70 n
Bibl. Mont.

Bibl. Mont. 70 n-1,2

<36623434190017
<36623434190017
Bayer. Staatsbibliothek

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

Bayerische Staatsbibliothek München

von

Dr. F. H. v. d. Hagen
B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching

Ersten Bandes zweites Heft
Mit einem Kupfer

Berlin 1810
bei Johann Friedrich Unger

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dú Lantgre vin vō Dúringē
Lantgraue hmā von Dúringen

hie krieget mit sange h walth vō d vogilweide. h wolfran von Eschilbach. h Reinmar der alte. der tugenthafte Schreiber. heinrich vō Of terdingē.
vn̄ Klingesor von Vngerlant.

Museum
für
Altdeutsche Literatur und Kunst,
herausgegeben
von
Dr. F. H. v. d. Hagen,
B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching.

Ersten Bandes zweites Stück.

VII.

Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Vorwort.

Immer schon hat man dem Bodmerischen Abdruck der Manessischen Sammlung, so wie der anderen durch ihn herausgegebenen Altdeutschen Gedichte, — zu welchen man auch die Müllerische Sammlung rechnen kann, da er fast alle Abschriften für dieselbe besorgte — den Vorwurf gemacht, daß, durch Unterlassung aller, dem Herausgeber doch so leichten, als dem Leser willkommenen

Nachhülfe für das Verständniß und die Erklärung, der Gebrauch und die Verbreitung derselben so sehr erschwert sei. Desto minder zweifelte man aber daran, daß der Abdruck wenigstens genau und vollständig wäre. Dazu berechtigte auch Bodmers eigene Versicherung, in der Vorrede zu Th. I. S. V. »Unsere vornehmste Sorge war für diesmal, daß wir eine sorgfältige und genaue Abschrift von der Manessischen Handschrift gäben«. und ebd. S. XX. »Wir nahmen in der Entzückung unserer Herzen keinen Anstand, eine getreue und sorgfältige Abschrift davon zu nehmen, womit wir in der That in kurzer Zeit zu Ende kamen.« Zwar wußte man auch durch ihn selber, daß er Einiges ausgelassen hatte, indem er sich, in der Vorrede zu Th. II. S. V., etwas spitzig darüber entschuldigt: »Wird man uns auch verzeihen, daß wir bei sehr wenigen Singern einige Strophen von geringem Werthe, von wiederholten Gedanken, von überspanntem oder anstößigem Inhalt, in dem manessischen Codex haben begraben liegen lassen? Es war doch nur Achtung für die Verfasser derselben. Aller Nutzen davon wäre gewesen, daß sie bewiesen hätten, das schwäbische Kaiserthum hätte auch seine Dunsen gehabt, wie der gegenwärtige Zeitpunkt. Ich fürchte, mit dieser Verwerfung werden diejenigen von unsern Lesern am wenigsten zufrieden sein, welche am meisten Geschicklichkeit haben, einen Abgang von dieser Art mit Wucher zu ersetzen.« Wenn man sich auch wundern mußte, daß demungeachtet so manches Wiederhohlte (so gar derselben Strophen und Lieder unter verschiedenen Dichternamen), Übertriebene und Anstößige (z. B. mehre von den Liedern und Reihen Nitharts) stehen geblieben war, so durfte man doch wieder um so eher annehmen, daß diese Auslassungen nur sehr gering wären. Endlich aber entdeckte (in dem

Morgenblatt 1808.) der Prof. Benecke zu Göttingen, daß derselben so viele wären, daß er sie besonders herausgeben würde; er ließ es jedoch, absichtlich, wie es scheint, dunkel, worauf diese Entdeckung sich gründete. Zu gleicher Zeit ward mein Freund Raßmann bei seinem Aufenthalt zu Paris durch mich aufgefodert, die Urschrift selber nochmals zu untersuchen und genau mit Bodmers Abdruck zu vergleichen. Er that es bereitwillig mit rühmlichem Eifer und Fleiß: die Arbeit war so dankbar und belohnend, als mühsam. Und wir tragen um so weniger Bedenken, hier sogleich den Anfang dieser so überraschend reichen Ausbeute mitzutheilen, als die Benecke'sche Entdeckung ohne Zweifel nur aus einer trüben Quelle, aus der bekannten Goldastischen oder vielmehr Schobingerischen Abschrift des Maneß. Kod. zu Bremen herfließt, welche als solche, und da sie überdieß unvollständig, nur 59 Dichter, in abweichender Ordnung (vgl. Eccardi histor. stud. etymol. p. 165—69.), und zwar bei weitem nicht alle Stücke derselben (Bodmers Vorrede zu den Proben rc. S. X.) enthält, und also im gleichen Falle mit Bodmers Abschrift, hier noch gar keine vollkommene Sicherheit und Befriedigung gewähren kann. Solches thut aber in vollem Maaße nachstehende Vergleichung. Man muß diese unstreitig als eine der wichtigsten unter den neueren Arbeiten in der Altdeutschen Literatur betrachten; und die höchst merkwürdigen Resultate derselben sind kürzlich folgende: eine genaue Beschreibung der Handschrift (man wußte bis jetzo nicht einmal die Zahl ihrer Blätter) und ihrer Bilder [1]);

[1]) Diese wird nachfolgen. Auch verspricht uns R. getreue Abzeichnungen derselben, so wie Schriftproben, die wir gelegentlich mittheilen werden, gewiß bei der vollständigen Sammlung aller noch übrigen Minnelieder, die wir zu einem der

richtige Darstellung der alten Schreibart; Verbesserung und Ergänzung einzeler Wörter und Verse, noch

---

folgenden Bände der Deutschen Gedichte des Mittelalters vorbereiten. Die Bilder zum König Tyro, dem Winsbeke und der Winsbekin stehen schon in Goldasts Ausgabe dieser Gedichte, in den Paraenet. vet. Auch Bodmer ließ diese Bilder abzeichnen und versprach, sie besonders mit Nachrichten über die Dichter herausgegeben; was aber unterblieben ist. Nur das Bild zu Albrecht Marschal von Raprechtsweil ist hinten den Proben beigefügt. Die Zeichnungen besitzt jetzo, wenn ich nicht irre, Fähsi zu Zürich, und Fr. Hegi ebd. hat einige Figuren derselben in seinen Kostumen des Mittelalters (Zürich 1805) daraus genommen. Durch denselben haben wir auch die verkleinerten Zeichnungen von den Bildern zum Eschenbach und dem Krieg auf Wartburg, von welchen jenes vor dem ersten Heft, dieses vor dem zweiten steht. Beschrieben ist jenes auch in (Bodmers) Lit. Denkm. S. 19. So sind es auch die 6 ersten des Maneß. Kodex durch den Baron v. Zurlauben in der Histoire de l'Académie des Inscriptions. Tome XL. p. 164—69. folgendermaßen: 1) Die Einfassung ist blau, theils mit rothen, meist aber goldenen Rauten. Kaiser Heinrich, sitzend auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Gesicht, schwarze Augen, krauses, braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit einem goldenen Kragen, von welchem ein goldener Schmuck mit Kreuzen von Gestein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von den Schultern des Kaisers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Zepter, das in eine goldene Lilie endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Zur Rechten unten steht ihm ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlemutter, das Kreuz von Gold; ein weißes Gehenk windet sich um die Scheide. Oben ein goldener Schild, worin ein schwarzer Adler mit rothen Klauen und Schnabel. Zur Linken ein schwarzer geschlossener Helm; darüber eine der vorigen ähnliche Krone, auf welcher ein dem vorigen ähnlicher, ausgebreiteter Adler. 2) Der Rand ebenso. Innerhalb, zu Pferde, der junge König Konrad, ohne Bart, mit schwarzen Augen und Brauen und blonden Haaren; auf dem Haupt eine offene Königskrone,

mehr aber und besonders ganzer Strophen und Lieder, und richtige Abtheilung derselben nach den in

---

weiße Handschuhe an den Händen, die Rechte gegen einen Falken aufgehoben, der einen Vogel verfolgt; der Zügel des rothbraunen Pferdes ist abwechselnd roth und schwarz, Gebiß und Sattel golden, die Decke roth. Hinter ihm reitet eine Frau auf einem goldfarben Pferde; sie trägt ein rothes Kleid und ihre blonde Haare hält ein Band von Perlen; auf ihrer linken, beschuheten Hand ein Falke, der nach jenem blickt. Oben, über der Frau, ein goldener Schild mit einem weißen Kreuze: das Wappen des Königreichs von Jerusalem (eigentlich, ein goldenes Kreuz im silbernen Felde, mit 4 kleinen Kreuzen in den Ecken), dessen Erbe Konradin war. Unten, beim Pferde des Prinzen, zwei bellende Jagdhunde. 3) (in der Hds. eigentlich Nr. 4., da der König Tyro vorhergeht) Zwei Schilde. Das rechte, in rothem Felde ein weißer, springender Löwe, den Schwanz in ein schiefes Kreuz verschlungen: das Wappen von Böhmen. Links gegenüber ein geschlossener Helm, mit goldener Decke, über welcher 12 schwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild ist, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter, roth und schwarz quadrirter Adler mit gelbem Schnabel und Klauen: das Wappen von Mähren. Gegenüber ein geschlossener Helm, mit rother Decke, und 18 Federn, je drei gelb und drei schwarz, längs eines schwarzen Kammes mit zwei gelben Zacken. König Wenzel von Böhmen, sitzend auf einem Thron, hat blonde Haare, wenig Bart und auf dem Haupte eine der vorigen ähnliche Krone; unter einem blauen Kleide, mit drei weißen Streifen, erscheint ein anderes von Purpur; ein goldener Mantel fällt ihm von den Schultern. Die Rechte, mit Hermelin bedeckt, hält ein gelbes Zepter, das sich in eine dergleichen Lilie endigt; die Linke empfängt eine goldene Schale, die ihm ein blonder, roth- und goldgekleideter Jüngling, der Mundschenk von Böhmen, reicht. Zur Rechten des Königs steht ein Gewaffneter, in einem Panzerhemd, darüber einen rothen Waffenrock mit einem goldenen Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und schwarzer, goldgeschmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, spitze, silberverbrämte Mütze; er ist nach dem König gewandt und empfängt ein Pergament

der Urschrift selber vorhandenen und ganz auffallend unbeachtet gebliebenen Merkmalen (den gleichfarbigen

---

von einem jungen, unbärtigen Ritter, welcher, wie ein Bittender, auf den Knien, einen Helm, ein Panzerhemd mit grünem Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuß des Thrones zwei Spielleute knieend; der eine, jung und unbärtig, hält ein Hoboe, der andere, alt, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel zur Linken steht noch ein unbärtiger, blonder Jüngling, in goldenem, blaugeflammtem Rock mit grüner Kapuze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Symbol des Böhmischen Reiches. 4) Der Herzog Heinrich von Breslau, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Beine in Ringpanzer, auf apfelgrauem Roß, dessen gelbe und grüne Decke theils mit goldenen Rauten, worin der Schlesische Adler (ausgebreitet, schwarz, mit einem silbernen halben Mond auf der Brust,) theils mit gelben, in welchen einzele Buchstaben, die zusammen: Amor Amori bilden. Der Herzog hat auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schlesischen Adler, und rothe Sporen; mit der Linken hält er die goldenen Zügel, und streckt die Rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen, von einem Gothischen Söller ihm reicht. Hinter dem Fürsten reitet ein Jüngling auf einem Rothfuchs, grün und weiß gekleidet, auf dem Kopf eine blaue, zurückfallende Mütze, in der Linken einen schwarzen Hammer mit rothem Stiel: vielleicht das Zeichen des Hofmarschalls. Dem Fürsten gegenüber, zur Rechten, ein anderer unbärtiger, blonder Ritter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen, einen geschlossenen, gelben Helm mit blauer Decke, worüber ein Busch von gelben, rothen und grünen Federn, auf einem halben Schlesischen Adler. Vor dem Fürsten ein Knabe zu Pferde, baarhaupt, in Purpur gekleidet, nach ihm blickend und in der Hand eine nicht brennende Fackel. Vor diesem noch zwei Spielleute, der eine die Trommel schlagend, der andere das Horn blasend. Unten bei dem Pferde des Fürsten zwei Zwerge, die sich zu necken scheinen. 5) Otto mit dem Pfeile, Markgraf von Brandenburg, ein unbärtiger Jüngling, in grünem Kleide mit rothem Oberrock, auf dem blonden Haupt eine flache, rothe

Anfangsbuchstaben der zusammen gehörigen Strophen). Was insonderheit die Ergänzungen betrifft, so gewinnt in dem zunächst folgenden Anfang derselben Otto von Bodenlaube acht und achtzig Zeilen, Gottfried von Nifen hundert neun und sechzig Strophen, Rudolf von Rotenburg sechs sehr lange Lieder (Leiche), der von Gliers zwei und Ulrich von Gutenburg eins. Also bis S. 48. von Bodmers Abdruck wird hier derselbe schon fast um die Hälfte, wenigstens um ein Drittel vermehrt. Es ist ganz unbegreiflich, wie Bodmer so hat verfahren können. Die von ihm angeführten Gründe für einige Auslassungen finden bei diesen gar nicht statt: anstößig ist höchstens Gottfrieds von Nifen Lied von dem Büttener; Übertriebenes sieht man auch eben nicht darin; Wiederhohlungen möchte man noch eher finden. Vor allen

---

Mütze mit geflecktem Bande, am Schachspiel; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es scheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, etwas damit zu zeigen. Ihm gegenüber, zur Linken, mit ihm spielend, eine blonde Frau, im Purpurkleide, und einen silbernen Schleier auf dem Kopf. Sie hält in der Linken ebenfalls eine Schachpuppe, wie es scheint, einen Läufer, und streckt die Rechte über das Brett. Am Fuß des Tisches vier Spielleute, wovon zwei Trompeten blasen, an deren jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten, rothen Adler, hängt; der dritte schlägt die Trommel und der vierte bläst die Sackpfeife. Unten, zwischen den beiden Schachspielenden, ist ein Schild, in dessen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter, rother Adler, mit einem, zum Theil gelben, halben Mond auf der Brust: das Wappen von Brandenburg (vgl. Fuggers Ehrenspiegel von Österreich. S. 140). Im Winkel rechts ein geschlossener, gelber Helm mit rother Helmdecke, darüber eine gelbe Kappe mit kleinen, schwarzen Kreuzen an der Spitze, aus welcher unzählige schwarze Federn ragen. 6) Markgraf Heinrich von Meißen. Oben drei goldene Falken und drei weiße Reiher mit gelbem Schnabel, auf

aber ist Gottfried von Nifen ganz unverzeihlich gemißhandelt. Dieser, durch Zurückgabe seines Eigenthumes jetzo einer der reichsten Dichter der Sammlung, ist bei Bodmer, S. 22. 23., auf 3 Spalten verkürzt; und zwar, wie? Str. 1. 2. 3—4. 5. 6. 9. 10. 15. der 20 von ihm abgedruckten sind nur einzele Strophen von ganzen längeren Liedern, und nicht einmal alle (nur Str. 9. u. 10.) ihres Anfanges, sondern willkürlich aus der Mitte herausgerissen. So wird es nun freilich erklärlich, wie hier einzele, ganz verschieden gebaute Strophen, ohne Zusammenhang, auf einander folgen; welcher Umstand schon Tiecken auf die Vermuthung brachte (Vorrede zu den Minneliedern. S. XXV—VI.), daß es nur Bruchstücke oder Anfänge von ganzen Liedern sein möchten. Es verhält sich allerdings so, aber nicht in der Manessischen Urschrift, sondern in der Bodmerischen Verstümmelung; welche freilich, so

---

welche einer von jenen stößt. Zur Rechten ein gelber Schild mit einem schwarzen, rechtshin springenden Löwen: das Wappen von Meißen. Links gegenüber ein geschlossener, weißer Helm, mit rother Decke, über welcher ein Busch von Pfauenfedern, die von einer weißen Grundlage mit 6 Spitzen ausgehen. Unten der junge Markgraf auf einem Apfelgrauen, nach der Falkenjagd blickend: auf dem Haupt eine gelbe Mütze mit silbernem Bräm; die Haare blond und mit rothen Bändern gebunden; der Mantel scharlachen mit Hermelin gefüttert, das Kleid grün: die silbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen ist. Hinter ihm ein Knabe zu Pferde, baarhaupt, blond, trägt eine Gerte mit Federn an der Spitze. Dem Pferde des Markgrafen gegenüber ein Männlein zu Fuß, mit gold- und rothgestreiftem Rock und blauer Mütze, zeigt mit der Rechten dem Fürsten einen Vogel an der Erde, unter den Klauen eines Habichts; an der Linken hält er die Zügel seines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte.

lange sie unentdeckt blieb, zu einem ungünstigen Vorurtheil gegen jene berechtigte, deren Trefflichkeit und Klassizität aber fortan immer mehr einleuchten und preiswürdiger sich offenbaren wird. — Wollte man auch annehmen, daß Bodmer sich etwa durch seinen Abschreiber hätte hintergehen lassen, so wäre das doch eine wundersame Fahrlässigkeit bei einem, nach seinen wiederhohlten Äußerungen, mit so viel Liebe und Eifer unternommenen Werke. Welche Gründe aber auch da sein mögen, und fänden selbst die von ihm angegebenen statt, so bleibt es immer eine ganz unverzeihliche Unterlassungssünde, nicht viel besser, als Verfälschung der Urkunden. Wenn auch, nach seiner Meinung, nicht der Poesie, so war er doch ihrer Geschichte, und dieser überhaupt, vollständige und genaue Vorlegung derselben, wenigstens gewissenhafte Anzeige über ihre Behandlung schuldig, und er kann sich nicht beklagen, daß sie ihn jetzo noch deßhalb verurtheilt und ein gerechtes Mißtrauen gegen alle sonst durch ihn veranstaltete oder vermittelte Werke dieser Art erweckt. Unter andern dürfte das sonst ganz unerklärliche Verhältniß der Hohen Emser und St. Galler Handschriften der Nibelungen zu dem Müllerischen Abdruck auch einen ähnlichen Grund haben.

Über die Art, wie bei gegenwärtiger Herausgabe der Raßmannischen Arbeit verfahren ist, bemerke ich nur noch Folgendes. Da R. im Allgemeinen die Schreibart der Urschrift angezeigt hat, so brauchte sie hier nicht in den einzelen Abweichungen bei Bodmer hergestellt zu werden, welches nach jenem sich überall leicht von selber macht, hier auch zu weit führen würde. Alle sonstige Berichtigungen einzeler Buchstaben, Sylben, Wörter und Verse sind aber eben so gewissenhaft mitgetheilt, als die größeren Ergänzungen ganzer Strophen und Lie-

der. Durchaus sind auch die oben erwähnten wichtigen Unterscheidungen der einzelen Lieder angemerkt. In dem Abdruck sind überall die bei den Deutschen Gedichten des Mittelalters aufgestellten und in Ausübung gebrachten Grundsätze befolgt, d. i. Überschrift oder Bezifferung und Absetzung der Lieder, Strophen und Verse, nach dem Reim; Einführung der Interpunkzion; Verbesserung offenbarer Schreibfehler, seien sie gegen die Sprache, den Sinn oder den Reim: nichts von allem diesem aber ohne Anzeige. Das hiedurch im Allgemeinen bestimmte Verhältniß dieses Abdruckes zu der Urschrift wird man aus R.s folgender genauer Beschreibung derselben erkennen, die einzelen Abweichungen davon aber werden überall genau angemerkt.

Dr. F. H. v. d. Hagen.

Diese im Äußern so prachtvolle, als an Inhalt reiche Handschrift (Nr. 7266. der hiesigen Msc.), in mittlerem Folio, in rothes Leder gebunden, mit dem Titel: Recueil d'anciens poëtes allemands, hat 429 Blätter von starkem, schönem, nur hin und wieder durch Gebrauch etwas beschmutztem Pergament. Auf diesen sind die 140 Dichter in der durch Bodmer bekannten Folge colummenweise, höchst sauber, leserlich, schön geschrieben. Jeder hat seine eigne, nicht immer ganz angefüllte Zahl von Blättern; oft finden sich zwischen den Liedern oder zu Ende derselben Räume, Spalten, Seiten, ja mehrere ganze Blätter, die leer geblieben. Die Zahl dieser leeren Blätter unter den angegebenen der ganzen Handschrift beträgt 34. Jede Strophe ist abgesetzt und beginnt mit einem gemalten, künstlich verzierten Buchstaben; die zu Anfang der Lieder jedes Dichters sind besonders groß, oft, z. B. das J., von dreizolliger Länge. Ihre Farbe (abwechselnd roth

und blau, selten violett) unterscheidet wahrscheinlich die einzelnen Lieder, die sonst gewöhnlich ohne weitere Unterscheidung in Einem fortlaufen. Die Strophen selbst sind ohne abgesetzte Zeilen, in Eins weg, mit lauter kleinen Buchstaben geschrieben. Die Reime und Punkte hinter denselben bezeichnen das Ende der Zeilen. Oft ist am Schlusse das letzte Wort oder die letzte Sylbe, zur Ersparniß des Raumes, hinten abgesetzt, alsdann aber sorgfältig von der folgenden Strophe, in der sie steht, durch ein eigenes Zeichen ⸿ abgesondert. Bei einigen Dichtern sind die längeren Lieder ohne Strophenabtheilung, wie Prosa geschrieben. Es finden sich dann zu Anfang der Strophen, jedoch nicht regelmäßig, große Buchstaben, indeß viel kleiner, als die gewöhnlichen, und ungemahlt. Die Schrift ist schöne, gerade, dem Gedruckten ähnliche Fraktur. Kleinere Verschiedenheiten abgerechnet, lassen sich zwei Hände auffallend unterscheiden. Jede derselben wird an ihrem Orte bemerkt werden. Die Tinte ist, wie sich erwarten läßt, nicht gleich, oft sehr schwarz, oft bis zur Unleserlichkeit verblichen oder abgeschelfert. Eine Spur, wie bei mattem Druck, läßt alsdann die Buchstaben erkennen. Jedem Dichter (ich bin nicht sicher, ob durchgehends bis an's Ende) steht ein illuminirtes Bild voran, eine ganze Seite einnehmend. Die Ausführung ist roh, aber einfach und ausdrucksvoll. Oft sind die Gegenstände schwer zu erkennen, wie schwer zu deuten. Wir werden künftig versuchen sie einzeln zu beschreiben, woran jetzt Mangel an Zeit uns hindert. Die Farben sind sehr lebhaft und gut erhalten. Gold ist bei manchen nicht gespart und, vielleicht durch die seidenen Vorhänge (wovon noch einer übrig) beschützt, recht glänzend geblieben. Über den Bildern stehen mit rother Fracturschrift die Namen der Dichter, die zu Anfang ihrer Lieder mit gewöhnlicher

Schrift am Rande wiederhohlt sind. Den Strophen der abgesetzten Lieder ist — vielleicht von Bodmer — die Zahl beigeschrieben, die man in seiner Ausgabe aber so ungern vermißt, als die Absonderung der verschiedenen Lieder. Wo Bodmer die Zeilen absetzt oder wo er in Einer Zeile ein zweites Glied mit großem Buchstaben anhebt, steht in der Handschrift ein Punkt, außer bei seinen reimlosen Zeilen. Abweichungen davon sind ihres Orts angemerkt. Folgende Doppellaute und Abkürzungen kommen vor:

Doppellaute.

Wo Bodmer i u hat, steht in der Hds. immer uͥ, u̇ oder oͥ, mit einem entweder senkrecht geraden oder unten rechts weg gebogenen Strichlein: Koͥnig. Toͥsen. du̇ liebu̇.

Wo er u o hat, steht oͦ oder ů, mit einem übergeschriebenen o oder Zirklein: Choͦnrat. Růdolf.

Wo o w, steht in der Hdschr. oͮ, mit v drüber. Bottenloͮben. Heigerloͮ. oͮgen. toͮgen. oͮch. Eben so, wo er o u setzt' steht oͮ.

Sein o e und u e haben in der Hdschr. das e über sich. Goͤtfrit. guͤte. gemuͤte. — Zwar hin und wieder, jedoch sehr selten, finden sich in der Hdschr. diese Doppellaute auch neben einander geschrieben.

Abbreviaturen.

Wenige und sehr leichte: uñ f. und, su̅ f. sun. vo̅ f. von; und so fast immer für das n am Ende oder bei der Verdoppelung. Ferner:

» f. ra: ffridebn̈t.

∽ f. ur: Bn̈denb∽g.

ɞ f. er: Rüdig̃n. vˢtribet wɞden. Deßgleichen:

tˢbet f. tribet. vˢtˢbe (vertribe).

spˢh (sprach).

gepɞfet (Bodm. geprůfet. Das f ist zweifelhaft).

wnne f. wunne. wnden f. wunden; fast immer.

Noch ist ein über sehr vielen Wörtern stehender Strich ⌒ zu merken, der wahrscheinlich die Sylbe verlängern soll: în. îme. Lînpurg. Wînterstetten. Rînach.

Neues, auf vorgeheftetem Papier geschriebenes Lateinisches Inhaltsverzeichniß:

Cantilenae veteres germanicâ linguâ, quarum aliae laudes imperatorum regum et aliorum illustrium virorum enarrant, aliae amatoriae et jocosae de mulieribus, vino variisque rebus tractant; aliae demum paraeneticae morum doctrinam inculcant. Singulis figurae miniatae sed minus elegantes praefiguntur. Toti operi praemittitur Index germanicus eorum qui haec carmina sripserunt. Sunt autem sequntes: etc.

Bei N. 3. Kunig Tyro von Schotten, ist bemerkt: edidit. Goldastus inter Paraeneticos veteres. N. 10. Rudolfus comes Nauenburgi. N. 35. Pincerna Limpurgo. N. 36. Pincerna Ulricus. etc. N. 112. Dom. Dietmar positor.

Zweiter auf Pergament geschriebener, gleichfalls neuer Titel:

Cantilenae veteres, germanicâ linguâ, pleraeque de laudibus Imperatorum, regum et aliorum ill. virr. de mulieribus, de vino, variisque rebus, figuris miniatis, sed minus elegantibus ornatae. Codex scriptus circa annum 1300 in membranis.

Dann, altes, Deutsches Verzeichniß der Dichter. Die Lateinische Zahlen roth. Die Anfangsbuchstaben abwechselnd blau und roth. Abweichungen von Bodmers Register:
N. 3. K. Tyro von Schotten uñ Fridebrant sin sun. N. 4. Beheim. N. 7. Missen. N. 8. Anhalt (ohne e). N. 10. Rudolf von Nuwenburg. N. 22. Eberhart von Sax ein Bredier. N. 21. Walter von Ehlingen. Der von Eliers (so zweimal; zuerst, wegen des vergessenen von, durchstrichen.) Von Hamlei. Heinrich von Morungen. Der Schenke von Linpurg. Schenke Ulrich von Winterst. Hr Reimar. Hr Hesse. Der Burgrave (ein g) von Lůnz. Hr Heinrich von Ruggen. Swanegői Hr Wolfram von Eschelbach. Singenberg Truhsetze. Wahsmůt von Kunzingen. Willehelm von Heinzburg. Hr Walther von Metz (ohne e).
(E) Endelhart von Adelnburg. Hr Bligger. Hr Wahsmůt von Mülhusen. Hr Reîmar Rapswile. Otto vom Turne. Klinsore von Ungerlant. Hr Heinrich Hetzbolt. Ulrich von Liehtenstein. Brune von Horenburg. von Trostberg. Esslingen. Steîmar. Hr Reîmar der videller. Hr Nünü. Reîmar von Zweter. Der Jung Missener. Süskint von Trîmperg ein Jude. Der Gast. Joh. Hadelŏb. Der Regenbog. Der Ereiger (fehlt ganz bei B.). Rubin von Rudi-

gern. Frôwenlob. Sigeher. Spervogel. Boppe. Der Kanzeler.

(Nur 114 sind in der ersten Reihe mit fortlaufender Zahl ein-, die übrigen an ihrem Orte und unter gleicher Zahl zur Seite nach-getragen. Hinter Albrecht von Heigerlô: N. 17 b) W. v. Honberg. Hinter Walter von Klingen: 19 b) Brud. Eberhart. Hinter Brenneberg: 58 b) Ringenberg. 59 b) Albrecht — — von Rapswile. 59 c) Otto von Turne. u. s. w. Einige wenige: 59 d) Gosli von Ehenhein, 83 d) Meister Walter von Prisach, 97 c) der alte Missener und der Ereiger, sind von späterer Hand eingeschrieben.) Die hie gesungen hant n̄ v ze male sint ir C un̄ XXXVIII.

1. Keiser Heinrich. Die Anfangsbuchstaben sind in Strophe 1—4. blau. Str. 4: wiben.

Str. 5. und 6. roth. Str. 6: nieman. Str. 7. 8. blau.

2. Künig Chûnrat. Str. 1. 2. roth. Str. 3. 4. 5. blau.

3. Künig Tyro von Schotten un̄ Fridebrant sin sun. Bodmer hat ihn fast an's Ende gesetzt. Alle Anfangsbuchstaben blau. Str. 1. durh (B. duht; t ist nach h drüber geschrieben). das mans. Str. 3: walt. Str. 4: sprah. Hinter lieber sun ein Punkt. Str. 5: Künig ffridebrant steht ohne Absatz in der letzten Zeile der Strophe 4. So auch nachher. Str. 6. am Rande ist beigeschrieben, neu: trans substantiatio. Str. 7: bôn. (Punkt.) Str. 8: globen. Str. 9: vippen (Schrbf). Str. 11: soldent. Str. 16: en ein. Das en ist sehr undeutlich; man könnte es für ein m halten.

(Dieser Bogen, von Tyro's Anfang bis hier, ist ausgeschnitten gewesen und wieder eingeleimt. Die Buchstaben zu Ende der zweiten Spalte sind fast erloschen oder vielmehr abgeschelfert, es bleibt kaum eine tintenlose Spur auf dem Pergamente.)

Str. 18: schilte. (Punkt). Str. 20: das dů magt von ysse., Str. 22: handen. Str. 30. vor klagen steht noch tragen, aber als Schreibf. durchstrichen. Str. 35: gelinpfen. (Punkt) — Str. 36: vnderrihtest. (Punkt) — gezeme. Str. 37: edelen. Str. 38: misse ste (getrennt). Str. 40: son. verspar't — bewar't. Str. 43: iemer me:

4. Künig Wenzel von Behein.

Str. 1—5. blau. Str. 1: ze lie liehte (Schreibfehler). Str. 2: der lieben kunde. Str. 3: das ist ein niht. helfebernde. Str. 4: wie gar ich umbevangen hat, und kein Punkt. nie stunt

min wille geg (durchstrichen). tet (ohne Punkt). Str. 5: pflegē. so wirt (B.s min fehlt) mût.

Str. 6—9. roth. Str. 6: brehen. Str. 9: t͂bet.

Str. 10. 11. blau. Str. 10: si sp'h. edel rich. (getrennt).

5. Herzog Heinrich von Pressla.

Str. 1—3. blau. Str. 4—8. roth.

Str. 1: wandels niht.

Str. 4: liehtů heide. Strophe 5: gesach Dů. Strophe 6: vahen (ohne Punkt) si swenne. uf mich (B. schaltet ein ich) wil si. wider seit (getrennt). der guoten (ohne Punkt). Str. 7: ir herze ir herze (durchstr.)

Diese Lieder füllen nur 1½ Columnen; das Übrige, wie die ganze Rückseite des Blatts, ist weiß. Dies und das folgende Blatt sind ausgeschnitten gewesen und mit rother Seide wieder eingenäht.

6. Otte mit dem Pfile.

Str. 1—3. blau. Str. 4. 5. a) roth. Str. 5. b) blau. Str. 6—8. blau. Str. 9—11. roth. Str. 12. 13. blau. Str. 14—16. roth.

Str. 1: das siv wurden. Str. 3: verschuldet gar. (Punkt).

Nach der fünften Strophe ist ein leerer Zwischenraum von 15 schon liniirten Zeilen, dann folgt unter der gleichen Zahl: Winter was hat dir getan ꝛc. Wir behalten die Zählung bei.

Str. 5 b: kannst du mich danne gepfenden (als Schreibf. durchstrichen). ich neme (das n ist offenbar nicht, wie sonst, aber undeutlich).

Wieder 15 Zeilen Zwischenraum.

Str. 6: unminne dů (drüber geschtieben, aber alt). Str. 7: rechte gůtes, wie im entsprechenden Reim: můtes.

Str. 12: gepr͂set (B. geprůfet. Man könnte auch lesen geprifet; das f ist ohne Queerstrich uud zweifelhaft).

Nach Str. 13. wieder funfzehnzeiliger Zwischenraum.

7. Margrave Heinrich von Misen.

Str. 1—3. blau. Str. 2: der tugenlicher. bi liebe. Str. 3: sit ich dich vrowe. alder ich bin.

Str. 4. 5. roth. Str. 4: lieben lib (ohne Punkt) ze troste. gewaltig. Str. 5: un̄ bin (B.s ich fehlt) von schulden vro. — Gewöhnlicher Raum.

Str. 6—10 blau. Str. 6: fröidenricher (zusammen, wie auch nachher). ah y. Str. 7: sich solte. sit er dis gesprochen. Str. 9: liebů frowe. Str. 10: ich frŏwe mich swenne

(durchstr.) das. mir tůt wol swenne ich ir lip. swie uerre ich

Der Rest der Columne, zwanzig Zeilen, ist leer. Auf der andern Seite beginnt, nach 14 zeiligem leerem Raum,

Str. 12—14. auch blau. Str. 12: uñ si in mit ĩn ðgen giht das si ĩn. Str. 13: ir lip. luter spigel. versigeln můsse er. Str. 14: flieher. der lept.

Str. 15—17. roth. Str. 15: clage. hůte uñ iemer. Str. 16: beseht (ohne Abkürzungszeichen. B: beschiht).

Die zweite Spalte ist leer. Dann folgt ein, wegen zweier Löcher, unbeschriebenes Blatt.

8. Der Herzoge von Anhalte.

Str. 1—3. blau. Str. 1: vogellin. ich dur in. Str. 2: tragent has. ze libenne gan. (Punkt). Str. 3: möhtẽ si dem walde sin lŏbẽ v̄biete. di lat ů nicht. dů liebe.

Str. 4. 5. roth. Str. 4: kummt. Str. 5: pnieren (das p unten durchstrichen. B: pronieren). mich genůgte. den minen sang.

9. Herzoge Johans von Brabant.

Str. 1—3. blau. Str. 2: tugen de riche. ffruntlich bevangen. (Punkt und kein &). Str. 3: ffruntlich um bevangen (als Schreibf. unterstrichen).

Str. 4—6. roth. Str. 4: bŏngartegin. harba, in der Mitte doppelt: harba harba lori fa. Str. 5: uñ ich erhŏrde. Str. 6: allerschŏnstẽ.

Str. 7—9. blau. Str. 8: das si trŏste mich. Jemer dienẽ. Str. 9: widerwart. Jemer. (Punkte).

Str. 10. 11. roth. — Nach Str. 11. vierzeiliger Zwischenraum.

Str. 12. blau. ich pense sin welle.

Str. 13—16. roth. Str. 13: Lieb mich hat — wesen undertan. Macht eine eigene Str., so daß eine mehr, als bei B., entsteht. Eben so wie auch in folgendem Liede der Refrän, gleichsam als Thema, wie eine besondere Str. drüber steht. Str. 15: si ist so wal gedan. Str. 16: Einẽ wibes gůte. (B: Reiner wibes. Offenbar E: ᶜEinẽ. Der übergeschriebene Consonant ist wahrscheinlich s. Das gewöhnliche Anfangs-R. ist, wie ein Lateinisches, also völlig verschieden).

Str. 17—20. blau. Str. 17: das tůt rehte minne kraft & (hier das Fortsetzungszeichen). Str. 18: mir stet. (ohne das Zeichen, wie später auch). Str. 19: es ist clerig, leie noch

be-

begine. si ŏge sich ussen liep ze sine. Die Schrift ist hier drei Verse hindurch sehr verblaßt, aber die Lesarten sind unbestreitbar deutlich. Str. 20: entzwischen. schoner danne dů mine.

Str. 21—24. roth. Str. 21: voglin zwinget sin gewalt. Str. 23: also das ir trŏstet mich. genade frowe mineklich. mins herzens kuniginne. genade. Hier Punkt und zweizeiliger Absatz. Dann oben auf der folgenden Spalte ohne großen Buchstaben weiter: ffrowe durh ꝛc. — Str. 24: iuncfrowe wol getan (durchstr.) vor ů stan. Die Columne ist nach dieser Strophe leer, wie die ganze Rückseite des Blatts.

10. Grave Rudolf von Nuwenburg.

Str. 1—3. roth. Str. 2: wider mich hat (kein Punkt). Str. 3: sol han. (über h ist l geschrieben, das h aber nicht ausgestrichen). wirret mir niht dů not. vertriben (kein Punkt); mere (auch keiner).

Str. 4—7. blau: Str. 4. mŏht.

Str. 8—12. roth. Str. 9: ze frŏiden huse. Str. 11: von rehte harte sere. Str. 12: unz. so verre an si.

Str. 13. blau: Ich kuse an dem walde sin lŏb ist geneiget. Die Fortsetzung folgt erst auf dem zweiten Blatte. Bodmer, am Rande der Handschrift: „Im nachfolgenden Blatt." Das zunächst folgende, vielleicht später eingeheftete, enthält die drei Strophen: Ich hŏre ie sagen das lůte ꝛc. Wer hat ir geseit dů mere ꝛc. Mir wont eines an dem herzen ꝛc. Alle drei blau. Das Übrige des Blatts ist leer. Die Schrift ist nicht verschieden, außer, daß die Buchstaben weniger gedrängt stehen. Bodmer (?) hat beigeschrieben: „Diese drey Gesäz gehören zu end dieses Liedes."

Str. 14. 15. (Lib uñ sinne ꝛc. Wolde sie eine ꝛc.) blau. Str. 15: wrde geringet.

Str. 16. 17. roth: Str. 16: die mir zer werbenne. betwngen (so immer).

Str. 18. 19. blau. Str. 19: das bitten dur das.

Str. 20—22. roth.

11. Grave Kraft von Toggenburg.

Str. 1—5. blau. Str. 3: lachen (ohne Punkt).

Str. 6—10. roth. Str. 6: mih helfent niht die blůmen. Str. 8: rose varwer.

Str. 11—15. blau. Str. 11: uñ die owe. (Punkt). Str. 14: niemen bas. Str. 15: als si tůt minen lip. herzen sen.

Str. 16—18. roth. Str. 18: selig wip.

Str. 19—21. blau. Str. 22. 23. roth. Str. 24. 25. blau.

12. Grave Chůnrat von Kilchberg.

Str. 1—4. blau. Str. 5—9. roth. Str. 10. 11. blau.

Str. 12—14. roth. Bei Str. 12: Walt uñ owe ꝛc. beginnt eine etwas weniges verschiedene Schrift. Die Buchstaben sind so gedrängt, schlank und gerade. Die Tinte ist schwärzer. Str. 14: swer nach eren strebt der sol dich eren. der kan sine wirde meren. (diese Zeile fehlt bei B.)

Str. 15—19. blau. Str. 15: geret nu ze prise. Str. 17: rose | gepe | hildegart | geri |. So hinter jedem Wort diese senkrechten Striche. Zusammen bloß: an di vart. Auch zwischen Tilge | fin steht der Strich.

Str. 20—22. roth. Str. 20: manig herze. den meien niht erkorn verlorn. Der Schreibfehler ist undurchstrichen stehen geblieben.

13. Grave Friderich von Liningen.

Alle Str. blau. Str. 1: si gestalt. mangen don (kein Punkt). grůneberndem (zusammen). Str. 5: In gůter stunde. mac dich.

14. Grave Otto von Bottenlŏbe.

Str. 1. roth. Str. 2. blau.

Str. 3—5. roth. Str. 3: so dient ich ane wank (mit übergeschriebenem d). d ist übergeschrieben und w unterstrichen. Str. 4: uñ miner frowen her (kein Punkt). Str. 5: vogelsange (kein Punkt).

Str. 6. 7. blau. — Dahinter siebenzeiliger Zwischenraum.

Str. 8—10. roth. Str. 9: die sůssen reine. — Zu Ende der 10ten Str. ist von den Worten: in ir genade bot, ein Strich gezogen bis an den Rand, wo eine Hand mit erhobenem Zeigefinger, das gewöhnliche NB-Zeichen.

Str. 11. blau.

Str. 12. 13. roth. Str. 13: minen frommen. — Nach der ersten Zeile von Str. 12. ist ein Blatt ausgeschnitten; man sieht's am stehen gebliebenen Pergamentstreifen. Auch das folgende Blatt ist ausgeschnitten gewesen, und mit rother Seide wieder eingenäht.

Str. 14. 15. blau. Str. 14: ich was dir ie.

Str. 16. ist mit der vorigen, und allem Folgenden, von B. ausgelassenem, ohne Absatz und gemahlten Anfangsbuchstaben, in einem fort, mit lauter vollen Zeilen, wie Prosa, geschrieben; zwar hat das Mir ein großes M, aber schwarz und in der Mitte der Zeilen. [Dergleichen innerhalb, hier und bei ähnlichen Gedichten (Leichen) andrer Dichter, öfters wiederkehren, und an deren Stelle in gegenwärtigem Abdruck die Zeile eingerückt (jedoch nicht durchschossen wird, was zur Bezeichnung der gemahlten Anfangsbuchstaben der Strophen vorbehalten); so wie anstatt der hier und fast überall in der Hdschr. stehenden Punkte hinter den Reimen, die Verse darnach abgetheilt und mit großen Anfangsbuchstaben gesetzt werden. Wo etwa dieser Punkt fehlt, aber wegen des Reimes nothwendig stehen müßte, ist hinten durch ein * bemerkt. Zugleich wiederhohle ich, daß Interpunkzion eingeführt, die Abkürzungen aufgelöset, und auch die Eigennamen, wie zuweilen in der Hdschr. selber, groß gedruckt werden.] Str. 16: sorge manicvalt. — Hinter: sunder strit steht dann noch auf die beschriebene Art Folgendes, v. B. ausgelassenes:

Gelúkes rat
Hat in den pfat
Geleret so,
Das er sol ho
Daruffe sweben,
Mit frǒiden leben.
  Solde ich das sin,
So mûste an aller sorgen schin
Das herze min
Erhǒhet werden sunder pin.
Ich frǒidebar,
Ich gedenke ie dar,
Als ich getar:
Wirt si gewar,
Das ich so var,
Ir eigen gar,
Si erzeiget ir
Genade an mir;
Sie ist ein wib,
Der ie min lib

Alleiner lebt
Und iemer strebt
Uf den gedinge
Und selchen trost,
Das mir gelinge
Und werde erlost
Der sorge, dů mich twanc noch ie,
Sit ich verlie
Den můt an sie.
Min herze iach,
Sit si min ôge alrerst ersach,
Sin ungemach,
Das ime sit
Bi siner zit
Beschach,
Das were dahin
Und were ime sin
K (fr?) omen und gewin.
Des wande ôch ich:
Un (nu?) tůt sie mich
Gar sorgen rich
Und meret *
Mine clage;
Das verkeret.
Und seret (leret? zweifelhaft, ob s oder l)
Mine tage.
Min gemůte
Ist worden kranc;
Ich verwůte
Nach ir gůte
Ane allen danc.
Je doch darunder
Ist ein wunder
Niht besunder,
Das ich liden
Und miden
Můs si reine,
Die ich meine;
Niht ze cleine
Amme herzen
Hab ich smerzen

Und kumber,
Ich vil tumber,
Manigen sumber.
Wart (war) zů wart ich ie geborn?
Sol ich iemer sin verlorn?
Ja hat ich si mir erkorn,
Das die wunden
Ungesunden
Mir verbunden
Solten werden
Von der werden:
Nu ist min swere
Ir gar un mere,
Der ich lere *
Wurde, ob mir dů frowe min
Tete gůten willen schin.
Solde es mit ir hulden sin,
Das ich sprechen *
Můste zir:
Was si zechen
Und rechen
Wolde an mir?
Sicherliche,
Ob das geschiht,
Imme riche
Ist min geliche
Danne niht.
Herze, sinne,
Minen můt
Hat dů minne
Mit gewinne
Also behůt.
Peir der mere
Dulde swere
Dur Afrien,
Sin amien,
Von Navar.

Mei (zweifelhaft, ob M od. Pl.) von Lone [1])

---

[1]) Wahrscheinlich Anspielung auf den Roman von Graf May und Belaflor, dessen schon Püterich (b. Adelung. S. 19.)

Lie die krone
Und die sinne
Durch die minne,
Drisseg iar,
Er was sorgenrich:
Das was kumberlich,
Doch ungelich
Der swere min,
Die mir tůt schin,
Von der ich dulde disen pin.
  Es entstille
Ir gůter wille
In kurzen ziten,
Ane biten,
Ich bin tot.
  Sol min truwe,
Ane alle ruwe,
Sus ein sterben
An ir erwerben,
Dest ein wort (not?),
Die ich gerne dol
Und liden sol:
So rehte wol
Stet si mir an,
Ich selic man,
So sůsse not
Ich nie gewan.
  Jedoch swie gerne
Ich sterben lerne
Dur ir minneclichen lip,
Owe! si reine, selig wib,

---

als von einem unbekannten Verf. gedenkt. Vgl. unsere Einleitung zu den Deut. Ged. des Mittelalters. S. XVIII. Die Anzeige von der Münchener Hdschr. dieses Gedichtes (Bragur. IV. 2. S. 196), daß es vom Chunich Celyon handele, wird vielleicht durch das obige Lone erklärt. — Die vorhergehende Anspielung auf Peir und Afrie von Navar ist mir dunkel. v. d. H.

So denke ich doch,
Das si mir noch
Gerůche geben
Ein senfter leben;
Des valde ich ir die hende min,
Das ane ir zůrnen můsse sin,
Ob ich genende,
Und ich ir sende
Disen sanc.
Ir lob, ir ere
Ich gerne mere;
In frǒmdů lant
Tůn ichs erkant,
Mit truwen, ane valschen wanc,
Wirt mir davon ein habedanc,
Ich singe ir, das
Ir lob noh bas *
Erhǒhet, ob ichs ê vergas.
Mine frowen
Sult ir schowen
In so hoher werdekeit,
Das ir solt iemer sin gereit
Der eren krone,
Sit vil schone
Eht aller selden seldekeit
Ir beide hende hat geleit
Ir uf ir hǒbet;
Das gelo(ǒ)bet
Alle mir:
Ob ir si seht,
Ir verrieht
Tugende michels me von ir,
Danne ich iu sage;
Wand ich durh klage
Mines willen vil verbir.
Min frowe ist gut,
Je doch si tůt,
Das wunneclichen (r) frǒiden gir
Mich vergat
Und lat,
Das mir kumberlichen stat;

Wand ich pflac
Manigen dag,
Das min frôide nie gelac.
Owe der dinge!
Ich wenne, ich ringe
Uf einen wan,
Den ich han,
Deme ich iemer undertan
Wesen mûs;
Dest, mir bûs
Niemer wirdet, unz ein grûs
Mich entbindet:
Sa verswindet
Und erwindet
Alles klagen
In minen tagen.
Was sol ich von frôiden sagen?
Sol ich heil an ir beiagen,
Swie das were,
Es were zit.
Alle swere
Ich gar verbere,
Ob si den strit
Genedecliche
Wolde ir geben *
Endeliche.
È ich danne entwiche,
Ich ir gibe das leben.
Bi dem eide *
Ich wil geloben:
Sin ent scheide
Mih von leide,
Ich mûs ertoben.
Das erwende, *
Selig wib,
Und sende
Mir das ende,
Das min lib
Frôide und minne
Und sinne
Von dir, kuniginne,

Gewinne.
Darnach ich iemer ringe
Und zallen ziten strebe;
Uf das hoh gedinge
Ich vil dicke schone lebe,
Das mir an dir gelinge
Und enpfahen müsse
Süsser minne gebe:
Wie süsse *
Ich danne singe
Und erclinge,
Swenne ich fröiliche ob allen fröiden swebe!

(In der Handschrift fast zwei Spalten, oder 88 Zeilen).

Str. 17. 18. roth. Str. 17: were cristes lon niht also süsse etc. hat wieder am Rande die Hand.

Str. 19—21. blau. Str. 19: zallen dingen gůt. Str. 20: endurfen. Str. 21: wachter.

Str. 22. 23. roth. Str. 23: wunne mir ist komen.

15. Der Margrave von Hohenburg.

Str. 1—3. blau. Str. 4. roth. Str. 5—7. blau. Str. 8. 9. roth.

Str. 10—12. blau. Str. 12: dir gar vertragen.

Str. 13. roth.

16. Her Heinrich von Veldig.

Str. 1—4. blau. Str. 2. furht. Str. 4: uf straten (Schreibf.) Str. 5—7 roth. Str. 8. 9. blau.

Str. 10. 11. roth. Str. 10: Tristan můse.

Str. 12—18. blau. Str. 13: in dem ziten (Schreibf.)

Str. 19—22. roth. Str. 19. tugenden went sich. Str. 22: miniu miñe.

Str. 23. 24. blau. Str. 25—27. roth. Str. 28. blau. Str. 29. 30. roth. Str. 31. blau. Str. 32. roth. Str. 33. blau. Str. 34—36. roth. Str. 37. blau.

Str. 38. roth: Alse die vogel. ie was wa undertan(Schbf.)

Str. 39—43. blau. Str. 44. 45. roth. Str. 46. 47. blau. Str. 47: ich einsund. Str. 48. roth. Str. 49. 50. blau. Str. 51. roth. Str. 52. blau. Str. 53—57. roth. Str. 58—61. violet. — Die Hand ist etwas weniges verschieden. Die 4 letzten Strophen scheinen nachgetragen. Zwischen Str. 59. und 60. fünfzeiliger Raum.

17. Her Gotfrit von Nifen. Beginnt so:

I. (Str. 1—5. blau).

1. O we! winter, din gewalt
Wil uns aber twingen:
Heide und ŏch die blůmen rot,
Die sint nu worden val;
So clage ich den grůnen walt
Und der vogel singen;
Dar zů hat vil grosse not
Diu liebů nahtegal.
We, was klage ich tumber vogel swere?
Ob eht ich der libun liep in rehter liebe were,
Son clagte ich niht die vogel noch der liehten blů-
men schin.

2. Al min frŏide lit an ir,
Dů wol mag vertriben,
Swas ich sorgen ie gewan,
Der hat si gar gewalt.
Si ist, dů minnecliche, lieb [1]) mir
Vor allen wiben;
Des bin ich vil sender man
In sorgen worden alt.
Das mag dů vil kůsche wol erwenden:
Wil dů gůte mir ir helferiche helfe senden,
Son darf mich blangen der vil sůsse bernden zit.

3. [2]) Reinů wib dů sint so gar
Von der diet gescheiden,
Das da heissent valschů wib; *
Dest min herze vro.
Nu ist dů gůte valsches bar;
Davon můs mir leiden:
Der vil valschen wibe lib *
Min herze stůnde ho.
Ob mir der vil gůten eine brehte
Mit ir gůte hohen můt, we, was ich danne gedehte
Mit sange, das es erben můste an mines kindes kint!

---

[1]) Lieb gehört wohl in die folgende Zeile.

[2]) Diese Strophe hat Bodmer (er beginnt damit die- sen Dichter), theilt aber die Verse unrichtig ab.

4. Frowen minne, tůt so wol,
Lat mich des geniessen,
Das ich der vil gůten bin
Mit stete hold ane allen wank.
Ob ich des geniessen sol,
So möht ůch verdriessen,
Das si mines herzen sin
An fröiden machet krank.
Si kan dehsen, swingen in der mâsse,
Und wil behůten, das niht bestieben lasse
Jr roten munt, der mich vil dike machet hohgemůt. *

5. Dů vil here wil mich lan
Nah ir grůsse sterben,
Ane aller slahte schulde gar;
Des můs ich trurig sin
Und in senden sorgen stan.
Jn kan niht gewerben,
Das ir wolstenden ögen clar
Jht wellen růchen min.
Das clage ich dir, minne, von der sůssen;
Sit das si mir niht en wil min senden swere bůssen,
Minne, fůge enzit, das es werde ein gemeines spil. [1])

II. (Str. 6—10. roth).

6. Sumer, diner fröidebernden wunne
Fröwet sich maniges senden herzen můt:
Ob dů nahtegal icht singen kunne
Gegen des wunneclichen meyen blůt,
Ja, si singet aber me,
Sit zergangen ist der sne:
Nu twinget mich min kumber aber, als ê.

7. Wie möht ich den kumber min erliden,
Jch entet es durh ein reine wip?
Disen summer můs ich fröide miden,
Es enwende ir kůscher wibes lip,
Dů mich her betwungen hat
Unde mich in sorgen lat:
Und doch an ir eine al min fröide stat.

---

[1]) Diese Strophe ist mit schwärzerer Tinte und etwas anders geschrieben.

8. Sit ich bin gebunden mit den banden,
Das die senden heissent minne bant,
So mac si mich lösen mit ir handen,
Sit si treit so helferiche hant.
Frowe ob allen frowen min,
Wendent minen senden pin,
Durh ůwer zuht, lant mich bi fröiden sin.

9. Disů liet wil ich der lieben singen ꝛc. hat B.

10. Sit an miner herzelieben frowen
Gar min heil und al min leben lit,
Minne, so la dine gůte schowen
Und scheide disen sůssen strit.
Minne, min dich underwint,
Wan ich bin der sinne ein kint:
Nu bint die gůten, alde mich entbint.

III. (Str. 11—15. blau).

11. Wir suln aber schone empfahen
Meyen, der kan fröide bringen
Und vil maniger hande wunne,
Liehte blůmen rosenrot;
Sit das uns wil fröide nahen,
So suln wir mit fröiden singen.
We îm, der uns fröide erbunne,
Dem si wernde fröide tot;
Wol îm, der uns froide mere;
Sit man lůtzel froide hat,
We îm, der uns truren mere;
Wol îm, der uns leit verkere,
Sit dů werlt mit truren stat.

12. Lieblich bliken von den wiben,
Dar und dan mit spilnden ögen,
Das kan sende swere bůssen
Und freut senden, siechen man;
Es kan sendů leit vertriben,
Swa ein man sin lieb siht tögen,
Und (es?) minneclichen grůssen,
Und es lacheliche sich an-
Lache: das mir sorge swinde
Lachelich ein roter munt;
Sit din lachen mich entbinde

Von den sorgen, das ich winde
Fröide; dast ein lieblich fůnt.

13. Reinů wib, durh ůwer gůte
Lant mich senden ůch erbarmen,
Das mich dů vil wolgetane
Hat geheissen: hinnan fůr!
Ob mich das durh niht enmůte,
Wan, das man mich siht sust armen,
In den fröiden fröiden ane,
Das ist leider an mir spůr.
Hinnan fůr! das wort mir wendet
Fröide, ich bin an fröiden tot.
Hinnan fůr! das wort mich sendet
In den tot, ob es niht wendet *
Ir munt gar durluhtig rot.

14. Ich gesach von rotem munde
Nie so lacheliches lachen,
Als die minnecliche lachet,
Swenne si l i e b l i c h [1]) liebe lachen wil.
Bas, dan ich erdenken kunde,
Kan si liebe liebe machen;
Swa sis liebe liebe machet,
Da hebt sich der wunnen spil.
Minne, wer, das si iht lache,
Swenne ich si mit ögen sehe.
Wiltu, das mir sorgen swache,
Sůssů minne, an ir das mache,
Das si dir gewaltes iehe.

15. Ich můs wol von schulden sorgen,
Wie mir von der minnecliche (n),
Nach der ich zallen ziten brinne,
Miner swere werde bůs.
Beidů, abent und den morgen,
Sorge wil mir niht entwichen.
Das clage ich der sůssen minne,
Das dů minnecliche ir grůs *

---

[1]) Als vermutheter oder wirklicher Schreibfehler unterstrichen.

Mir verseite und ŏch ir hulde;
Das tůt minem herzen we.
Wer es doch von miner schulde *,
Das ich kumber uon ir dulde,
Son geklaget ichs iemer me.

IV. (Str. 16—20. roth).

16. Selig si dů heide, *
Selig si du(ů) owe,
Selig si der kleinen vogellinen sůsser sank;
Blůmen, lŏb, dů beide
Stant in maniger schŏwe,
Die der kalde winter hůre mit sinem froste twank,
Dien ist an ir frŏiden wol gelungen:
Als mŏht ŏch ich an minen frŏiden wider iungen,
Troste mich ein roter munt, ([1] nach dem min herze ie rank.

17. Mir was wie min swere
Het ein lieplich ende ꝛc. hat B. (hinter swere. und elende. stehen Punkte).

18. Roter munt, nu lache,
Das min sorge swinde
Roter munt, nu lache, das mir sendes leit zerge;
Lachen du mir mache,
Das ich frŏide vinde,
Roter munt, nu lache, das min herze fro beste;
Sit din lachen mir git hoh gemůte,
Neyna, roter munt, so lache mir durh dine gůte
Lacheliche, rŏselecht: wes bedŏrfte ich me?

19. Minnenklich gedinge ꝛc. hat wieder B. (hinter gedinge beidemal Punkte. Nach: Ob ich das da funde, hat B. ausgelassen: So kunde mir uf erde niemer werden bas.

20. Wolde mir dů here
Sende sorge ringen,
Das neme ich fůr der vogel sang und fůr der blůmen schin,
Und si nach miner lere
Nůhte frŏide bringen

---

1) Hier, so wie Str. 20. hinter sang und krank, in der Handschrift ein Punkt.

Mir, so were min truren krank, und wolte in frôi-
den iemer sin.
Hilf mir, helferichů, sůsse minne,
Twinc die lieben, sam si hat betwungen mine sinne,
Unz si bedenke minen seneclichen pin.

V. (Str. 21—25. blau).

21. Walt, heide, anger, [1]) vogel singen
Sint verdorben von des kalten winters zit;
Da man blůmen sach uf dringen,
Da ist es blos; nu schôwent, wie dů heide lit.
Das klage ich; so klage ich mine swere,
Das ich der unmere
Bin, der ich gerne lieb im herzen were:
Frowe minne, das ist alles din gewalt.

22. B(W?)ar min herze in bernder wunne,
Das was, swenne ich sach ir wunneklichen schin
Und ir ôgen, sam der sunne,
Dur min ôgen lůhten in das herze min.
Darnach wart mir leit in kurzen stunden.
O we, minne wunden,
Wie hastu dich sus min underwunden,
Das ich sender, siecher bin uon frôiden bar!

23. Bant dů minne mich der sůssen ꝛc.
s. bei B. (statt fůr steht fů.)

24. Los, in rehter wibes gůte,
Sach ich zeinem male ir kůschen wibes lip;
Da von frôit sich min gemůte,
Das ich dachte: ia, du reine, selig wib,
Du maht mir wol minen kumber wenden
Un(d) helfe senden.
Frôwe minne, trôstent mich vil senden,
Wan ich stan von ůwe von (an?) schulden frôidelos.

25. Wer kan mich nu fro gemachen?
Nieman, dan ir minneklicher, roter munt;
Wil mir der von herzen lachen,
Davon werde ich sender, siecher wol gesunt.

---

[1]) Hinter jedem dieser drei Wörter in der Handschrift ein senkrechter Strich.

Gůten wip, nu wůnschent, das dů here
Mich die strasse lere,
Wa ich usser leide in liebe kere.
Minne, hilf, das mich dů liebe ir liebe wer (e).

VI. (Str. 26—30. roth.)

26. Hy, wie wunnenklich dů heide
Sich mit manigem spehen kleide
Gegen dem meigen hat bekleit!
Lôp, gras, blůmen, vogellin, beide,
Die man sach in manigem leide,
Gar verswunden ist ir leit:
Also mehte ôch mir verswinden
Sorge, dů von frôide ie swant;
Wolde frôide e sorge enbinden,
Sit das froide ie sorge embant,
So wurde ich sorgen fri.

27. Do min ôge erkos die süssen ꝛc. s. bei B. (In der Hdschr. lieplich. rôselecht. enwaende.)

28. Wer kann frôlich fro beliben,
Wan bi reinen, lieben wiben?
Hi, wie süsse name ein wib! [1])
Wib kan sendů leit vertriben;
Wol, ir reinen, lieben liben!
Ôch, si hant so lieben [2]) lip,
Das mich nach în můs b(e)langen;
Bi în ist dů wile unlank.
Swa liep lieb hat umbevangen,
Dast ein süsser umbevank,
Lieplich nach der minne ger.

29. We der gar verlornen stunde,
Das mir senden nien enkunde
Lieplich küssen werden kunt
Von ir rosevarwen munde!
O we, minne, das din wunde
Mich so lange hant verwunt!

Ich

---

[1]) Ohne Punkt, aber am Ende der Zeile.
[2]) Hier ein Punkt in der Handschrift.

Ich bin von dir ungeheilet;
Ich gewan gegen dir nie heil:
Minne, das du sist verteil(e)t!
Hab oͦch dir der minne ein teil;
Du verwundest mich niht me.

30. Was doͦg minnekliches singen,
Swa sint wip, die kunnen twingen,
Wa sint man, die minne ie getwang?
Wer kan stete froͦide bringen?
Wer kan sorge us herzen dringen?
Minne ie sorge us herzen drang,
Von der (s?) wibes oͦgen bliken,
Da man sach ein süssen blig.
Si went sich der minne entstriken.
Man sint sunder minne strig.
Welt, davon trage ich dir has.

([1] VII. (Str. 31—34. blau.)

31. Wer gesach ie wunneklicher me den süssen meigen?
Wer gesach ie bas bekleit den walt und och die wunnenklichen heide?
Wer gehört ie bas dů kleinen vogellin gesingen,
Gegen der w(u)nneklichen wunne in maniger süsser, wunneklicher wise?
Dagegen froͦit sich manig herze, wan das mine alleine,
Das můs iemer trurig sin, es wende ir wiplich gůte,
Dů mich senden mit gewalde lange her betwungen hat.

32. O we, trůtelehter lip, sol ich alsus verderben!
Owe, spilnder oͦgen schin! hei, munt, gevar nach wunneklichen rosen!
Herzen trut, ir w(m)ůstet an mir ůwer vriges eigen.
Wie zimt wibes gůte das, ob ich in senden sorgen sus verdirbe?
Liebů frowe, ich habe iu lange her gedienet von kinde,
Des lat mich geniessen, seht, so wirde ich froͦideriche:
Ob des niht geschiht, so můs min spilende froͦide ein ende han.

---

[1]) Zu bemerken ist hier, daß die erste und dritte und die zweite und vierte Strophe auf einander reimen. v. d. H.

33. Jr vil wunnenklichen wip, ir wolgemûten leigen,
Wünschent, das mis herzen trut mich von den sennelichen sorgen scheide.
So bitte ich die gûten, das si lasse mir gelingen.
Sûsse minne, ob das geschiht [1], darumbe ich dine werden tugende prise.
Minne, du weist wol, es ist dû liebe, die ich da meine;
Hilf, das mir dû here trôste min gemûte:
Ob des niht geschiht, so wirt mir sender sorgen niemer rat.

34. O we, minne, sol ich niht den roten kus erwerben,
Und den sûssen umbevank, dar (z)û ir minneklichen lip, den losen?
Sûssû minne, maht du herze liep an mir erzeigen,
Nu, was treit dich für, ob ich nah der vil herzelieben in liebe stirbe?
Minne, ich mûs verderben, ob ich niht die frôide vinde;
Ach, dur got, vil selig wib, noch helfent helferliche.
Sûssû minne, frage si dur got, was ich ir habe getan.

VIII. (Str. 35—39. roth.)

35. Nu stet dû liebe heide bar
Der wunneklichen blûmen und der liehten rosen rot,
Der walt hat sich entkleidet gar,
Des lident aber dû kleinen vogellin vil grosse not:
Was klage ich tumber vogelin sang?
Wan (s?) klage ich niht die sweren zit,
Das ich der minneklichen han gedienet alles ane dank?

36. Si lone mir, si lone niht,
So ist si doch mis herzen trost un(d) ôch dû vrowe min;
Jch dien ôch ir, swas mir geschiht,
Si mûs dû erste und ôch du(û) leste unz an min ende sin;
Jr ôgenblik der vie mich so,
Das ich von ir niht scheiden mag,
Swie selten mich dû herze liebe hat gemachet fro.

37. Ach, here got, wie schone ein wib!
Ja, milter got, wie rehte minnenklich ist si gestalt!
Ja, sûsser got, wie lieb ein lib
Gesach in(m?) got, der ir vil reinen libes hat gewalt!
Jr spiegel liehten ôgen clar,

---

[1]) Hier in der Handschrift ein Punkt.

Solde ich die mit gewalt ansehen,
So swûre ich wol, das mir gewůhse nîemer grawes har.

38. Wie gar un massen sanfte tůt
Ein lieblich kůssen und ein minneklicher umbevank!
Si liebet lieb und hôhet mut;
Da wirt dů sende sorge bi dem ungemůte krank:
Swa lieb bi herzeliebe lit,
E naher und e naher bas,
Da můs dů sende sorge lan der frôide gar den strit.

39. Si ist tôgen in mîs herzen grunt,
Die ich von erst ze herzelieben(r) frowen mir erkos;
Da von so wirt es ungesunt.
Was schat der lieben, das si schôner ist und da bi los?
Von liebe kan ich niht gesagen;
Mir wart so liebes nie niht mer; *
Des wolde ich uf genade gerne ein glůndes isen tragen.

IX. (Str. 40—44. blau.)

40. Lovp, gras, blůmen, [1]) vogel singen
Vor dem walde und in den ôwen,
Uf der heide rosen rot,
Die der meige uns kan bringen,
Da mag man den risen schôwen:
Doch klage ich ein ander not,
Von der minnenklichen sůssen,
Dů mich lieplich solde grůssen.
Minne, das solt du mir bůssen, *
Sit ich mich der lie(ben) ze dienste bot.

41. Sit min sendes herze weinet
Nach der lieben, die ich da meine,
We, warumbe tůt [2]) es das?
Und ir herze ist unvereinet,
Das es nach dem min niht weinet. *
Minne, sich, das ist dîn has,
Den ich sender, sicher dulde,
Gar an alle mine schulde.

---

[1]) Dies Wort steht zwischen zwei senkrechten Strichen.

[2]) Hier steht noch si, aber als Schreibfehler durch= und unterstrichen.

Minne, hilf mir umb ir hulde,
Das si mich nah wibes gůte trôste bas.

42. Solde ich sie vil min(n)ekliche
Sehen, als ich si zeinem male
Sach, so wer min frôide gros,
Und were in selden riche;
Wan das mich ir minne strale
In das sende herze schos,
Das din unverheilet wunde:
Ob ir trost mir die verbunde
Mit ir rosenvarwen munde, *
Wer were an frôiden danne min genos?

43. Ich wene, nieman kunne erdenken,
Was man w(u)nne bi den wiben
Vindet; si gent hohen můt.
Swer den sorgen welle entwichen (wenken?),
Der sol stete an in beliben,
Wan si sint fůr truren gůt.
Swem si lieplich blikent tôgen
In diu herzen mit den ôgen,
Das weis ich wol, sunder lôgen,
Das es von gemůten wiben sanfte tůt.

44. Ich han minneklich gesungen
Der vil lieben und der minne,
Doch lat si mich trurig stan;
So ist mir senden niht gelungen
An mines herzen kůniginne,
Da von wil ich singen lan,
Und wil mich von ir scheiden.
Got der gebe gelůke uns beiden:
Wer aber ich ein wilder heiden,
Miner truwe solt ich bas genossen han.

X. (Str. 45—47. roth.)

45. M(S?)ich hat aber dů sůssů zit verkeret:
Schowent an die w(u)nneklichen heide,
Dů mit manigen blůmen stunt beschônet,
Kleiner vogellin truren aber meret,
Dien der kalte winter tůt so leide,
So ist der walt mit sange niht bedônet:
Also můs ôch mir min frôide entwichen,

Das mir nie von der vil minneclichen
Konde werden miner swere rat.

46. Wie kan iemer ieman sanfter werden,
Danne, der lieb durh rehte liebe minnet
Und im lieb in liebe fröide meret?
Der hat himmelriche hie uf erden,
Ob er sich gegen liebe wol versinnet
Und in lieb in liebe liebe leret.
Minne kan sich liebe dur liebe lieben;
Das tůt si niht, wan eht minne dieben:
Rehte liebe ist valscher liebe gran(m).

47. Es tůt sanfte ein lieblich umbevahen
Zwein gelieben, sit dů naht so langet,
Lieplich smuken nach der liebe willen.
Solt ichs tůn, ich seite wol, wie nahen;
Sit das lieb bi liebe niht belanget.
Lieb kan . . . .

Hier endet das Blatt. Bodmer, am Rande: »allhie ist ein Blatt ausgeschnitten worden.« Man sieht's am Reste desselben, der stehen geblieben.

XI. (Str. 48. blau.)

48. Beschiht des niht, so můs ich eine'
Sterben in vil kurzer vrist;
Sit du bist
Dů süsse, reine,
Dů mir fröide geben sol:
Hilfa, helferiches wib,
Ē das mir der lib
Verderbe, süssů fröwe, so tůst du wol.

XII. (Str. 49—53. roth.)

49. Was vervahet
Mich des wunnenklichen meigen zit,
Der uns nahet
Und manigen herzen fröide git?
Blůmen und vogel sank,
Der beider
Trost ist leider
Minen fröiden al ze kranc.

50. Min gemüte
Hat betw(u)ngen ir vil süsser lip;

So mit gůte,
So mit schöne wart nie besser wip:
Als mir min herze seit,
Das wunder *
Hat besunder
Got mit flisse an si geleit.

51. Ja verkeret
Mir ein wip die besten froide min;
Der ich geeret
Von ir reinen tugenden solde sin,
Dů hat so betwungen mir
Die sinne
Mit ir minne,
Das ich truren můs nach ir.

52. Ich wil singen
Gegen dem meigen minneklichen sang;
Swere ringen
Kan si, nah der min herze ie rang.
Troste mich dů frowe min,
Dů gůte,
Wolgemůte,
Seht, so wolt ich frölich sin.

53. Mit ir grůsse
Mehte si mir wenden sweren pin,
Der so sůsse
Froite mir das sende herze min.
Röselehter, roter munt,
Scheit den strit
Und hilf en zit
Mir, so bin ich wol gesunt.

XIII. (Str. 54—58. blau.)

54. Selig, selig si dů w(u)nne,
Selig si des w(u)nnebernden meigen zit,
Selig si der vogel singen,
Selig si di owe, selig si der walt;
Man siht blůmen manigvalt
Durh das grůne gras uf dringen,
Mer, danne ich erdenken kunne:
Tanzen, springen
Suln die jungen wider strit.

55. Nieman, nieman kan erdenken,
Was für seneliches truren besser si,
Danne ein kus von rotem munde
Und darzu ein minneclicher umbevang:
Da wirt sendes truren krank,
Es fröit uf von herzen grunde
Ermel flehten, bein verschrenken,
In der stunde
Wirt dů liebe sorgen fri.

56. Wafen! wafen! uber die minne,
Wafen! wil ich uber si schrien iemerme.
Ich was ir daher gebunden;
Nu lat si mich trureklichen vor(n?) ir gan.
Si hat übel an mir getan;
Si můs ein andern wunden
Herze, můt [1]) und al die sinne [2]).
Wol befunden
Habe ich, das sie tůt so we.

57. Frowe, frowe, selig frowe,
Herzen trut, ir sint mir liep für ellů wib;
Des ich selten han genossen,
Davon ich niht mere fürbas singen wil;
Es duhte ůch vil gar ein spil.
Iu hat dike min verdrossen,
Des ich mich vil trurig schowe.
Vor bes(s)lossen
Ist mir froide und iwer lip.

58. Wol dir, wol dir, wibes gůte;
Wol dir, das du selig iemer müssest sin;
Wol dir, du kanst truren swachen,
Swa dů minne ein sendes herze hat verwunt.
Din vil rosevarwer munt,
So der lieplich wolde lachen,
Sam der rose in towes blůte,
Fröide machen
Kan din spilnder ögen schin.

---

[1]) Zwischen zwei senkrechten Strichen.

[2]) Dies Wort ist ganz verlöscht.

XIV. (Str. 59—63. roth.)

59. Schowent uf den anger,
Winter wert niht langer,
Kleine vogel twanger,
Dů heide ist worden swanger,
Si birt uns rosen rot,
Man hỏrt vogel singen,
Man siht blůmen entspringen,
Dur das gras uf dringen,
Ir swere wil sich ringen,
Als în dů zit gebot.
Alsus enpfahen wir den sůssen meigen;
Wol uf, ir hůbeschen leigen,
Wir suln die frỏide heigen,
Vil frỏilich tanzen, reigen.
Ahi, solt ich mich zweigen
Mit ir,
Dů mir
Mag wenden sende not!

60. Lat mir sorge swinden,
Lat mich frỏide vinden,
Lat den chrieg erwinden,
Ir sult ůch underwinden
Mîs herzen, selig wip,
Frowe, ir sult mir meren
Froide [1]), leit verkeren,
Hoh gemůte leren.
Minne, bit die heren,
Das mich ir k(h)ůbescher lip
Trỏste; nu ist si doch min kůniginne.
Vil minnenklichů minne,
Trỏste mine sinne,
Sit ich nach liebe brinne:
Ob ich den trost gewinne,
Der tag
Mir mag
Wol heissen leit vertrip.

61. Wer kan truren swachen,
Wer kan frỏide machen *

[1]) Hier ein senkrechter Strich.

Mit vil lieben sachen,
Wer kan lieplich lachen?
Jr mundes roter schin.
Wer kan truren wenden,
Wer kan sorgen swenden,
Sende not volenden,
Wer kan helfe senden?
Dů liebe frowe min,
Dů mich hat von kinde her gebunden.
Si kan min herze wunden;
Das hab ich wol befunden,
Das ich bin überwunden,
Nu und zallen stunden:
Si sol
Mir wol
Dur reht genedig sin.

62. Wer kan leit vertriben,
Wer kan fro beliben?
Nieman, wan bi wiben;
Des wol, ir süssen, liben *!
Si sint für truren gůt;
Als des meigen blůte,
Fröit ir wiblich gůte;
Si gent hoh gemůhte;
Das got ir lip behůte.
Doch mir einů tůt
Selten liep, die ich mit truwen meine,
Dů susse und dů vil reine,
Der helfe ist gegen mir cleine,
Der ich von kindes beine *
Gedienet han alleine,
Das sie
Noch nie
Getroste mir den můt.

63. Ach, wan sol ich scho(ö)wen
Liep mis herzen fro(ö)wen?
In den grůnen öwen,
In lůft und öch in töwen
Wart liebers nie gesehen,
Das so lieplich were,

Gůt für sende swere,
Sam dů seldebere;
Wie wol ich das bewere,
Kunde ich ze rehte spehen
Ir munt, ir kel unde ŏch ir wangen!
Dů hant mich gevangen;
Nah ir můs mich blangen.
Het ich den trost enpfangen,
So wer min leit zergangen.
Ich han
Noch wan,
Das mir wil liep beschehen.

XV. (Str. 64—68. blau.)

64. Nu schowent, wie dů heide
Mit liehter ŏgen weide
Sint verdorben, und der cleinen voglin sank;
Das schaffent kalde winde;
Der walt und ŏch dů linde,
Die sint nu beide ir grůnen lŏbes aber worden krank.
Jar lank [1])
Tete sanfte ein umbevahen,
Ein lieplich druken nahen:
Ich han gedingen, das mir werde ein süsser umbevank.

65. Swies mir so wol ergienge,
Das si mich umbeviengе,
So műst ich von den süssen frŏiden sende sorge lan;
Ob ich den trost da funde,
Davon min leit versw(u)nde,
So wolde ich us herze leide in herze liebi gan.
Ich han
Trost, das mich ir wiplich gůte
Vor sender not behůte.
Sus segen ich mich des morgens mit ir, so ich wil ufstan.

66. Ein kus von rotem munde,
Der von des herzen grunde

---

[1]) Hier, so wie bei allen folgenden Strophen dieses Liedes an dieser Stelle, fehlt in der Handschrift der Punkt.

Von zwein gelieben gienge, das tete innekliche wol.
Swa minne ir liebi wege
Gelich, und das si pflege
Fröide, da von w(u)rden sendů herzen froiden vol.
Mir sol
Liep ein lieplich ende machen,
Davon zwei herzen erlachen:
Der lieben mir, das min ir; sit ich senden kumber dol.

67. Do ich die reinen, gůten,
Die süssen, wol gemůten
Von erst ansach, dar nach do wart min herze sorgen bar,
Do hat ich den gedingen,
Das si mich wolte dringen
Hin an der fröiden stat: [1]) des hat sie mich enterbet gar.
Nim (war?),
Vröwe minne, war (wie?) ichs meine,
Das si so rehte kleine
Mich senden tröstet, und ich doch mit truwen diene dar.

68. O we, sol ich verderben
Und in der sorge ersterben,
Frowe minne, und ir vil selig wib, wie stat iu beiden das?
Vil minnenklichiu minne,
Sprich, das min küniginne
Durch wibes gůte sich gegen mir ein teil bedenke bas.
Nu, was
Tög min gar ze langes biten?
Es wer wol in den ziten,
Das si mir solte lonen: minne treit den alten has.

XVI. (Str. 69—73. roth.)

69. Ich höre aber die vogel singen,
In dem walde susse erklingen,
Dringen
Siht man blumen durh das gras.

---

[1]) Hier in der Handschrift ein Punkt.

Was [1])
Dů sumer w(u)nne in leide,
Nu hat aber dů liebe heide,
Beide,
Blůmen un(d) rosen rot;
Meige kumt mit maniger blůt.
Tůt
Mir wol dů minnenkliche,
Seht, so wirde ich froideriche,
Sunder not [2]), vil maniger sorgen fri.

70. Gunde mir dů seldebere,
Das ir trost mir froide bere,
Swere
Wolde ich sender, siecher lan.
Han
Ich trost, der ist doch cleine,
Sin entrőste mich alleine.
Reine,
Selig wip, nu trőstet bas.
Min(n)e, hilf, es ist an der zit;
Sit
Min trost lit an der sůssen,
So mag si mir swere bůssen.
Nu, durh was tůt si mir als [3]) we?

71. Ob ir roter mund mir gunde,
Das sin kus die not entbunde,
Wunde
Von der minne we(u)rde heil;
Heil,
Gelůke, selde und ere
Het ich sender iemer mere.
Here,

---

[1]) Fehlt abermals durch alle Strophen des Liedes an dieser Stelle der Punkt.

[2]) Wahrscheinlich muß auch an dieser Stelle durch alle Str. der fehlende Punkt stehen, zur Bezeichnung des Reimes auf die 9te Zeile. In der 3ten und 4ten Str. fehlt aber das Reimwort. v. d. H.

([3] Über dem s steht noch ein e.

Selig wib, nu tröstent bas.
Owe, süsser, roter munt,
Wunt
Wart ich von dinen schulden,
Do ich der lieben muste hulden:
Das sint leit, dů mich noh machent gra.

72. Wunder kanst du, süsse minne:
Minne, in diner glůte ich brinne;
Sinne,
Herze, můt hast du mir hin.
In
Min herze, sunder lögen,
Sach ein wib mit spilnden ögen,
Tögen;
Dan noh was ich vil gemeit.
Herzen trut, nu tůt so wol:
Sol
Ich sender fro beliben,
So sult ir von mir triben,
Selig wib, die not; so wirde ich fro.

73. Wie zimt nu der süssen, heren,
Das si mich kan truren leren?
Meren
Möhte si wol fröide mir.
Ir
Vil min(n)ekliches lachen
Kan mir sendes truren swachen;
Machen
Möhte si mich sorgen bar.
Owe, süsser, roter munt,
Wunt
Bin ich an hohgemüte:
Roter munt, dur dine güte,
Nu sprich dar; du weist wol mine bette.

XVII. (Str. 74—76. blau.)

74. Sumer, uns hat din schöne
Blůmen braht und vogel döne;
Walt, anger, heide in grüne stat;
Die hast du braht us nöten:

Nu wil mich min frowe töten,
Du(ů) mich ane trost in sorgen lat.
Mich hat bevangen min(n)ekliche ir lib;
Mit lieben dingen
Kan si twingen.
Hilf, tröstinne, selig wib!

75. Solde ich ein wip umbevahen,
Lieplich, ich weis wol, wie nahen,
Mehte es so minneklich geschehen,
Das mich ir trost enpfienge,
Trut min liep, und das ergienge,
Man můste mich iemer frölich sehen.
Nu vinde ich niht, wan haslich versagen;
Mir benimt ire minne *
Fröide und sinne;
Des můs ich senden kumber tragen.

76. Wib un(d) wibes gůte
Sendent werendes hoh gemůte,
Wib kunnen fröiden w(u)nder geben,
Wib kunnen fröide machen,
Wib kunnen frůnde frůntlich lachen,
Wib liebent manne lip und leben.
Wib, was din truwe wirde und ere git!
Wib, du kanst wenden *
Leit, liep senden.
Was an wiben fröide lit! (16zeiliger Absatz),

[1]) XVIII. (Str. 77—81. roth.)

77. We dir, winter ungehůre,
We dir, das du sist verteilet:
Heide und owe ist blůmen bar.
Swas mit froiden stůnt noch hůre,
Das hast du vil gar zerteilet,
Swas der sůsse meigen bar,
Das ist alles hin geleit

---

[1]) Merkwürdig sind in diesem Liede die durchgehenden sogenannten reichen Reime. Ein in dieser Hinsicht ganz ähnliches Lied, wahrscheinlich des Reiman und Brennenberg, findet sich in dem von Adelung, in den fortges. Nachr. von den Vatikan. Hdschr. Vorr. S. XXIV. beschriebenen Kodex. v. d. H.

Von den suren, kalden winden;
Du wilt an uns niht erwinden,
Das dien kleinen vogellin leit.

78. We der nahegender swere,
Wenne wil si mir die ringen,
Der min herze unsanfte enbirt?
Si sint mir ein teil ze swere.
In den sorgen mûs ich ringen:
Ob si dan niht frôide birt
Mir vil sendelosen man,
So verdirbe ich an dem libe.
Ist, das ich niht fro belibe,
Ratent, ob ich fúr bas man.

79. Minne, heile minne wunden,
Die ich dulde zallen malen,
Wiltu, das ich sorge enber;
Sit du dichs hast underwunden,
Bit ir lib, den lieht gemalen,
Das er mir noch froide ber,
Sit er sich min underwant.
Frowe, sûsse, seldebere,
ûver lon ist mir gebere,
So ist ôch min dienest zû gewant.

80. Si mag mir wol helfe senden;
Sit ich lebe in maniger sende,
So ist min weg hin zu dir(ir?) gebant.
Si mag trôsten mich vil senden;
Sit ich ir min herze sende,
Das dû sûsse minne ie bant.
Seht, so w(u)rde ich noch gemeit,
Were, das ich si umbeviengе
Und das sis fúr gût enpfienge,
Dû durh kúsche unkúsche ie meit.

81. Si mag sich des wol vermessen,
Das so schône creatu(û)re *
Nie wart bi maniger zit geborn.
Man sol si niht zu den messen,
Den dû selbe schône ist túre;
Alle untugende hat si verborn;
Si hat selde, si hat heil.

Hei, gew(u)nne ich ir noch die künde,
Das ich si erwerben ku(ů)nde,
Seht, so were min wunde heil.

XIX. (Str. 82. 83. blau.)

82. Merkent wunder iemer mere rc. und
83. Wibes ere, wibes guete rc. hat B. — Dann ein Absatz von 3 Zeilen auf dieser, und 10 auf der folgend. Spalte.

XX. (84—87. roth.)

84. Seht an die heide rc. hat B. Doch steht in der Handschrift auch zu Anfang schon immer hinter dem Reim ein Punkt.

85. Mich wil betwingen,
Das mich dur lieb ie twang,
Das ich nu můs ringen,
Darnach min herze ie rank.
Ich wil aber singen
Der lieben uf gedingen;
Min trost an ir lit.
La mir gelingen,
Sit das mir nie gelang,
Minne, an lieben dingen,
So wirt min truren krank.
Si kan swere ringen,
Die sorge us herzen dringen;
Mir were lones zit.
Kus von ir munde,
Ich wene, er sanfte tůt;
Der ist zaller stunde
Noch roter, danne ein blůt.
Eya, minne w(u)nde,
Du machest ungemůt:
Ob din trost mir gunde,
Das mir ein kus die bunde,
So důhte si mich gůt. *

86. Mich hat gebunden
Der süssen minne bant.
Minneklichen wunden,
Nach dir min herze ie swant.
Si hat niht erwunden,
Sich habe min underwunden

Jr munt rosen rot.
Minne und ir chunden,
Die sint mir wol erkant;
Hette ich helfe funden,
So wer min dienst bewant.
Nu hat si mich funden
In truren zallen stunden;
Davon lide ich not.
Mich hat verseret
Jr liehter ögen schin.
Wer hat geleret
Die lieben frowen min,
Das ir gůte meret
Min lange wernden pin?
Minne, swer dich eret,
Des můt wirt gar verkeret:
Nu bin ich doch din.

87. Owe der swere,
Die ich von minnen han!
Der ich sanfte enbere;
Wand ein vil lieber wan,
Der ist fröide bere.
Da bi ist mir gevere
Dů min(n?)e und ir has;
Si ist mir ze swere;
Davon ich trurig gan.
Ob ich sinnig [1]) were,
Des solt ich mich erlan.
Minneclichů mere,
Mir bernde fröide bere,
Nu tröste mich bas.
Lieblichů minne,
Min sendes herze ist wunt,
Sit das ich brinne
Nach liebe zaller stunt.
Sorgen trösterinne,
Dir ist min iammer kunt,
Tröste mine sinne,

---

[1]) Dies Wort ist verlöscht.

Das ich den kus gewinne.
Sprich: ia! roter munt. (12 zeiliger Absatz.)

XXI. (Str. 88—91. roth.)

88. Lob von mangen zungen ꝛc. hat B. zungen fehlt aber bei ihm. Am Ende: rotem munde.

89. Mir was fröide enſprungen:
Leider, nu iſt mir niht gelungen
An der lieben, dů min hat gewalt.
Wer min ſank erklungen
Ir, ſo můſte ich wider iungen;
Suſt bin ich in ſorgen worden alt.
Frowe min, gib mir dinen rat:
Alder ich lebe in ſendem pine.
Frowe, uf die genade dine
Diene ich dir, ſwies mir dar umbe ergat.

90. Ich han mine ſtunde
Vil gerungen nach dem munde,
Der ſo lieplich iſt durluhtig rot:
Das mir nie enkunde
Werden heil mis herzen w(u)nde,
Davon lide ich ſender ſende not.
Minne, ſich, du laſt mich trurig gan.
Troſt, der ſelden uber gulde,
Frowe, gent mir iwer hulde;
Wan es můs doch an iu eine ſtan.

91. Ob ir troſt mir gunde,
Das ein kus di not enbunde,
Die dů herze liebů mir gebot,
. . . .
Und ſich underw(u)nde,
So geſchiede ich noch von ſender not,
Die ich von der herzelieben han.
Gar ane alle mine ſchulde,
Frowe, ſende not ich dulde:
Nu, dur got, was han ich iu getan?

XXII. (Str. 92—95. roth.)

92. We, was wunders lit an wiben!
Sit ir gůte kan vertriben
Sendem herzen ſende not.
Der in lieplich ſiht in ogen,

Mit gewalde und da bi tǒgen,
Dem ist al sin truren tot.
Ist im rehtů liebi bi,
So ist beiden danne wol;
Minne tůt si sorgen fri,
Si striket beidiu herzen in ein und wendet kumber-
liche dol.

93. Wib, din minnenklich gebaren
Kan der senden herzen varen;
Wip, du bist ein sůzer name.
Wib, du kanst wol froide meren;
Wip, du kanst froide leren;
Dir ist wiplich ere zame.
Wib, du gist ǒch hohen můt;
Wib, du gist ǒch frǒiden vil;
Wib, du bist fůr truren gůt:
Des můs ich iemer selig sin, du bist der welte w(u)nne
spil.

94. Heide und owe stunt mit blůte
Gegen des sussen meigen gůte:
Die sint beide worden val;
Dar zů wil der winter twingen
Cleiner vogellin sůsses singen,
Das si swigent uberal.
Das solt ich von schulden klagen;
So klage ich ein ander not;
Solt aber ichs der lieben sagen:
Mich iammert nach ir minne me, danne nach der
liehten rosen rot.

95. Sůsse minne [1]), mine sinne
Jammert nach der lieben minne;
Minne, hilf, est an der zit.
Minne, du kanst truren swenden
Hoh gemůte in herze senden;
Minne, din gewalt ist wit.
Minne, ich bin dir undertan;
Minne, wis gewaltig min.

---

[1]) Hier steht ein Punkt in der Handschrift.

O we, minne, solt ich han
Ir minneklichen wibes lip, so were min truren gar da hin.

XXIII. (Str. 96—101. blau.)

96. Nu siht man aber die heide val,
Nu siht man valwen grůnen walt,
Nu hört man niht der kleinen voglin singen,
Die sint geswigen uber al,
Ir stimme, diu was [1]) manigvalt;
Die nahtegal die wil der winter twingen.
Der not klage ich und da bi mine swere,
Die mir dů herzeliebe tůt;
Davon so bin ich ungemůt.
Nu ist si doch gůt,
Dů liebe, unwandelbere.

97. Wa wart ie herzen me so wol,
Dan, da zwei sendů herzen sint
Einmůtig, nach der sůssen minne willen?
Si sint so tögen fröiden vol,
Doch machet si dů minne blint,
Si kan in beiden herzeleid wol stillen.
Si fröwent sich besamen und niht besunder.
Swa herzelieb bi liebe lit,
Das w(u)nnebernde fröide git,
Dast ane strit,
Da tů diu minne ein wunder.

98. Sit das dů minne wunder kan,
War umbe tůt si w(u)nder niht
An mir und an der minneklichen sůssen?
Nu bin ich doch ir dienest man.
Swie man mich in dien sorgen siht,
Das mag dů minnekliche mir wol bůssen.
Vil herů minne, twing die fröidenriche,
Das si niht gar in wunnen swebe,
E das si mir ir hulde gebe.
Die wile ich lebe,
Ich diene ir eigenliche.

---

[1]) Dies Wort ist undeutlich geschrieben, und auch wie uns zu lesen.

99. Wa wart ie mündelin so rot!
(Wa?) wart ie das gestalter lip?
Wa w(u)rden ie so froͤlich stendů oͤgen?
Dů mich hant braht in grosse not.
Genade, minnekliches wib!
Ach, hete ich ůwer sůsse minne toͤgen!
Nu wissent, das ich gerne bi ůch were.
Genade, rose varwer munt,
Wan(s?) machest du mich niht gesunt?
Sprich zeiner stunt:
„Ich wil dir bůssen swere.“

100. Nu lache, das ich fro beste,
Nu lache, das mir werde wol,
Vil roter munt, nu lache lacheliche;
Nu lache, das min leit zerge,
So wirde ich sender froͤiden vol,
Nu lache, das mir ungemuͤte entwiche;
Nu lache, das min sendů sorge swinde.
Nu lache mich ein wenig an,
Sit ich dir niht entwenchen [1]) kan,
Ich sender man,
Sit ich dich lieblich vinde.

101. Einmuͤtig, dast ein lieplich wort,
Einmuͤtig, dast der minne gir,
Einmuͤtig, sendů herzen froͤide leret,
Einmuͤtig, dast der liebi ein hort,
Swie doch dů minnekliche mir
Mit wibes guͤte selten froͤide meret;
Einmuͤtig, mange sůsse froͤide machet,
Einmuͤtig, froͤit ze maniger stunt;
Einmuͤtig, dast ein lieplich funt,
Swa roter munt
Gegen liebe lieplich lachet.

XXIV. (Str. 102—5. roth.)

102. Willekomen si uns der meige,
Der uns bringet manger hande bluͦt,
Bluͦmen und maniger leige,

[1]) In der Handschrift steht enw i chen, aber e n über dem i geschrieben.

O we, minne, solt ich han
Ir minneklichen wibes lip, so were min truren gar
da hin.

XXIII. (Str. 96—101. blau.)

96. Nu siht man aber die heide val,
Nu siht man valwen grünen walt,
Nu hört man niht der kleinen voglin singen,
Die sint geswigen uber al,
Ir stimme, diu was [1]) manigvalt;
Die nahtegal die wil der winter twingen.
Der not klage ich und da bi mine swere,
Die mir dů herzeliebe tůt;
Davon so bin ich ungemůt.
Nu ist si doch gůt,
Dů liebe, unwandelbere.

97. Wa wart ie herzen me so wol,
Dan, da zwei sendů herzen sint
Einmůtig, nach der süssen minne willen?
Si sint so tögen fröiden vol,
Doch machet si dů minne blint,
Si kan in beiden herzeleid wol stillen.
Si fröwent sich besamen und niht besunder.
Swa herzelieb bi liebe lit,
Das w(u)nnebernde fröide git,
Dast ane strit,
Da tů diu minne ein wunder.

98. Sit das dů minne wunder kan,
War umbe tůt si w(u)nder niht
An mir und an der minneklichen süssen?
Nu bin ich doch ir dienest man.
Swie man mich in dien sorgen siht,
Das mag dů minnekliche mir wol büssen.
Vil herů minne, twing die fröidenriche,
Das si niht gar in wunnen swebe,
E das si mir ir hulde gebe.
Die wile ich lebe,
Ich diene ir eigenliche.

---

[1]) Dies Wort ist undeutlich geschrieben, und auch wie uns zu lesen.

99. Wa wart ie mündelin so rot!
(Wa?) wart ie bas gestalter lip?
Wa w(u)rden ie so frölich stendů ōgen?
Dů mich hant braht in grosse not.
Genade, minnekliches wib!
Ach, hete ich ůwer süsse minne tōgen!
Nu wissent, das ich gerne bi ůch were.
Genade, rose varwer munt,
Wan(s?) machest du mich niht gesunt?
Sprich zeiner stunt:
„Ich wil dir bůssen swere.“

100. Nu lache, das ich fro beste,
Nu lache, das mir werde wol,
Vil roter munt, nu lache lacheliche;
Nu lache, das min leit zerge,
So wirde ich sender frōiden vol,
Nu lache, das mir ungemůte entwiche;
Nu lache, das min sendů sorge swinde.
Nu lache mich ein wenig an,
Sit ich dir niht entwenchen [1]) kan,
Ich sender man,
Sit ich dich lieblich vinde.

101. Einmůtig, dast ein lieplich wort,
Einmůtig, dast der minne gir,
Einmůtig, sendů herzen frōide leret,
Einmůtig, dast der liebi ein hort,
Swie doch dů minnekliche mir
Mit wibes gůte selten frōide meret;
Einmůtig, mange süsse frōide machet,
Einmůtig, frōit ze maniger stunt;
Einmůtig, dast ein lieplich funt,
Swa roter munt
Gegen liebe lieplich lachet.

XXIV. (Str. 102—5. roth.)

102. Willekomen si uns der meige,
Der uns bringet manger hande blůt,
Blůmen und maniger leige,

[1]) In der Handschrift steht enwichen, aber en über dem i geschrieben.

Das dien kleinen vogelin sanfte tůt:
Doch můs ich verderben in dien wunnen gar,
Es enwende ir munt, vil innenklichen rosevar.

103. Wibes ögen blike in gůte
Siht vil dike in sendes herzen tor:
Swie dů here min gemůte •
Also selten zuket hoch enbor,
Doh hab ich gedinge, [1]) das ich noch gelebe,
Das mir dů vil minnekliche ein fröiderichen ende gebe.

104. Wil si minen kumber wenden,
So bin ich an fröiden wol gesunt,
Und ir gůtlich helfe senden,
So, das ir vil rose varwer munt
Spreche ein wort, davon ich iemer fro beste:
Tůt si des niht, dů vil reine, seht, so ist mir iemer we.

105. Swas ich kumbers und swere
Liden můs, des mag wol werden rat,
Swie si wil, dů seldebere,
Di min sendes herze bi ir hat.
Si kan tehsen, swingen, beide, als si sol:
Solde ich (sie?) underwilent schowen, wie were mir so wol!

(Fünfzeiliger Absatz.)

XXV. (Str. 106—9. blau.)

106. O we, liehten tage,
O we, blůmen rot,
O we, vogel sank,
O we, grůner walt!
Nu wirt aber kalt,
Nu der winter lank;
Das ist der vogel not
Und ir meistů klage.
Noh klage ich die schulde,
Das dů seldebere
Enterbet mich ir hulde;
Das sint mine swere,

---

[1]) Hier und in der folgenden Strophe hinter reine, ein Punkt.

Die ich von ir dulde.
Minne, wende ir süssen has!

107. Minne, frowe min,
Tů mir helfe kunt,
Hilfe an der zit,
Bit das reine wib,
Das ir kúscher lip
Gegen mir lasse den strit
Und ir roter munt
Mir tů helfe schin;
Seht, so wolde ich singen,
Der vil reinen, süssen;
Dú kan swere ringen,
Kan si(?) dabi kumber büssen:
Sol mir wol gelingen,
Minne sich, des bist du wer(t?).

108. Wip, din süsser nam
Un(d) din werdekeit
Git vil hohen můt,
Dem, der tugende hat,
Der untugende lat,
Wie wol das tůt!
Der wirt tugende bereit,
Und dú rehtú scham,
Reiner wibes(?) gůte
Kan wol fröide leren,
Si git hoh gemůte,
Da bi fröide meren.
Got mir si behůte,
Die, der ich wol gůtes gan.

109. Mich hat lieber wan
In die froide braht,
Das ich wande sin
Von den armen gar:
Nu wirt ich gewar
An der vrowen min,
Ir ist ungedaht,
Si wil lones lan
Mich in senden sorgen.
Mir ist we zemůte;

Jemer an dem morgen
So sorge ich nach gůte,
Ich můs minne borgen.
Vrowe min, wie stet das dir?
(Achtzeiliger Zwischenraum.)

[1]) XXVI. (Str. 110—12. roth.)

110. Nu ist dů heide wol bekleidet
Mit wunnenklichen kleiden;
Rosen sint ir besten kleid;
Davon ir vil sorgen leidet,
Wan si was in mangen leiden,
Gar verswunden ist ir leid,
Von des liehten meigen blůte;
Der hat manger hande blůt:
Noch fröit bas der wibe gůte,
Wan die sint fůr sendů leit so gůt.

111. Swas ich ie gesank von wiben,
Das beschach von einem wibe,
Dů ist mir lieb fůr ellů wib;
Von ir mag ich fro beliben,
Wil si, das ich fro belibe,
Das si spreche: »Fro belib.«
So wolde ich in fröiden singen,
Als ich her in froiden sank.
Si mag mir wol swere ringen,
Nach der ie min sendes herze rank.

112. Sůsse minne, maht du binden
Die, von der ich bin gebunden,
Dů min sendes herze bant;
Lat si mich genade vinden,
Die ich doch han selten funden,
Sit ich si in dem herzen vant,
Al (s?) e rehte minnenklichen:
Si ist so rehte minnenklich;

---

[1]) In diesem Liede ist auch ein sinnreiches Spielen mit den Reimen bemerkenswerth, deßgleichen in dem folgenden Liede und in Nr. XXXII. v. d. H.

Ich wil si dar zů gelichen:
Si ist den lieben wiben gar gelich.
(Dreizehnzeiliger leerer Raum.)

XXVII. (Str. 113—16. blau.)

113—16. Ich wolde niht erwinden rc. hat B. Str. 115. hinter liehter steht noch dei, aber als Schreibfehler durch- und unterstrichen.

XXVIII. (Str. 117—19. roth.)

117. Wol den wol gemůten wiben,
Wol dien mannen, die durh wib sint hoh gemůt,
Sit ir gůte kan vertriben
Sende not; des mir dů here niht entůt.
Nu ist sis doch, dů liebe, alleine,
Die ich vor allen wiben meine.
Frowe selig, [1]) frowe reine,
Trôstent mich; nu sit ir doch so gůt.

118. Solde ich da von frôide lassen,
Sit dů welt an froiden wil zergan?
Nein, ich wil mich sorgen massen,
Durh die lieben, der ich her gedienet han.
Si hat so mange wibes gůte;
Si ist gelich des meigen blůte,
Swie dů here min gemůte
Lat so lange in senden sorgen stan.

119. Wilkome si uns dů wunne,
Die der meige bringet und dů schone zit,
Bas, danne ich erdenken kunne,
Schowent, wie der walt und dů heide lit,
Mit so manchen blůmen schône;
Da horte ich der vogel dône:
Darumb ich den meigen krône,
Sit sin kunft der welt frôide git.
(Vierzehnzeiliger leerer Raum.)

XXIX. (Str. 120—24. blau.)

120. Was frôit mich der vogelin gůte
Und des wunnenklichen meigen schin?
Sol min froiderich gemůte

---

[1]) Hier in der Handschrift auch ein senkrechter Strich.

Und min spilndes herze erwendet sin,
Das tet mir ein wib mit gůte:
Das got noch ir eren hůte,
Swie si mir nu treit vil senden pin.

121. Swa mitte ich verdienen kunde
Der vil schonen hulde, das tete ich;
Sit das mines herzen wunde
Unverheilet stent, si heile mich;
Da von mich ein wort enbunde,
Ob si spreche us rotem munde:
»Trut geselle, es ist zit lones wider dich.«

122. Mir mag sorge us herzen dringen,
Roter munt, din minnenklicher grůs;
Lat din lachen mir gelingen,
An ir minne, so ist mir swere bůs.
Ir vil minnekliches twingen
An die brust, das mag mich bringen
An die stat, da minne mich frǒwen můs.

123. Wer kan truren bas verswenden,
Danne ein reine minnekliches wib?
Trost von wiben der kan wenden
Sende sorge; ir kúscher wibes lip
Der mag mir wol helfe senden.
So nige ich den lieben henden:
Wib, min frǒide von der sorge trip.

124. Kan mich ieman fro gemachen?
Ja, der lieben munt durlúhtig rot;
So můs al min truren swachen,
Scheidet mich ir trost von sender not;
Man siht mich vil frǒlich lachen,
Das min herze můs erkrachen,
Machet mich dú liebe in froiden rot.

XXX. (Str. 125—27. roth.)

125. Rife und anehank
Hat die heide betwungen,
Das ir liehter schin
Ist nach iamer gestalt,
Und der vogel sang,
Die mit froiden wol sungen,
Die sint nu geswin,

Darzů klage ich den walt,
Der ist unbekleit:
Dannoch kan si fůgen
(Härter?) herzeleit,
Dů das wasser in krůgen
Von dem brunnen treit, nach der stet min gedank.

126. Ich brach ir den kru(ů)g,
Do sie gieng von dem brunnen;
Ich wart frőiden riche,
Do ich die lieben sach:
Da si das vertrůg,
Mir was sorge zerrunnen.
Harte minnenkliche
Dů liebe do sprach:
»Ich han erebeit;
Das ist von uwern schulden;
Min frowe tůt mir leit,
Das ich alles můs dulden,
Dů mich gester fůnfstunt dur ůwern willen slůg.« —

127. »Nu tů den willen min,
So hilfe ich dir us nőten,
Und var sant mir hinne,
So bist du ane zorn.« —
»Des enmag niht sin,
E liesse ich mich ertőten,
Miner frowen minne
Were iemer me verlorn:
Einen schilling sol
Si mir und ein hemede,
Das weis ich vil wol,
Das were alles mir fremede:
So mir das nu wirt, so tůn ich iu helfe schin.«
(Sechzehnzeiliger Absatz.)

XXXI. (Str. 128. 129. blau.)

128. O we, winter, das din kraft
An uns ist so sigehaft!
O we, kleiner vogelline singen!
O we, liehten blůmen rot!
Dien der meige das gebot,

Das si dur das gras uf můsten dringen;
Nu ist der walt sis grůnen lŏbes ane.
Wafena!
Ja ist mir da
Dike we, und anderswa:
Das tůt mir dů liebe, wol getane.

129. Es ist nu vil manig iar,
Das ir liehten ougen clar
In min herze lieplich blihten tŏgen,
Und ir rosevarwer munt
Gegen mir tet sin lachen kunt,
Dar us spilten ir wol liehten ŏgen:
Seht, do wart ich siech von minne wunden;
Wafena!
Dest mir da
Dike we, un(d) anderswa:
Die stant noch von der lieben unverbunden.
(Zwei und zwanzigzeiliger Raum.)

XXXII. (Str. 130—34. roth.)

130. Sumer, nu wil din gewalt
Walt,
Den anger und die heide,
Beide,
Kleiden; dast dien kleinen vogelin not;
Man sieht blůmen manigvalt,
Valt
An maniger stolzen meide,
Reide
Lŏke tragenz und můndel rot.
Seht, der frŏide was vil nach zergangen.
Ach, mis herzen, ia můs mich belangen
Nach dem trutelehten libe. Owe, wan wer er min!

131. Wil si, das mich leit verber,
Ber
Mir frŏide von ir munde,
Wunde
Von der minne wirt vil schiere heil,
Das ir gůte mich gewer;
Wer

Jst, der mir des verbunde?
Kunde
Jch fluchen, dem wunschte ich, das im unheil
Were bi vil lange, unntz an sin ende.
Süssü minne, süsse helfe sende;
Des ist not, sit ich von dinen schulden sorge ie leit.

132. Ach wie ist (sie?) so gar liep(?), gůt!
Gůt
Neme ich niht für, die ich meine.
Si eine
Tröste mich, dast der minne has;
Jr munt roter, danne ein blůt.
Blůt
Des meigen fröit mich kleine.
Reine,
Selig wib, nu tröstent bas.
Beschiht (das?) niht, so mus ich gar verderben;
Sol ich niht den roten kus erwerben,
Und den trutelehten lip, so wirde ich fröiden bar.

133. Ratent, wie ich das ervar:
Var
Jch umbe in allem lande,
Rande
Jch tusent mile, es bewendet wol,
Wie ich des geneme war,
War
Jch kerte us minne bande,
Brande
Si mich niht so here(?) ich senften dol;
Sus hat mich dů minnekliche entzündet.
Jch enweis, wes si sich an mir sündet:
Laschte si mich mit ir minne, mir w(u)rde deste bas.

134. Minne, ich diene, di du solt,
Solt
Mir geben minneklichen;
Richen *
Maht du mich an froiden, das ist zit.
Ob mir das din helfe erholt,
Holt
Bin ich dir inneklichen,

Wichen *
Můs von mir leit, das mir nahe lit.
Minneklichů minne, ich was gebunden *
Dir von kinde ie: wiltu mich nu w(u)nden,
Was tögt danne stetů trůwe? Minne, das verbir.

XXXIII. (Str. 135—37. blau.)

135. Nu klage ich der kleinen vogellin swere,
Nu klage ich, dů heide ist [1]) blůmen lere:
So klage ich, das mir (?) dů wunnekliche, seldebere
Hat beröbet mich der froiden sinne.
Sich, da bist du schuldig an, trut minne,
Sit du weist, das ich so gar in diner glůte brinne.
Das mag mir din trůtelehter lip mit liebe bůssen;
Un(d) ir roter munt der sol mich grůssen:
Tůnt die zwei des nicht, so klage ichs doch der reinen, sůssen.

136. Sie mag mir wol minen kumber wenden
Und ir minnekliche helfe senden.
O we, minne, wenne wilt du tröstent mich vil senden?
Wenne wilt du mir min truren swachen?
Wenne wiltu sůsse fröide machen,
Also, das ir roter munt mir lieplich wolde lachen?
Trůtelehter lip, du la mich liebe fröide vinden;
Du maht mich von sender not enbinden:
Wilt du, herzen trut, so mag mir sendes leit verswinden.

137. Nu, was hilfet, swas ich clage der heren?
Sin wil mir en heine fröide meren.
Sůsse minne, maht du doh die minneklichen leren,
Das si fůge, das mir leit entwiche,
Sich, so wirde ich noh an froiden riche;
Tůt si das, so wirde ich fro, dů sůsse, minnekliche,
Also, das mir w(u)rde ein grůs von ir vil rotem munde,
Und ir kus mis herzen not enbunde:
Do ich si von erst ansach, das was ein sůssů stunde.

---

[1]) Hier steht noch wo, aber als Schreibfehler durch- und unterstrichen.

XXXIV. (Str. 138—42. roth.)

138. Nu sieht man die heide breit
Wol beschőnet
Mit den liehten blůmen manigvalt,
Meige hat sich zin gekleit,
Wol bedőnet
Mit den vogelin stet der grůne walt,
In den a(ő)wen
Mag man schőwen
Rosen rot:
Ach, dur got, so lide ich aber seneliche not.

139. Ich sach einen roten munt
Lieplich lachen
Gegen mir senden, des ist nit zelang,
Davon wart [1]) mir frőide kunt;
Truren swachen
Kan si, do das in min herze drang.
Ich můs singen,
Des wil twingen
Mich ein wib,
Und der kůnig, darzů ir trutelehter, loser lip.

140. O we, roselehter grůs,
Wie du lachest!
So du herzeliebe lachen wilt,
Da wirt sender sorgen bůs;
So du machest,
Das dů liebe gegen der liebe spilt
Nah gewinne,
Da ist eht minne
Nahe bi
Und machet zwei geliebe herzen swere fri.

141. Herzen trut, min kůnigin,
Lat erwinden
Gegen mir noch den senelichen strit,
Sit ich ůwer eigen bin.
Frőide vinden
Wolt ich, frőwe, das were an der zit.
Umbevahen,

---

[1]) Hier steht noch ich, aber als Schreibf. unterstrichen.

Lieplich nahen,
Das tůt wol,
Und naher bas, ob ichs mit hulden sprechen sol.

142. Swas ich her gesungen han,
Das vervahet
Mich vil kleine, daſt mis herzen klage;
Davon můs ich singen lan.
Si versmahet,
Das min herze si in liebe trage,
Ja, si denket,
Das mich krenket *
Vil der tage:
Das ich ir nit gedienen můge, das ist mines herzen klage.

XXXV. (Str. 143. 144. blau.)

143. Sumer, din gewalt wil swinden,
Das mag man an der linden
Kiesen, dů ist worden val;
Uf dem walde und in den ŏwen
Da mag man die rifen schŏwen,
Darzu lat [1]) dů nahtegal
Jr vil frŏideriches singen,
Des wil si der winter twingen:
So kan mir dů süsse bringen *
Sorgen vil dem herzen min.

144. Frowe, ir sit min frowe alleine,
Die ich vor allen wiben meine;
Des sult ir geniessen lan
Mich: ich lebe in senden sorgen,
Beide, abent und morgen,
Doch frŏit mich ein lieber wan
Und ein minneklich gedinge,
Das dů süsse minne twinge
So, das mir an ů gelinge.
Daran alle mine froide lit.

(Zwei und zwanzig leere Zeilen.)

XXXVI. (Str. 145. 146. roth.)

145. Was der winter sorge bringe *

Dien

---

[1]) hat, wie für lat in der Handschrift steht, ist offenbar Schreibfehler.

Dien vil liehten blůmen rot,
Was er kleiner vogelin twinge,
Doch klage ich ein ander not:
Der ich mich ie ze dienste bot,
Der ist min swere gar ze ringe;
Des bin ich an frǒiden tot.

146. O we! ia hat mich betwungen
Jr vil minneklicher munt.
An ir ist mir niht gelungen;
Swere dů ist mir worden kunt,
Sit ich vant so sůssen funt
An der minneklichen, iungen:
Herze, dů hat dich verwunt.
(Funfzehn Zeilen leer.)

XXXVII. (Str. 147—49. blau.)

147. Jch solt aber dur die sůssen
Grůssen
Meigen, walt, heide [1]), ǒwe
Und der kleinen vogel sůsses singen,
Liesse eht mir an ir gelingen
Trut, min trost, mis herzen fro(ǒ)we,
Das si minen kumber wolde bůssen,
Seht, so wirde ich frǒideriche.
Truter lip, nu tů genedekliche;
Roter munt, du maht min leit verdringen.

148. Sůsse minne, sit din minne
Sinne
Krenket zallen stunden,
Wie solde ich ie mer danne fro beliben?
Lieber lip von allen liben,
Heilent mir mins herzen wunden,
Das min frǒide lige an dem gewinne;
Tůt ir das, so wirde ich frǒidebere.
Selig wib, nu scheident mich von swere:
Minne, du maht mir min leit vertriben.

149. Jch han frǒide von ir eine,
Si eine

[1]) Hinter jedem dieser drei Wörter steht ein senkrechter Strich.

Trôstet mich, ir gûte,
Davon mûs mir spilndû frôide swinden.
Liesse si mich genade vinden,
Seht, so frôite min gemûte;
Das mir w(u)rde ir roter kus ein kleine,
So wer ich vil manger sorgen ane.
Trutelehter lip, ich lebe in wane,
Das ich frôide von iu muge enpfinden.
(Siebzehn Zeilen leer.)

XXXVIII. (Str. 150—52. roth.)

150. Nu hat meige walt, heide, [1]) ôwe
Wol bekleit mit maniger wuneklichen, spehen wat:
Also hat mis herzen fro(ô)we
Sich bekleit mit kleiden, das ir wuneklich an stat.
Wiplich gûte, schône und ere,
Da bi reinen mût,
Dis gewant treit dû vil here,
Das ir edelem herzen sanfte tût.
Bi den kleiden lat sich vinden der vil trutelehte,
lose lip.

151. Ach solt ich mich senden vinden ꝛc. hat B.

152. Wil si minen kumber wenden,
Dû vil reine, minnekliche, der ich eigen bin,
So sol si dû kleit mir senden,
Bi dem trutelehten libe, so ist min leit dahin.
Kan mich ieman fro gemachen?
Ja, ir roter munt;
Wil mir der von herzen lachen,
So wirde ich an frôiden wol gesunt.
Sûsse minne, bit di heren, das si trôste mich vil
senden man
(Sechzehn leere Zeilen.)

XXXIX. (Str. 153—57. blau.)

153. Es fûr ein bûttenere
Vil verre in frômdû lant,
Der was so minnebere,
Swa er die frôwen vant,
Das er da gerne bant.

---

[1]) Wieder senkrechte Striche hinter diesen 3 Wörtern.

154. Do sprach der wirt mere *
Zůzim: was er kunde?
»Ich bin ein bůttenere;
Swer mir des gunde,
Sin vas ich im bunde.«

155. Do trůg er sine reife
Un(d) sinen tribel slagen,
Mit sinem umbesweife
Kunde er sich wol beiagen,
Ein gůt geschirre tragen. [1])

156. Sinen tribel wegge
Den nam si in die hant, *
Mit siner slehten egge;
Si sprach: »Heilant,
Got hat ůch har gesant.«

157. Do si do gebunden
Dem wirte sin vas,
Nebent und ŏch unden,
Si sprach: »Ir sint niht las,
Mir wart nie gebunden bas.

XL. (Str. 158. 159. roth.)

158. Von walhen fůr ein pilgerin ꝛc. und

159. Was hilfet ꝛc. hat B. Schluß: Er bat. (Punkt, ohne &.)

XI. (Str. 160—62. blau.)

160. Uns iungen mannen mag ꝛc.,

161. Guoten morgen ꝛc. und

162. Si sprach (nicht en sprach) ꝛc. hat B.

XLII. (Str. 163. 164. roth.)

163. Winter, du wilt aber twingen
Blůmen un(d) der vogel sang,
Die man horte sůsse erclingen
In der owe, dest niht lang;
Nu ist in in (ir?) hoh gemůte krank:
Doch wil sich min froide ringen
Dur die, nah der ich ie rang.

---

[1]) Steht so geschrieben: tgẽ, des engen Raums wegen, am Ende der Zeile.

164. Selig wib, sůsse und reine,
Schōn und minneklichen var,
Owe, das ir min so kleine
Nement mit spilnden ōgen war!
Ich diend ie mit truwen dar:
Sit ich ůch mit truwen meine,
Lant mich niht verderben gar.
(Funfzehn Zeilen Zwischenraum.)

XLIII. (Str. 165. 166. blau.)

165. Liehter sumer, dů sůsse wunne
Wil bi mangen froiden sin,
Bas, danne ich gedenken kunne,
Singent aber dů vogellin,
Dabi siht man schone in blůte
Bōme stan; des meigen gůte
Treit dem winter manigen has.

166. Nu ist der vogellin not zergangen;
Noch klage ich ein ander not:
We! ia mus mich des belangen,
Das ir munt durluhtig rot
Mir niht wil die froide meren.
Sůsse minne, maht du leren
Si, das mir min leit zerge!
(Funfzehn Zeilen leer.)

XLIV. (Str. 167. 168. roth.)

167. Mich entrōstet niht der walt und och dů heide,
Mich entrōstet niht der kleinen voglin singen,
Den tůt der kalte winter aber leide;
Da bi kan mich dů minekliche twingen.
Was wend ir, das dů liebe, kůsche meine?
Nu ist sis doch, dů sůsse, dů vil reine:
Wan lat si mir durh wibes gůte bas an ir gelingen?

168. Dů minnekliche mag wol mit mir teilen
Ir wibes gůte, die si hat beslossen;
Si mag mir mine sere wunden heilen,
Die si mir mit ir minne hat geschossen.
Vil selig wip, nu went(d)e mine swere;
Und tůst du das, so wird ich frōidebere:
Gedenke, das ich wibes gůte selten han genossen.
(Ein und zwanzig Zeilen leer.)

XLV. (Str. 169—71. blau.)

169. Nu siht man die grůnen heide
Wol bekleidet, wol geschönet,
Schowet an den grůnen walt,
Nu höret man die voglin singen
In den wunneklichen öwen,
Die der kalte winter twang,
Die siht man in wunnen beide, [1])
Vogel sanc mit fröiden dönet,
Wan ir stimme ist manigvalt,
Nu siht man die blůmen springen,
Der mag man ein wunder scho(ö)wen,
Sit der liebe sumer ist hie.

170. Manger fröit sich gegen der wünne:
So leb ich in sender swere
Nach der lieben frowen min,
Dů da kan so sůsse lachen,
Swen ir roter munt erlachet
Und er liebe lachen sol.
Bas, danne ich erdenken kunne,
Kan si wol, dů selden bere
Kůsche und dabi wiplich sin.
Si kan mir die fröide machen,
Das min herze an froiden krachet. [2])
Fröwe minne, darzů sprich.

171. Minne, hilf, das mir dů here,
Dů mir in min herze tögen.
Mit ir liehten ögen brach,
Mine sende swere bůsse,
Die ich von der schonen dulde.
Doch fröit mich ein lieber wan,
Das si mir min leit verkere;
Wan ich han, dast ane lögen,
Von ir sendes ungemach.

---

[1]) beiden, wie in der Handschrift steht, ist offenbar Schreibfehler. v. d. H.

[2]) So fodern Reim und Sinn für kranket der Handschrift. v. d. H.

Minne, sprich, das si mich grüsse;
Minne, wirb mir umb ir hulde,
Sost mir senden, siechen bas.
(Siebzehn Zeilen leer.)

XLVI. (Str. 172—74. roth.

172. Nu wol uf, grüssen
Wir den süssen,
Der uns büssen
Wil des winters pin,
Der uns wil bringen
Vogelin singen,
Blümen springen
Und der sunnen schin;
Da man sach ê
Den kalten sne,
Da siht man gras,
Von towe nas,
Brvevent das,
Die blümen unde der kle.

173. Vor hin in walde,
Uf der halde
Hört man balde
Wunecklichen schal,
In süsser wise,
Gar von prise,
Hohe, lise
Singet dů nahtegal;
Der vogellin sanc,
Der ist niht ze kranc
Hin gegen dem meigen.
Megde, leigen,
Wir sun reigen
Den summer lanc.

174. De(s) meigen blüte,
Des summers güte
Hoh gemüte
Git den vogellin:
Das hilfet mich kleine,
Wan dů reine
Tröste alleine

Noch das herze min.
Jr brunes har,
Jr o̊gen clar,
Jr roter munt
Hat mich verwunt
Bis an den grunt,
Swie fro ich doch gebar.

(Zwölf Zeilen leer.)

XLVII. (Str. 175—79. blau.)

175. Winter, du wilt aber vil verderben
Liehte blůmen, die doch schoͤne waren;
Und ein wib du̇ wil mich froͤide ersterben,
Der ich pflag in froͤiderichen iaren.
Du̇ gůte, [1]) du̇ gůte, du̇ gůte, du̇ reine,
Die ich mit ganzen truwen iemer meine.

176. Sit du̇ welt an froͤiden wil verswinden,
So moͤht ich wol lassen ungesungen:
Wan ein wib, des(st?) war, ich wolte erwinden,
Nach der ie min herze hat gerungen.
Diu guote, du(u̇) gůte.

177. Wol gebaren und lieplich lachen,
Lieplich bliken dar und dan mit guͤte,
Das kan du̇ vil gůte wol gemachen;
Gegen ir troste froͤit sich min gemuͤte.
Du̇ gůte.

178. Wer gesach ie von so rotem munde
Minneklicher lachen und gruͤssen?
Den kust ich vil gerne, ob si mirs gunde,
Du̇ mir minen kumber kan gebuͤssen.
Du̇ gů.

179. Du̇ reine ist vri vor missewende,
Der ich dienen wil gar eigenliche;
Jch bitte, das si mir helfe sende:
Tůt si das, so wirde ich froͤideriche.
Du̇ guͤte, du(u̇) gůte.

---

[1]) Hier ein Punkt. Jn den folgenden Strophen fängt dieser Refrän immer mit einem großen Buchstaben an.

XLVIII. (Str. 180—84. roth.)

180. Nu siht man aber die wunneklichen heide
In speher wat, mit blůmen wol beschönet,
Man höret die vogellin in dem walde singen,
Den tet der kalte winter vil ze leide,
Nu ist aber der walt mit sange wol bedönet,
Den hört man in dů oren süsse erklingen,
Si fröwent sich gegen des süssen meigen blůte:
So sent sich min gemůte
Nach der vil reinen gůte;
Das si mir got behůte!

181. Swas ieman seit, so lit der wunsch an wiben,
Si kunnen in die herzen lieplich lachen,
Ir loslich ögen blike tůnt froidenriche,
Ir reine gůte kan wol leit vertriben,
So sis mit gůte wellent lieblich machen,
Ze der froide ich in der welte niht geliche.
Ach, (n?)ie doch das tůt mir diu reine, süsse,
Die ich mit sange grůsse.
Got mir des helfen můsse,
Das si mir kumber bůsse.

182. Ir wol geröter munt, ir liehten ögen,
Ir kel, ir kinne, ir röselehte wangen,
Die hant das sende herze min betwungen,
Do si dar in geblihten lieplich tögen,
Dar nach ze hant do wart ich ir gevangen;
Dar zů do kam dů minne dar in gedrungen;
Si sprach: »Nu hab ich mich din underwunden.«
Das han ich wol befunden
An minen senden wunden,
Die stent noch unverbunden.

183. Was treit ůch für, fro minne, ob ich verdirbe?
Was hilfet es ůch, süssů, seldenbere?
Durh got, nu bin ich doch verselt ůch beiden.
Was treit i(ů)ch für, fro minne, ob ich erstirbe?
Was hilfet ůch min lang werendů [1]) swere?
Mich iamert, sol min herze von ůch scheiden,
Sit ich ůch han gedienet manige stunde.

---

[1]) Steht fehlerhaft in weren dů getrennt.

Hei, kus von rotem munde,
Ob mir din trost des gunde,
Das mich dů liebe enbunde!

184. Ich wil den valschen und den ungetru(ů)wen
Ze leide singen, und den edeln iungen
Ze liebe, und der vil lieben, die ich da minne.
Ir valsches herze kan den valsch wol brůwen;
So we in ie wart, so we der valschen zungen!
Dů valschet in ir herzen und mit sinne.
Das schat mir niht, ob mich dů süsse, reine
Wil meinen, als ich [1]) meine
Si lieben alterseine,
So schat ir has mir kleine.

XLIX. (Str. 185—87. blau.)

185. Nu ist manig herze vro,
Wan das mine, das můs iemer trurig sin,
Es enwende ir gůte also,
Das ir gůte tröste mir das herze min.
Hei! nahtegal,
Süssen schal
Bringet uns des meigen zit:
Al min trost an einem reinen wibe lit.

186. Aller miner selden tag
Lit an der, diu mir das herze hat verwunt,
Nieman mich getrösten mag,
Wan dů schöne und ir roseroter munt.
Hei! wer aber das
Ane ir has,
Das ichs umbeviengе also,
Minne, sunder dinen dank, so were ich fro.

187. Minne, sunder dinen dank,
Hab ich das gesprochen, das ist mir leit:
Nu sich an, wan min lip ist kranc;
Nieman mich getröstet, wan ir werdekeit.
Hei! minne, sprich

---

[1]) Hier steht noch si, aber durchstrichen und zwei Punkte darunter, als Schreibfehler.

Wider mich,
Sprich ein gůtlich wort zů ir,
Das dů reine, sůsse tů genade an mir.
(Zwölf leere Zeilen.)

L. (Str. 188—89. roth.)

188. Sol ich disen sumer lang
Bekůmbert sin mit kinden,
So wer ich lieber tot,
Des ist mir min frǒide krank,
Sol ich niht ze den linden
Reigen, o we dirre not!
Wigen wagen gugen gagen!
Wenne wil es tagen?
Minne, minne, trute minne, swig, ich wil dich wagen.

189. Amme, nim das kindelin,
Das es niht en weine;
Als lieb, als ich dir si,
Ringe mir die swere min,
Du maht mir(ch) alleine *
Miner sorgen machen fri.

LI. (Str. 190. blau.)

190. Dů nahtegal dů sang so wol,
Das man irs iemer danken sol,
Un(d) anderen kleinen vogellin:
Do daht ich an die frowen min,
Dů ist mis herzen kunigin.
(B. am Rande. »Allhie mangelt.«)

17. Graf Albrecht von Heigerlô.

Etwas anders, gröber und schlechter geschrieben; keine Punkte hinter den Reimen, statt ihrer senkrechte Striche, wo B. die Zeilen abgesetzt; wahrscheinlich alt. Die Anfangsbuchstaben der beiden Strophen roth.

17. (17b,) Grave Wernher von Honberg.

Andere Hand: die Buchstaben etwas kleiner, weniger ebenmäßig, weitläuftiger und minder dem Druck ähnlich, als die vorigen, übrigens eben so leserlich.

Str. 1—4. roth. Str. 3: wiederkommen drin. enpfan (ohne Punkt.) Das: »Ein ander Ton« ist sehr fein auf dem Rande geschrieben, wie die folgenden male. Str. 3:

frucht. flucht. dů vil gůte vienge mich. Hinter den Reimen sind mitunter Striche statt der Punkte. Str. 4: niender.

Str. 5. blau.

Str. 6. roth.

Str. 7—9. blau. Str. 7: zöber.

Str. 10—12. roth. Str. 10: von der minne ein wunder. wunder. (wohl Schreibfehler) einen roten rosen gessen. Str. 11: uf reinem stro. Str. 12: das ers mirs. (Schreibfehler.)

Str. 13—14. blau. Str. 14: nicht mîns herzen not.

(Sechszeiliger Zwischenraum.) Str. 15. Der große Anfangsbuchstabe, dem in der ersten Zeile nicht Platz genug gelassen war, ist unter dieselbe, zu Anfang der zweiten Zeile, gesetzt. Vielleicht hat ihn ein anderer später gezeichnet.

18. Her Jacob von Warte.

Wieder die erste, bessere Hand.

Str. 1—5. blau. Str. 3: hůte, wie in der ersten Zeile: gůte. Str. 5: der vil lieb ŏn mŭndel rot.

Str. 6—10. roth. Str. 9: hoho geloptů minne. Schrbf. Str. 10: wil wibes gůte sus an mir verswinden. Die übergeschriebenen Buchstaben v. s. hat B. übersehen. Ach ich gar unselig man.

Str. 11—15. blau. Str. 11: wunneklich es ist ir singen.

Str. 16—20. roth.

Str. 21—26. blau. Str. 22: mit sorge mich bessen. Schreibfehler. Str. 23: bas mich trŏste. Str. 25: getrůwer lib. us sůssem slaffe erschreket. Str. 26: uf brehen.

19. Brůder Eberhart von Sax ein Bredier.

Auf dem vorstehenden Bilde eine Kirche. Der Dichter, in schwarzem Mönchsgewande, kniet vor dem Altar, worauf die Mutter Gottes mit dem Kinde sitzt. Auf einem Papier, das von seinen gefaltenen Händen über den Kopf den Rücken hinab wallt, steht: »Dirre (undeutlich, ob durc oder dirre; aber wohl dieses) franke presant. vrowe si dir gesant. empfahe in von mir. fůr gůt. dur dinē tugentlichen mŭt. iemer si von dir bewart (darauf, unmittelbar unter dem Papier:) von Sax brůd. Eberhart.«

Alle Anfangsbuchstaben blau. Str. 6: von Jacob uf gen der (l. ufgender) sterne. Str. 11: do uns eine hab verwiset. Str. 17: die mit dere sunnen. ist bekleit.

Str. 21. mit No. bemerkt, aber gleichfalls blau.

Ewig geburt| gotlich ein lamp vil megtlich gezwiget|. verborgen ros in lilienblat| ein valt uñ doch gedriget|. verholn uñ gevriget|. uñ unerkant|, din wesendes wesen. vor allem wnder süsses wnder wnderlich gemeret| sin kraft| in siner wisheit| als . . . .

Hier endet das Blatt. Zwei folgende sind unbeschrieben.

19. (19b,) Her Walther von Klingen.

Str. 1—5. blau.

Str. 6—10. roth. Str. 9: min mů t (als Schreibfehler unterstrichen) lip.

Str. 11—15. blau. Str. 11: Frôit ůch, frôit ůch.

Str. 16—21. roth.

Str. 22—25. blau. Hinter Str. 25. sechs leere Zeilen.

Str. 26. 27. roth. Str. 26: wie mag.

(Der Rest der Spalte, 18 Zeilen, leer.)

Str. 28. 29. blau. Str. 29: ich winsche în.

(Neun Zeilen leer.)

Str. 30—32. roth. Str. 30: send ů herzen.

20. Her Rudolf von Rotenburg.

Der folgende, bei B. fehlende Anfang ist ohne Strophen-Absatz, alles wie Prosa. Längs der ersten Spalte sind rothe und blaue Verzierungen, in Gestalt eines Lat. Jot. Das Anfangs-K blau.

I.

Kunde ich geloben die frowe min,
Als ich entstan
Ze rehte wol,
Mit truwen ich das tete,
Der ich můs iemer mere sin
Gar under tan,
Min herze sol
Jr tragen wernde stete.
Ob ich si niht geloben kan,
So wissent doch
Das [1]), die dir (ir?) sint

---

[1]) dias, wie hier steht, offenbar Schreibfehler. — Von den in diesem und den folgenden 5 Gesängen vorkommenden Eigennamen stehen nur diese groß geschrieben: Maggon,

Von Troie untz uf die Sone,
Niender funden einen man,
Der sprechen noch (?)
Sach ein kint,
Das lebt wol als schone.
Solde ich der frowen haben wal,
Der leben stat *
Uf hohen pris,
Fúr miner frowen minne,
Von Maggon unz ze Portegal,
Mins herzen rat
Wer ir amis,
Von der ich lones sinne.
Was schate mir ein swacher nit,
Ob mir dú schone gunde,
Das ich ir diende zaller zit,
So vil ich danne kunde?
Was leiden mannes were das,
Der mir der selde erbunde,
Ob ich erwurbe ane ir̊ has,
Das ich genade funde?
    Es ist ein reiner sitte gůt
An frŏwen, das
Si minnent ie,
Gar ane strit,
Mit stetem můte stent în îr gebande;
Dar uf so huget min hoher můt,
Wande ich vergas
Der gůten nie,
Ze keiner zit,
Sit dem tage, das man sie genande.
Wil si mir des gelŏben niet,
Das ich ir bin
Und lange was
Gar undertan,
Ê ich si durh der ŏgen schin erkande,
Und ich mich nie von ir geschiet,
Un(d) ie min sin

Parzifal, Melioth, Glies, Lavine, Yesse, Eva, Ezechiel. — Die Sone und Maggon ist wohl die Saône und Mahon. v. d. H.

Jr tugende las,
Uf gůten wan:
Des setze ich ir das herze min ze pfande.
Das mir nie wib so nahen kan
Und niemer sol,
Swie verre ich si,
So wissent das:
Die mine sinne stent in dem lande,
Da ich ir kunde alrerst gewan;
Mir tete wol,
Mohte ich ir bi
Getweln bas,
Mit stetelicher fůge und ane ir schande.
So neme ich für der vogelin sang
Der wol getanen minne,
Swie doch der nahtegalen klang
Mir trȏsten mine sinne:
Vil dike so der min gedank
Mit sorgen lebt her inne;
Si machet mir das leben kranc,
Mi͡ns herzen küniginne.
Sin enpflege masse,
Von der strasse
Můs ich uf den smalen pfat,
Da sprichet mir dů sorge: mat!
So můs ich frȏide miden.
Und grossen kumber liden;
Ob ich mit stete
Gůt gerete
Niht an ir erwerben kan,
So heisse ich niht ein selig man.
Si pfliget so vil der gůte,
Davon das min gemůte
Dike singet
Und springet,
Uf genedeklichen wan.
Si ist so rehte wol getan,
Das nieman si ensehe,
Wan, der von schulden iehe:
Der also were,
Das er swere

Wolde liden dur ein kint,
Der were an beiden ougen blint,
Wolde er si niht en minnen
Von allen sinen sinnen.
Uf aventu(ů)re
Ich diene ir hůre,]
Seht, dar zů wol zwenzig iar,
Das ich so gros, als umbe ein har,
Ir kunde nie geniessen:
Es můsse si verdriessen.
Ovidius, der wise man,
Do der von erst minnen pflag,
Do kunte er uns den sinen ban.
Ob si die naht ald den tag
De keiner lib,
Man alder wib,
Die minne unrehte pflegen,
Der nider schar
Die nemens war:
Das die vor kilchen legen!
Der blůmen schin
Sol iemer sin
Von ir gewalt gescheiden;
Diu heide breit
Si unbereit
Den kargen un(d) den leigen.
Mir tůt der kumber niht zewe,
Den ich můs von in liden.
Da von si tetens deste me,
Bete ich sis gar vermiden.
Min reht ist, das ich von in dulde
Kumber und has,
Die mir miner frowen hulde
Erbunden ane was.
Wanden si, das ich ins gulde,
Si heten mich bas.
Gar ane alle mine schulde,
So nident si das,
Ob mir geschehe,
Das ich sehe
Ein wib, der ich bin undertan

Und ie was ane valschen wan,
Das si mich umbeviенge.
Der die darumbe hienge,
Die gůten lůten
Wendent trůten,
Da es nieman scheiden sol,
Das kunde ich vertragen wol;
Ich bin in niht geminne,
Swas ich davon gewinne.
Sorgen bůs
Tete ein grůs
Schone mir,
Der von ir
Keme, so
Were ich vro;
Verre bas
Tete das,
Danne ein wib
Minen lib
Hete wert,
Bas gewert
Wer ich hie,
Dar nach ie
Min gedank
Ane wanc
Stete pflag,
Untz ich mag
Alder kan
Sel(d?)e han,
So můs das herze min
Ir iemer stete sin,
Uf den wan;
Wande ich han
Mich gar ane si verlan.
Nu nimt genuge wů(u)nder,
Das ich so grossen kumber klage,
Und ie doch dar under
Ein so hoh gemůte trage;
Da han ich gůt gedinge,
Das si mir liebes ende gebe;

Dar nach ich iemer ringe,
Das wissent, al die wile ich lebe.

II. (rothes O.)

O we, das ich si miden sol
Ze keiner zit
Durh swachen nit,
Die ich mûs iemer minnen!
Das tût vil maniges herzen wol,
Der sinen mût
Hat gar behût
Vor togenlichen sinnen.
Ich bitte got, das ime besche h, [1])
Als ich im gan,
Der mir erban
Ir minneclichen gûte.
Wan hassent si den kalten sne,
Und gunden mir,
Ob ich an ir
Erwurbe ein hoh gemûte.
Ja mûste er han gelûkes rat,
Der dar(s?) verdienen wolde;
Ich wene, es wer ein misse tat,
Ob ich si minnen solde.
Ich neme, swie es mir darumbe ergat,
Ir roten munt ze solde
Fûr tusent march; und ob der Pfat
Flusse von rotem golde,
Des môhte ich senfter enig sin,
Gelobent das,
Mir tete bas,
Der werlte has,
Danne, ob ich si ze langer zit verbere.
Mir tût ir liehter ôgen schin
Den lib so clar,
Dû rede ist war,
Das man ein har
Sehe in dem herzen, swanne ich bi ir were.

---

[1]) beschehe, gegen den Reim, Schreibfehler.

Ich wil ir dienen ane zil,
Des habe ich reht,
En eben sleht
Wer ich ir kneht,
Ob si mir niemer liebes iht getete.
Ouch dûhte mich der selden vil,
Das ich si sach,
Und mir geschach
Ein ungemach;
Davon ich ir mûs iemer wesen stete.
Sin welle ir gûte an mir began,
Uf der genade ich singe,
So mûs ich stete unfroide han;
Swie mir daran gelinge,
Si sol mich niht verderben lan;
Wande ich uf gût gedinge
Mit trur(w?)en ir bin undertan
Und dar nach iemer ringe,
Das ich ir ere
Gerne mere
So vil, als ich beste kan.
Wande ich si mir erwelt han
Us allen guten wiben.
Ich wil bi ir beliben,
Ob si es gerûchet;
Swer mich sûchet,
Dem zeige man mich da,
Weis got, und niender anders wa,
Untz ich der sele walde.
Vor dem grûnen walde
Suln wir beginnen
Schone minnen,
Si mich und ich gerne si,
So wirde ich aller sorgen vri,
So lebe ich niht ungerne,
Ob mir der tage sterne
Gelit so nahe,
Und umbevahe
Ich si, das lassen(t) ane zorn,
Dû rede were eht gar verlorn,
Das nide, swer der welle;

Solde ich davon die helle
Beschöwen innen,
Selker minnen
Můst ich pflegen da zehant,
Ob es da were also gewant,
Das mir dů schone gunde,
Das ich ir, alse ich kunde,
Der blůmen breche,
Da gereche *
Ich mine lange swere also,
Davon das min gemůte fro
Belibe zallen ziten.
Ob ichs kan erbiten,
So wirt in ir(mir?) alles, des ich ger,
Ob ich da gůt gelůke han.
Der rede mohte sin min wer
Der babest da von Lateran,
Das si mich wert,
Des ich gegert
Nu lange han mit stete,
Alder aber giht:
»Ich tůns niht,
Ob er mich iemer bete.«
Es lit an ir,
Swas iemer mir
Beschehen sol [1]) ze heile;
Si tröste mich,
So hangen ich
An dem rades teile, *
Da maniger hanget ane trost,
Der doch genaden dinget,
Das er von rűwen werde erlost,
Und dar nach iemer ringet.
Ist, das ich niht gewinne
Lon von ir gewalt,
So můs ich gar ane sinne
Lösen in den walt;
Mines herzen kuniginne,

[1]) Hier folgt noch **ze leide**, aber als Schreibfehler unten punktirt.

Der ich bin versalt,
Dů sol mir ir sůssen minne *
Teilen menicvalt.
So das geschehe,
Das ich spehe,
Weis got, nu vil mengen tag,
Mit dienste, als ich beste mag,
Das mir ir schonen ŏgen,
Als ichs gemeine tŏgen,
Ze heile winken:
Solde ich hinken
Dur das eine tusent iar
An minen beinen, das ist war,
Das ich es gerne tete,
Uf alse gůt gerete.
Sol ein man
Schaden han,
Es ist reht,
Das der kneht
Diene wol,
Da er sol
Lon enpfan:
Also han
Ich vil gar.
Selten war
Nan(m) si doch,
Des ich noch
Je gesprach;
Sin gesach
Nie durh das *
Deste bas
Her ze mir.
Doch ich ir
Stete bin;
Min gewin
Was ie noch kleine da:
In gesůche anders wa
Niemer solt,
Unverscholt
Were ich ir iemer holt.
Ich lide grosse swere,

Die ich doch iemer gerne dol.
Wie kume ich ir enbere!
Si tůnt mime herzen wol,
Swie si des niht gelobet,
Das ich ir holdes herze trage,
Dů mich der sinne robet,
Damitte ich ir genaden iage.
Solde ich des riches krone
Von rehte tragen iemer me,
Genige ich niht ir lone
So gros, als umbe eine bone,
Mir tete dennoch ir laster iemer we.

III. (rothes E.)

Ein hoher můt
Mich singen tůt
Disen wunneclichen sanc:
Schone und guot,
Hoflich und frůt
Jst min frowe, sunder valschen wanc,
Nach der min herze ringet.
Jr roter munt
Hat mich verwunt
Sere durh der ogen schin;
Wirde ich gesunt,
Dast mir wol kunt,
Das můs gar an ir genaden sin,
Diu mich so sere twinget.
Hab ich des nit,
Das si mir lit
Naher, danne ein ander wib,
Denselben strit,
Ane endes zit,
Wil ich liden umbe ir werden lib,
Der mir noch froide bringet.
Herze und sin
Hat si mir hin
Mit ir schonen zuht benommen;
Dast min gewin,
Wande ich ir bin
Eigenlicher, danne irs hant vernommen,

Swie mir daran gelinget.
Hei! schōnest aller wibe,
Du nim sendes war,
Wand ich dich minne gar,
E das der selden schibe
Mich hin verdruke dar,
Zů der verzalten schar.
Si libet mir
Von schulden alle tage,
Die ich, herze, dir *
Nahest trage:
Unmere ich ir
Durh mine klage,
Das můse sich verkeren.
Ich bin geborn
Ze dienste ir werdekeit;
Dast gar verlorn,
So si mir seit;
Des mag ir zorn
Min herzeleit
Mit lihter kunst gemeren.
Ir ōgen glast,
Ir roten mundes schin
Machent mich gast
Der sinne min;
Der minnen last,
Das můs nu sin,
Wil mich an froiden seren.
Frowe, aller tugende krone,
Zů mir der sorgen rat,
Wande dir gesichert hat,
Vor allen frowen schone,
Min herze, swie es ergat,
Ane arge missetat.
Parcifal der leit dur minne
Grossen kumber und not;
Melioth [1]) pflag der selben sinne,
Wande es ime Amur gebot;

[1]) Vielleicht Meliadus, der Vater Tristans. Vergl. unser Buch der Liebe. Bd. I. Vorr. S. XXIV. ꝛc. Vielleicht

Elies [1]) und ein küniginne
Minten sich unz an den tot:
Noch minne ich herzelicher
Dich lieben selicheit,
Mit ganzer stetekeit;
Wirde ich iht lones richer
Von diner werdekeit,
Des wirt min fröide breit.
Das dů maget Lavine [2]) iht [3]) were
Schöner, danne min frowe si,
Oder Pallas, dů witen mere,
Des gelöben bin ich fri.
Si kan frömden grosse swere
Und kan sorgen machen bi (vri?).
So gros ist, frowe reine,
Din ere und din gewalt;
Din selde ist menicvalt.
Ich bin din ungemeine,
Dar zů bin ich gezalt;
Des wirt min froide balt.
Mir tumber ist also geschehen:
Ein lieb hat mir min öge ersehen,
Des ich niemer sit vergessen kunde;
Dast ein reine, selig wib:
Nach ir lieben(m) roten(m) munde
Senet sich al min lib.
O hei, o hei!

---

auch der, von welchem in G. Draudii bibl. libror. Germanicor. classica (Frankf. 1625 4.). p. 625. ein wahrscheinlich prosaischer Roman angeführt steht: »Histori vom Ritter Meliado, genannt der Ritter zum Creutz, auß dem Französischen verteuscht, Basel bey Ludwig König, in 8, 1613.« v. d. H.

[1]) Wahrscheinlich ist hier, wie im Vten Liede Elies zu lesen von welchem Helden es einen besonderen Roman gab, Deutsch bearbeit durch Ulrich von Thürheim. Vergl. oben S. 214. und Docens Miscell. II. 154. 296. 304. v. d. H.

[2]) Bekannt aus Veldeks Aeneïs. v. d. H.

[3]) wrde, das hier noch steht, ist als Schreibfehler unten punktirt.

Sit ich die schonen erst ersach,
Von der ich han menig ungemach,
So nam mir ein mineckliches lachen
Alle di gedanke min:
Also kan si toren machen,
Dast an mir wol schin.
O hey, o hey!
Si hasset mich gar unverscholt,
Der ich bin mit truwen holt.
Ich můs [1]) mich dem bŏme wol gelichen,
Der sunder rinden stat,
Unz min lib der minneklichen
Sich gefrŏm(in?)det hat.
O hey, o hey!
Du hast doch, frowe here,
Min herze und den gedank,
Ane aller hande wank,
Swar ich des landes kere,
Du lebst dar ane gedrang,
Da mich dů minne twanc.
Dast ein kumber:
Si wil mir niht bas,
Noh gelŏben, das
Ich ir nie vergas,
Sit ich tumber
Erst da gesas,
Da man werde mas,
Aller tugende vas.
Din hant die besten minne,
Zwischen Paris und der Sal,
Mit lŏbelicher zal,
Mins heiles kůniginne;
Wande in mins herzen wal
Stet aller wibe kal,
Ob das riche *
Mir were gesant,
Dan noch al dů [2]) lant,

---

[1]) Dies Wort ist aus Versehen nochmals wiederhohlt.
[2]) aldů, zusammen, ist Schreibfehler.

Dů man hat erkant,
Eigenliche
Lies ichs in ir hant,
Dů min herze bant,
Aldar ich si vant.
So lieb ist mir din ere,
Die ich, frowe, minnen můs,
Uf dinen werden grůs
Dien ich dir iemer mere,
Von dem hŏbte unz uf den fůs:
Des wirt mir niemer bůs.
Beide, rot und wis,
Also hat der nature flis
Gemachet ir wengel var,
Und hat dabi ze wunsche gar
Gestalt ir minnerichen munt,
Gelich deme, als er spreche zaller stunt:
»Küsse, küsse, küsse mich!«
Alse tete ir nieman gerner, danne ich,
Wolde sis versinnen sich.
Mir schadet ein not und niht so vil,
Das ich si selten sich [1],
Die ich iemer minnen wil.
O we, wie wirt der sorgen rat,
Dar zů man heiles noch der statte niene hat?

IV. (blaues H.)

Hete ich niht anders leides me,
So wolde ich klagen den grůnen kle,
Den uns der rife und ŏch der sne
Verderbet hat,
Daran geschiht mir leide:
Nu geht mir naher ander leit,
Das mir ein wib so gar verseit
Ir minne, die mit stetekeit
Gedienet hat
Min lib, min herze, beide.

---

[1]) sihe, wie in der Handschrift steht, wohl Schreibf., gegen den Reim. v. d. H.

Dů mir vor allen wiben
Ze frowen můs beliben,
Wil dů mich verderben so,
Wer sol mich danne machen fro?
Ja wers ir sůnde, ob si mir also tete.
Jch was ir ie getru(ů)we,
Und bin ir iemer nůwe;
Schöner, danne ein spiegel glas,
Herter, danne ein adamas,
So ist ir das herze min an rehter stete.
Wol der minne,
Dů min sinne
Leret
Und keret
Nach der besten einer, die man in al der [1]) welte erkennet!
Wol der gůte,
Der gemůte
Machet,
Das mir lachet
Herze und al die sinne min, swa man si vor mir nennet!
E ich den kumber,
Den ich tumber
Dulde,
Durh ir hulde,
Liesse, lieber hette ich Rome und Engellant verbennet.
Und liege ich das,
So můsse ir has,
Der ich nienen vergas,
Min leit vertragen,
So wurde krank
Al min gesanc:
Jr werden danc
Můs ich beiagen.
Des wurden tusent herzen lebende ane swere;
Swie min frowe ir versagen wider mich verbere,
Son weis ich noch des kuniges niht, der mir geliche danne were.

[1]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

Was hilfet si das riche gůt,
Die niht wibes minne minnent
Und des niemer niht beginnent,
Das man nennet hohen mu(ů)t?
Des hofschen zimt den frowen niht,
Swes herze unsanfte wol getůt.
Maniger sůchet dur das iar,
Des er doch niht vinden wolde:
Sere man si hassen solde,
Die den wiben sagent unwar.
Swie kleine es mich doch frume,
Ich gelŏg in nie so túre, als umb ein har.
Leider, si minnent alle niht, als ich,
Die da wibes minne flissent sich;
Des sol min frowe lan geniessen mich.
Ja en bin ichs niht, der valscher minne gert,
Valsches wil ich niemer werden wert;
Das hab ich her behalden drisseg vert.
Dů vil liebe unde diu vil reine,
Die ich so herzekliche meine,
Erwirbe ich der niht ein vil kleine,
So furhte ich, das min sanc erzage.
Swie min frowe mir des gunde,
Das ich von ir minneclichen munde
Jr werden grůs beiagen kunde,
So verdurbe al mins herzen clage:
Swie ich ir minne niht beiage,
So wissent, das ich allen froiden widersage.

V. (blaues J.)

Ich tete gerne schin
Grossen pin,
Den ich nu lange han:
Wolde gelúke sin
Der venre min,
So můse ich sorge lan.
Swie mir daran gelinge,
Doch ratet, das ich singe,
Ein wunneclicher můt;
Och dunket es mich gůt.
Swer ere gerne iaget,

Der gevat ir deste me;
Des bin ich unverzaget,
Swies mir darumbe erge.
Ich bin ein selig man,
Das ich ie gewan
Als [1]) schonen sin,
Der mich geleren kan
Lassen und han,
Als ich spil under in,
Und ich wol kan gescheiden
Die lieben von den leiden,
Das mein ich an ein wib
Und ir vil gůten lip,
Dů mir die frǒide machet,
Der ich ê nien gepflag;
Davon min herze lachet
Vil dike, als es wol mag.
Hohen můt ich nien gewan,
Ê ich die schonen ane gesach,
Dů mir tůt, das ich wol kan
Verdulden leit und ungemach.
Min herze nie von wibe me
So rehte wol ze mir gesprach;
Das wolde ich wider reden ê,
Do betwanc es mich, das ich me veriach:
Kunde ich wol, so solt ich sagen
Von ir das beste, als ichs entstan,
Dů mir sol vil gar vertragen,
Das ich han den můt an si verlan.
Si hat berǒbet ellů wib
An mir und můs mich eine han.
Ja wage ich ere und och den lib,
Was mohte ich nu dur si began.
Si kan nach eren
Wol verschulden
Lobes vil, *
Den man ir tůt,
Und ǒch bekeren

[1]) Hier noch hohen sin, aber, als Schreibfehler, durchstrichen und unten punktirt.

Nach ir hulden,
Swen si wil;
Si ist so gůt.
  Wie möhte ich eine *
Si verlassen?
Ane strit
Jo dienet ir
Das lant gemeine;
Und unverwassen
Zaller zit
Jst si von mir.
War tete [1]) ich danne minen sin?
Der mich das beste leret.
Jo erwurbe ich lihte den gewin, *
Der manig herze seret.
  Si hat dů minne *
Zeineme gaste
Nu vil *
Manigen tag gezalt,
Das si ir sinne *
Niht so vaste
Ziehen wil *
Jn ir gewalt,
Als si die mine hat getan;
ŏch ist mir das ein ere,
Der ich wolde wesen ane (an),
Hůte und iemer mere.
  Min herze ist gros, und wart nie swach,
Das es getorste ernenden [2])
Alsolhe swere und ungemach,
Dů mich tůt ellenden.
  Jst min frowe ein teil ze her, [3])
Dur wen solde ich das wenden?
So wirt min frŏide deste mer,
Wil si min not vollenden.
  Der zwivel tůt mir le(i)des vil,
Doch trŏstet mich gedinge,

---

[1]) Wartete, zusammen, ist Schreibfehler.
[2]) ernen den, getrennt, ist Schreibfehler.
[3]) zeher, zusammen, ist Schreibfehler.

Ob ich bin stete, als ich da wil,
Das mir vil wol gelinge.
Ich sage iu, wer den strit geriet:
Das taten mine sinne.
Ine můt ir anders niet,
Wan, das ich si minne:
So hat si mich gar gewert,
Des ich an si sinne.
Er ist vil wis, swer masse gert,
Des bin ich worden inne:
Ich han mich selben uber laden
Mit wunderlicher stete;
Bůsset nieman mir den schaden,
Das ziet sich ze ungerete.
Wer solte stete *
An wiben gelten,
Wan ein ungefůger man,
Der missetete
Und selten
Gůtes iht verschulden kan.
So schone sinne,
Die gerieten,
Das si kan des besten warn,
Den sol dů minne
Das verbieten, [1])
Das an mir niht missevarn.
Sol mih vergan
Ir grosse gůte,
Die min ǒge an ir ersach,
So můs ich lan
Ein hoh gemůte;
Das ist mir ein ungemach,
Des ich niht vergessen [2]) wil:
Und lebt ich tusent iare,
So het ich iemer leides vil;
Das sage ich iu ze ware.

---

[1]) Dieser Vers steht wiederhohlt, ohne Punkt, zusammen mit dem folgenden. Schreibfehler.

[2]) Hier noch mag., aber als Schreibf. unten punktirt.

So gros ist mine klage,
Das ich gar verzage,
Sin en welle ir widersage
Lassen, dů mir alle tage
Vil ze nahe gat.
Si sol den rat
Kiesen, der zen eren rehte stat,
Sit si sich noch so wol behůtet hat
Vor missetat.
Swie sere mich twinge
Si, von der ich singe,
Doch han ich gůt gedinge,
Das mir noch wol gelinge;
Wande ich wil den strit
Han alle zit,
Unz das si der not ein ende git,
Dů doch vil nahe zallen ziten lit
Mir iemer sit.
Sit si min gemůte
Gevie mit ir gůte,
Nach der ich mich verwůte,
Swie sere man ir hůte,
Doch bin ich der man,
Der ir kan
Verholne dienen, ob si mir des gan,
Was kan gewerren minn(m?)e liebe dan,
Der mirs verban?
Dů minne *
Mine sinne
Betwungen so hat,
Das min herze stat
Mit sorgen, swies ergat,
Wie sol des werden rat.
Es ist ein missetat,
Das si mich eine lat.
Mir were
Vil swere
Min můt und krank,
Wan, das si betwang
Min herze, des ist lang,
Do ich nach fröiden rank

Und o̊ch vil dike sanç;
Des sage ich ir danc.
Nun ger' ich nit mere,
Wan, das dů schone mich ze rehte lere,
In der welte, sol ichs iht began,
Davon ich multe [1]) haben wan,
Das si min genade welle han.
Swas ich nu von hohem můte
Je gesprach und o̊ch tet ze gůte,
Daran brahte mich min frowe gůt;
Davon min herze unde al der [2]) můt
Gerne zallen ziten das beste tůt.
Swer gerne nach eren wil ringen,
Der sol sinen můt betwingen,
Das er selten an ihte missetů.
Ja mag im wol daran gelingen,
Kan ers mit schoner fůge bringen,
So wol, beide, abent und frů,
Das im die besten sprechent wol,
Das hilfet im darzů.
Er sol sin milte und niht ze here,
Das ist min tumbes mannes lere,
Wil er in der welte den pris beiagen;
Sunder valsch er sine sinne kere
Daran, das er mit zůhten mere
Sin frǒide; to̊genliche sol er tragen
Ein lieb, davon sin herze vro
Belibet zallen tagen.
Ja en mag ze stete *
Nieman tragen ho
Den můt, swie gerne ers tete,
Noch rehte wesen vro,
Wan, der ze hohe(r) minne hat
Gůten wan, des herze stat
Vor valscher fůre wol behůt,
Dů minne twinget sinen můt,

Das

[1]) Oder muge. R. Wohl muhte, möchte. v. d. H.
[2]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

Das er zallen tugentlichen dingen mûs sin bereit;
Des wirt sin lob von rehten schulden wit und breit.
Ein man sol niht vermiden
Dur bœser lûte niden,
Er si dien frowen zallen ziten under tan,
Und mûs er davon kumber han,
Den sol er gerne liden.
Mag er si bringen inne(n)
Verwentlicher minne(n),
Und das sin lib ist aller valscher sitte blos,
So mûs sin frœide werden gros,
Swel leit er des gewinne.
Er lasse ime sin der bœsen nit [1]) ze lihter wis;
Was sol ein besser paradys,
Ob er mag vro beliben
Von wol gelopten wiben?
Ja klage ich min swere,
Das mir noch nie gelanc,
Swie ich gerne da were,
Da 'man nach frœiden ranc.
Min herze ie gerne das beste riet
Dem libe, swies in doch niet
Vervahen kunde umbe ein har.
Dů wort dů dunkent mich niht war,
Das man sprichet: dar nach man werbe [2]), des werde meist dem man;
Und ich so herzeclich ze manigen stunden geworben han
Umb einer frowen hulde,
Von der ich dike dulde
Alsolich [3]) not, dů mime libe nahe gat;
Das mich so kleine das vervat,
Dast ane mine schulde.
Ich diene uf gůt gedinge,
Swie mir dar an gelinge,
Min herze ist ir mit truwen zallen ziten bi;

---

[1]) Hier steht ein Punkt falsch, oder fehlt ein Reim.
[2]) Hier gilt die vorige Anmerkung.
[3]) also lich, getrennt, ist Schreibfehler,

Vor leide wirt es niemer vri,
Es si, das si mich twinge
Mit ir wol stennden ŏgen,
Das si mich sehen tŏgen
An, mineclich, also, das ich wol muge enstan,
Das si min genade welle han,
So wirde ich ane lŏgen
Fro und zallen ziten schon und wol gemůt.
Des hat si leider sich behůt,
Das si giht mir ir gůte,
Trŏste min ungemůte.
Ich wil der schonen künden,
Das mir ist rehte, als ê was Gurasse, [1])
Der in des sewes ůnden
Ertranc, davon, das er ane masse
Minnet eine frowen: das si mich des erlasse,
Des bitte ich inneklichen
Dů gůten, dů mich hat so gebunden,
Das in allen richen
Niemen lebt, der so gar verwunden
Si von starken rüwen, als ich bin zallen stunden.
So sere nie bevangen
Enwart noch riter Gawan [2]) von minnen,
Ich si in ir getwangen
Noch vaster: wolde si sich des versinnen,
So mŏhte ichs noch von ir vil sůssen lon gewinnen.
Es ensi, das si mich welle
Begnaden, so ist mir zallen ziten,
Als eime, der in der helle
Můs mit ruwen gotes helfe biten:
Ich stirbe, ob ich ze langer vrist mit solher not sol striten.
Ob ich von ir eine
Verdirbe, das ist kleine;
Wie lützel mich des wundert!
Ja lagent tusent hundert

---

1) Diese Anspielung ist mir dunkel. v. d. H.

2) Einer der Hauptthelden der Tafelrunde, dessen Abentheuer besonders im Parzifal und Wigoleis vorkommen. v. d. H

Ze Troie von Elenen [1]) tot:
Noch gerner mag man liden dur mine frowen not:
Wan got ein besser wib nie werden gebot.
  Schöner lebt enkeine,
Wan, die ich da meine,
In allen landen.
Die si ie erkanden,
Oder hant gesehen,
Die můssen ir alle von waren schulden iehen,
Das dem, der si minnen sol, niemer kan bas beschehen.
  Si sagent von gůttinnen,
Die hie vor minnen
Pflagen zallen ziten,
In dien landen witen,
Das si weren schöne und gůt:
Hete die got wol gesunt unz her behůt,
Si en möhten gar gelichen niht der, dů mich si(n?)gen tůt.
  Es wart nie niht so gůtes,
Noh so hohes můtes,
Si kan mit schonen sinnen
Solich lop gewinnen,
Das ir die besten sprechent wol;
Von schulden ir ze gůte [2]) al dů welt gedenken sol:
Swa si wont, da můs das lant von ir sin fröiden vol.
  Das ie so hoh das herze min
Geriet an ein wib so gůt,
Des můs ich fro von schulden sin.
Si hat vor valsche gar behůt
Ir userwelten, gůten lip;
In schoner fröide stet ir můt
Gehöhet so fůr ellů wib,
Das mime libe sanfte tůt.
  Min(m) gemůte
Tůt der merkere spehen *
Leides vil:

---

[1]) Der damaligen Zeit bekannt aus Konrads von Würzburg Trojanischem Krieg. v. d. H.

[2]) Hier steht fehlerhaft ein Punkt.

In getar vor hůte
Niemer si reht an gesehen, *
Als ich wil.
Des sol ir gůte
Niemer mich engelten lan;
Wan, swa der lib
Ist, min gemůte
Wirt ir selten an:
Enchein ander wib
En mag getrôsten mir den můt,
Es ensi, das si mir sende *
Ein boten, der mit worten gůt
Mir kúnde ein liebes ende. *
Glies leit vil manigen tac
Von liebe grosse swere;
Alienor [1]) des selben pflac:
Wie ungerne ich verbere,
Ich endiende ir bas, ald alse wol.
Der lib ist mir unmere,
Ob ich si dike miden sol,
Bi der ich gerne were.
Ane kumber môht es sin:
Nu scheident uns die bôsen,
Die hůtent ir, so tůnt si min;
Got můsse uns von in lôsen.
Mir was dů minne ein teil ze gram,
Dů mich vil sere twinget,
Do si mir die masse nam,
Da mit vil maniger bringet
Sin gemůte an solhen wan,
Da im vil wol gelinget:
Si môhte michs han erlan;
Min herze unsanfte ringet.
Nu han ich helfe noch den rat,
An den ich mich verlasse,
Wan, der gůten, dů mich hat
Betwungen ane masse.

---

[1]) Auch dieser Held ist mir unbekannt. — Wegen Glies vergleiche oben S. 399. v. d. H.

Hei! wie si sich eret,
Ob si min leit verkeret
Und mir die froide meret,
Dů vil manig herze leret
Leben ane twanc
Uf sůssen sanc,
Der machet mengen man sin truren kranc;
Och tůn ich ir den ane va(l)schen wanc
Uf guten danc.
Nu seht, wie ichs wage:
Ich setze ir ze bage
Beide, frůnde und mage:
Kumt mir danne icht ze trage *
Ir lon, des wirde ich alt.
Mir wart gezalt
Von der schonen ere manig valt,
Der han ich funden vil in ir gewalt;
Des bin ich balt.
Nu enweis ich niht zware,
Wie min frowe wil, das ich mich gebare,
Von der ich die grossen not enpfie;
Sin enwart mich noch ze rate nie:
Nu tete ich gerne das beste, wisse ich, wie.
Swas mir geschiht ze leide,
Darumbe ich niemer doch gescheide
Von der lieben minen steten můt.
Den sweren tag er wol vertůt,
Das (der?) sich versiht, das der abent werde gůt.

VI. (rothes D.)

Das erste leit das erste wib
Dem ersten man *
Geschaffen hat,
Der erste ie wart geschaffen;
Ir tumben sinne [1]), ir wibes kip
Verwist in an
Des tievels rat:
Die leien und die pfaffen,
Wissagen, kůnige und ellů diet

---

[1]) Hier ein Punkt. Schreibfehler.

Hant leider sid
Engolten vil
Der sünden und der schulde,
 Dů si von paradyse schied
Un(d) in ir zit,
Ir froiden spil
Verlos und gotes hulde.
 Eva, din nam git underbint,
Das owe nie
Vor dir
E wart, noch herze ser, noch swere:
Das hant die alten und ir kint
Her gerbet ie,
Und darzů wir;
Ach got der leiden mere!
 Des waren sid her, das ist war,
Dů frowe und ir geselle,
Und al dů welt fünf tusent iar
Mit iamer in der helle;
Si teten wol, si teten ark,
Das merke, swer der welle,
Je doch so was ir kumber stark
Und ander ungevelle.
 Sit wuchs ein růte von Yesse
Und us der růte ein blůme klar,
Uf dē ein geist
Der siben valten gabe ruwen wolde:
 Das was ein magt, dů sit noch ê
Wart berüret umb ein har
Von des voleist [1],
Der si geschůf und den si tragen solde.
 Ein stude es noch bezeichent bas,
Die Moyses der gůte man
In füre sach,
Das doch niht bran dů stude, noh ir tolde:
 In gelicher wis ir lip besas
Der wise got, der wunder kan,
Das nie zerbrach

---

[1]) volerst, gegen Sinn und Reim und offenbar Schreibfehler. v. d. H.

Ir küsche, dů sich varwet nach dem golde,
Das iemer stete ane ende wert,
Und das man von Arabe har
Dem keiser git
Ze hoher gabe, in presente und in solde.
Sus hat dů reine magt gegert
Der himmel keiser, das ist war,
Sus git David,
Des sprůche und des getihte dich hat holde.
Es wart ŏch an dem velle erkant
Dem fůrsten Gedeone,
Das er eines tages betowet vant
Nach sinem willen schone.
Das wunder hat uns sit ermant,
Wie got von sinem trone
Zu dinem libe wart gesant,
Maget, aller megde ein krone.
Tron Salomones,
Růte Aarones,
Frowe, süsse maget,
Du bist ze selden uns betaget.
Du gimme uber alle schöne,
O sanne wilder döne!
Du margerite,
Du wider strite
Viendes rate, böser ger,
Dir ist von endes (?) der welte her
Behalden sunder swere,
Das du den kunig gebere,
Der lösen wolte,
Als es da solte,
Adamen un(d) sin künne gar;
Und e was nieman, untz dar,
Der dir gelichen mohte
Und dem ze můter dohte,
Der mit gewalte
Sus bestalte
Himel, erde und die geschaft.
Die wisheit nie noch meisterschaft
Beslihte noch beriehte,
Wan sin, der es da tihte.

Tohter schone
Von Syone,
Keiserinne, kuniges hort,
Der engel stimme un(d) alle ir wort
En kunden niht w(v?)ol prisen
Dich, maget, in alle ir wisen.
Ezechiel sach dur ein tor
Den hohsten keiser von dir gan;
Das selbe tor
Wart ê davor
Entslossen nie noh ufgetan,
Wan ime durh sich:
Sus hat er dich
Behalten zeiner porte.
Dů niemer me,
Noch sit, noh e,
Ze nieman traf noh horte.
Du bist ein sal,
Der berg und tal
Bewachet und beslůsset;
Du bist ein gelt,
Das al die welt
Begenadet und begůsset.
Des lobent dich en wider strit
Der sunne und oͦch der mane;
Din lob, din ere sint beidů wit;
Dich lobt der tremundane.
Zimbal, er, und swas erclinget,
Das ist dir bereit;
Swas leben wil und swas gedinget,
Das git underscheit,
Das es von dinen gnaden singet,
Sprichet und seit;
Wan uns von allen sorgen dringet
Din erbarmekeit.
Din lob die Siren
Und die liren,
Harpfen, rotten kunden niht
Vol bringen; des dů warheit git,
Es moͦhte niht beschrien
Sanbut(c) noch symphonien;

Alle organisten
Mit ir listen
Kunden niht an dinem lobe
Erzeigen, in were dannoch obe
Ir melodie, ir wise
Des wunsches von paradyse.
Swer nu spil
Haben wil
Von der maget,
Dů veriaget
Hat dů not
Und den tot,
Der bis har *
Lange swar,
Der si fro,
Spreche also:
Lob si dir
Hin von mir,
Kunigin,
Selden schrin,
Sit din trost
Hat erlost
Alle die,
Die noch ie
Ir lebin
Uf gewin
Mit gedingen zu dir hant
Und sich an dir verlant;
Den tů so,
Das si vro
Dort beliben sunder dro.
Der geist, der alle sinne
Enzůnden und erlůhten mag,
Der helfe uns, kuniginne,
Rehter sinne uf selden tag:
Also, swer an dich dinge,
Ald dich von herzen minnen kan,
Das dem din helfe bringe
Fůr den, der ende nie gewan.

(Zwei Worte, es scheint: annoch niemer, sind ausgelöscht. Dann eine leere Zeile. Alles Folgende hat B. wieder.)

Str. 1—3. blau. Str. 1: ich singe ir alle. Str. 2: mine schamriches. von herzen selten. alse. Str. 3: kan erwenden.

Str. 4–6. roth. Str. 5: vernůgert (zusammen).

Str. 7—9. blau. Str. 7: swanne ich sihe dů. Hinter ŏgen Punkt, wie in den folgenden Versen hinter dem entsprechenden Reim.

Str. 10—12. roth. Str. 10: Minnekliche.

Str. 13—17. blau. Str. 13: seldenrich. Str. 14: selig frowe.

Str. 18—22. roth. Str. 18: an dem herzen. Str. 20: Miner sinne.

Str. 23—26. blau. Str. 23: maniger werder tugent. Str. 26. steht lob für lib, aber das o unterstrichen und ein i darüber.

Str. 27—31. roth. Str. 28: mich so versprochen. das ich gůtes wibes han gegert. Str. 31: froideloser zit.

Str. 32—36. blau. Str. 32: gegen der sumer zit. das ist mir ein not.

Str. 37—41. roth. Str. 37: das weis ich für warheit wol war also. Die unterstrichenen Wörter sind als Schreibfehler durchstrichen. Str. 38: nach tugenden ringen.

21. Her Heinrich von Sax.

Folgende bei B. fehlende drittehalb Spalten sind ohne Absatz geschrieben, wie vorhin im Rotenburg. Das Anfangs-J ist blau.

Ich bitte ůch lieben gůten,
Das ir vernement minen pin,
Jůch werden, hohgemůten,
Die wiben holt von herzen sin,
Un(d) ŏch ůch gůten fro(ŏ)wen,
Das ir gerůchent mine not
Dur ůwer gůte schŏwen,
Wie gar ich bin an froiden tot.
Ein wib dů hat mich gebunden so,
Das ich gar ane alle froide bin.
Min lip můs eht iemer me sin unfro,
Si trŏste bas minen senden sin.
Si ist so gůt,
Das mich min můt
Gegen ir mit ganzen truwen treit.

Ir roter munt
Hat mich verwunt;
Des ist min ungemůte breit.
Ir kel ist blanc;
Der min gedank
Von ir eht niht gewenken mag;
Des bin ich gar
An froiden bar,
Sin machet minen herzen tag.
Min můt
Und ŏch gar das herze min
Der sůssen nien vergessen kan.
Vil gůt
Ist ŏch dů liebe frowe min;
Ich bin ir e(i)gen dienest man.
Mich hat verseret ir vil liehten ŏgen schin,
Mit minnen geschossen in das sende herze min.
Wil si, so můs ich ane hoh gemůte leben.
Dů here dů mag mir ŏch wol hohe froide geben.
Seht, als hat dů reine
Vor allen wiben min gar gewalt,
Die ich mit truwen meine,
Und habe ŏch min heil an si gezalt.
Sol mir wol gelingen,
Das můs eht an ir genaden stan.
Ich wil iemer singen,
Un(d) diene ir gerne uf lieben wan.
Si hat mich gebunden so in ir bant,
Das ich můs eht ir gevangen sin;
Mich lat wol ir helferichů hant
Us banden, wil eht dů frowe min.
Nu helfent mir wůnschen, ir werden man,
Und ŏch ir reinen gůten wib,
Sit mich eht niht anders getrŏsten kan,
Wan ir vil minneklicher lip,
Das mich noh dů reine trŏste bas;
Das stet ir reinen gůte wol;
Sit ir ŏch min herze nie vergas,
Noh iemer me vergessen sol.
Ir umbevanc
Mich schiede wol von sender not,

Mit armen blank,
Ich kůste och gerne ir mundel rot.
    Swas ich gesinge,
Das froit mich in herzen niht,
Ich tanze, ich springe,
E das mir lieb von ir geschiht.
Vil we tůt mir, das ich die frowen min
So lange fromede, dast mir ze lanc.
    Mich frotte bas ir vil lihter schin,
Danne eht al der vogelline sang.
    So wil ich doch dien iungen singen,
Was der summer wunne hat,
    Dur das si tanzen und springen:
Walt mit grůner varwe stat;
    Nahtegal
Sůssen schal
Singet, der vil sanfte tůt;
    Meien blůt
Hohen můt
Git den vogellin uber al.
    Heide breit
Wol bekleit
Mit vil schonen blůmen lit;
    Sumerzit
Vroide git,
Davon suln wir sin gemeit.
    Der kle
Den sne
Von hinnen vertriben hat;
Des suln m(w?)ir alle *
Mit schalle
Och in froiden wesen.
    Mit mir
Sult ir,
Da dů grůne linde stat,
Da suln wir reien
Den meien,
Kle blůmen lesen.
    Da wirt dů kurzewile gůt,
Dar kumt schoner frowen vil;
    Da wirt maneger wol gemůt

Und öch sorgen vri.
Ahy,
Nu si
Vil selig, swer mit froiden lebe!
Sit fro,
Lebt so,
Der üch got hoh gemüte gebe.
Man sol
Sich wol
Mit froiden fröwen der sumerzit;
Si hat *
Den rat,
Das si wol hoh gemüte git.
Der dos
Wirt gros,
Da wir zů ein andern kommen.
Under der linden,
Von kinden
Vil wolgemůt
Die schar
Vil gar
Da sint, das habe ich vernommen;
Ir frölich singen,
Ir springen
Vil sanfte tůt.
Ffröide und fröiderich gemüte
Suln wir disen sumer han:
Heide und anger schone in blüte,
Da stent [1]) blůmen wol getan,
Uf der heide und in dem walde
Singent kleinů vogellin
Süsse stimme manig valde;
Des sun wir in froiden sin.
Nu seht, wie mange wunne
Der summer al der welte git,
Me, danne ich singen kunne,
Was süsser wunne an ime lit.
Er kan uns fröide machen,
Der wunnekliche sumer gůt;

---

[1]) dastent, znsammen, ist Schreibfehler.

Mit manigvalden sachen
Git er der werlte hohen můt.
Dů tal,
Dů val
Den winter e sint gewesen,
Da siht man ze ringen *
Uf dringen
Kle blůmen vil [1]).
Nu wol uf, wol uf, frŏwent ůch der lieben zit,
Dů vil manigen herzen dike sanfte tůt;
Al min froide an einem reinen wibe lit,
Dů mich důnket mineklich un(d) gůt.
Ich wil och mit în tanzen und springen me,
Swie mir im herzen niemer liep davon besche.
Ich wil ŏch ussen *
Fro gebaren zaller zit,
Un(d) innan tussen, *
Da min herze in sere lit.
Solde aber ich geleben,
Das dů liebe frowe min
Mir froide wolde geben,
So wolde ich in froide sin,
Innen und usse, mit frŏlichem můte,
Ob dů vil reine, dů here, vil gůte
Mich wolde enbinden [2]), dů sůsse, dů reine.
Si ist wol gestellet, dů liebe, die ich da meine;
Da von wil ich iemer mer und ane wanc
Dienen al die wile ich iemer lebe;
Wurde mir ir mineklicher habedank,
Das were mir ein lieber funt, ein richů gebe.
Si hat alleine
Min fůr ellů wib gewalt,
Die ich da meine;
Ich han min heil an si gezalt.
Mich mag ŏch machen
Ir sůsser(s) můndel rot
In herzen lachen:

---

[1]) Hier scheint, wegen der beiden reimlosen Zeilen, eine entsprechende Strophe, wie vorhin, zu fehlen. v. d. H.

[2]) Hier steht ein Punkt, gegen den Reim.

Wil si öch, ich bin an fröiden tot.
Dis tanzes ist niht mere,
Den ich von meiner frowen han gesungen.
Wünschent, das si noch min leit verkere.

Das Folgende hat B.

Str. 1—5. roth. Str. 2: min kan vertriben.

Str. 6—10. blau. Str. 11—15. roth. Str. 16—19. blau.

22. Her Heinrich von Frowenberg.

Str. 1—3. blau. Str. 1. hinter morgen und verborgen Punkte. Str. 2. hinter ritter Punkt; deßgleichen Str. 3. hinter liebe.

Str. 4—6. roth. Str. 6: geleben.

Str. 7—9. blau. Str. 10—12. roth. Str. 13—16. blau.

23. Der von Kürenberg.

Alle Strophen blau. Str. 4: kürenberges wise. Str. 7: dike we getan. Str. 11: wan minnestu einen bösen.

24. Her Dietmar von Ast.

Punkte nur hinter den Reimen.

Str. 1—3. roth. Str. 3: wes lie si.

Str. 4—6. blau.

Str. 7—13. roth. Str. 8: hastus alles wolgetan.

Str. 14—16. blau. Str. 17—18. roth. Str. 19. 20. blau. Str. 21. roth. Str. 22. blau. Str. 23. roth. Str. 24. blau. Str. 25—28. roth. (Punkte nur, wo die Reime.) Str. 29—31. blau. Str. 32. 33. roth. Str. 34—36. blau.

Str. 37—39. roth. Str. 39: das er i͡n hat.

Str. 40. 41. blau. — Am Ende fast zwei Spalten leer.

25. Der von Gliers.

Zuerst drei Lieder, die bei B. fehlen; jedes ohne Absatz geschrieben.

I. (blaues J.)

Ich klage mich vil leide,
Die ich sender dol;
Si gelichent mich der heide,
Dü e stünt blümen vol,
Und nu der ane lit,
Dü kalte winter zit:

Alse mide ich frö(i)de,|
Der ich schone pflag;
Min herze stet mir öde,
Das ê gefüllet lag
Vil maniger frier wal,
Nu stet es wal chal.
    Dů leit [1]) klage ich und eine schulde,
Die ich doch ungerne dulde:
Ich habe, seht, der minne hulde
Verlorn, dast ein not,
Dů mich vil rot
Und misse var vil ofte machet;
Des min weinender schade wachet,
So iener slafet oder lachet,
Der nie gewan sende sere,
Noch klage ich mere:
    Mir hat ein wib
Den tumben lib
Aller fröide in ahte braht;
Dast ein not,
Das ich den tot
Habe mir darum erdaht.
Als ich das klage,
Und irs sage,
So ist es ir gar versmaht.
Hie bedorft ich helfelich gůtes rates zů,
Wie ich getů,
Das ich den můt,
Lib und gůt
Muge erbrechen gar von ir,
Alde aber bas,
Ane allen has,
Muge bringen wol hin zir.
Wil sich das wenden
Und niht enden,
Seht, das mussen klagen wir,

Ich

---

[1]) Hier noch kale, aber durch- und unterstrichen, als Schreibfehler.

Jch und ein iegeslich siech sender man,
Der mirs verban.
Doch ist ir leider kleine,
Die mir geraten kunden,
Wan, si alterseine,
Dů mich hat gebunden.
Jr lib ist alse reine,
Si sol mich unter stunden
Minne(n), die ich da meine.
Die mir des verbunden,
Die můsse has
An alles was
Sich fůgen bas,
Seht, umbe das
Si kunnen niht wan niden;
Jch bin in̄ gram,
Si mir alsam;
An eren lam
Jst gar ir nam,
Jch sol si gerne miden.
Mir tůt vil we,
Das ich mich me
Von in klagen můs,
Danne es mir solde sin.
Dem tiefen se
Bevel ich e
Min hŏbet [2]) und mine fůs,
E [1]) ich der frowen min
Jemer gůten hulden enbere,
Mir were
Gar der lip un mere,
Gůt und alles, das ich han.
Wa wart ie man
Von manigen dingen so betwungen?
Het ich tusent gůter zungen,
Jch kunde volleklagen niet,
Wie mir geschiet
Von senelichen sorgen,

---

[1]) Hier fehlerhaft ein Punkt.

[2]) Jst groß geschrieben und hat einen Punkt hinter sich.

Abent, sehent, und morgen,
Hie bi wissent, dur das iar;
Dis ist vil war.
Mir git dů here
Sorgen mere,
Danne ich liebes ie gewan;
Es ist ir ere,
Das si kere
Kumber, den ich von ir han.
Minem můte
Mag dů gůte
Tůn mit lihten dingen wol.
Mich hat ir růte *
In solher hůte,
Das ichs iemer minnen sol.
Were ich der sinne, [1]) das ich mich
Entstůnde gůtes iht,
So hete si liebe mir getan;
Swer mich des fraget, dem sage ich
Ein wort, und anders niht:
Ich han dur si untat gelan.
Des můs ich singen
Und ringen;
Wan ich si iemer min(n)en wil;
Ich můs dingen
Uf gedingen;
Wan si ist der frŏiden zil,
Der ich beginne,
Unz ich inne
Wirde frŏide, die hat si.
Mich tůt ir minne
Valscher sinne
Wendig und wandels vri.
Ich můs dur si unstete lan,
Ich getar von ir gewenken niht;
Swie si mir tůt *,
Ich heisse es wol getan;
Des sols ir gůte [2]) an mir began.

---

[1]) [2]) Die Punkte hier stehen gegen den Reim.

Swie mir wol oder we geschiht,
Ich heis es gůt,
Ich můs in ir gebote stan.
Ob si mich twinget so,
Das ich von herzen vro
Werden niemer mag,
So klage ich manigen tag,
Den ich in wane
Froiden ane
Han gesungen,
Und mich iungen
Tů gar alden.
Dů min walden
Wil unwert,
Das ist ein ungenedig leit;
Het si min doch de keinen gert,
Min klage were niht so breit.
Swer minen dienst wil ane dank,
Der můs min gar geweldig sin;
Ich tůn im doch mit willen kranc,
Das wirt wol an dem ende schin,
An eineg si, die herze liebe frowe min:
Alsus klage ich min not
Mit sange, unz an den tot,
Alsam der elbes tůt,
Der keret sinen můt
Ze sůssem sange
E dest lange,
E er erwende.
Solker mende
Můs ich dingen,
Sůsse singen
Und ringen,
Als ein lib,
Der sich des todes wol versiht.
Si selig wib,
War umbe lihtert si mirs niht?
Swenne ich erstirbe, so hat si
Verlorn ein dienst man,
Der ir mit dienste ie was bi;
Das wolde si nie vergůt enpfan:

Ich liesse es sin, [1]) wolde sis noch vür liebe han.
Möht ich die welt betwingen gar,
Alse Rome Julius betwank,
Ich were doch iemer fröide bar,
Si eine spreche: habedanc!
Ich wolde niht ein keiser sin,
Das ich die lieben frowen min
Gesehen niemer zallen tagen,
Sone wolde ich niht der krone tragen.
Es ist niht kleine,
Das ich si meine,
Si ist alles, das ich bin,
Lib und sin.
Ich wolde ins riches ahte sin
Und vallen in des babstes ban,
Das ich der lieben frowen min
Solde heissen werder man.
Wurde das ein wares wort,
So were mir truren unbekort,
Sone wolde ich niht min süsses leben
Umbe al der [2]) welte wünschen geben.
In selken sachen
Müste ich lachen
Ellú minem(n) lieben iar,
Un(d) wurde es war.
Doch bin ich uf gedinge fro,
Untz ich gedinge, so lebe ich ho,
Und wil mich niemer des verkunnen,
Sine sul mir ir minne gunnen.
Ja en bin ich ein heiden:
So bescheiden
Ist ir minneklicher lib.
Nu tröste mich, das beste wib,
Mit dinen liehten ögen,
Das ich erkenne tögen,
Ob mich din sende bernder, süsser munt
Mit grüsse welle tun gesunt.

---

[1]) Hier ein Punkt.
[2]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

II. (rothes S.)

Si prisent alle sunder strit
Den summer mit den blůmen rot
Und hant des winters ane strit, (alle nit?)
Si iehent: es(r) habe gemachet tot
Vil vogelline in siner zit;
Swas ir genas, das was mit not.
Nu ist der winter alse kalt
Von uns gescheiden, sihe ich wol,
Gerichet lǒbes ist der walt,
Vil sůsses sanges ist er vol,
Mit blůmen, varwen manicvalt
Dů heide stet, als si da sol.
Ist ieman, der an herzeleit
Lebt, was der frǒiden siht!
Sich hant dů zit so wol geleit,
Das al dů welt genaden giht.
Min trǒme gote sin geseit;
Ich wene [1]), dest an mir en wiht.
Was singe ich tumber von der zit,
Dů mir so kleine frǒide git?
Mir sint die blůmen und der kle,
Alsam der rife und ǒch der sne,
Geliche liebe tůnt si mir.
Sich, minne, das habe ich von dir.
Were ich ein ungeduldig man,
So meniger, der niht liden kan,
Ich were vor mengen iaren tot:
Sus lide ich kumberliche not
Mit zůhten und tůn das so,
Das ich an dem ende werde [2]) vro.
Nu wil ich klagen minů leit,
Not und al die swere, die ich han:
Mir wart von minnen vor geseit,

---

[1]) Über dem ersten e steht noch ein Querstrich, als gewöhnliches Verdoppelungszeichen des folgenden Mitlautes, hier aber unrichtig.

[2]) Dies Wort steht aus Versehen doppelt.

Wie ſi habe verderbet mengen man,
Den ſi mit kreften überlůt,
Und das ir, weis got, niemen tůt
So rehte, der mit ſelekeit
Von ir geſcheide, ân herzeleit.
Der minne dienen iſt ein not,
Die man wunder kume tragen mag;
Durh ſi leidet meniger tot, [1])
Der ir doch mit herze truwe pflag.
Sam Triſtanden [2]) mich ruwen můs,
Swie mir der ruwe niemer bůs
Werde; ſam tet Pyramus
Und och der küſche Ypolitus.
Was hulfen alle die gezelt,
Die noh ie der minne ſwert erſlůg?
Es was ſo maniger erwelter helt,
Das ich můt uf minne nie getrůg
Und ich mich tumben des bewag,
Jne wolde niemer ganzen tag
Minnen dienſtes ſin gereit:
Nu ſtet es anders, deſt mir leit.
Jch ſwimme an ein zeweres [3]) zil
Und halde ein gar verlornes ſpil.
Ffür reht geſchiht mir gros gewalt,
Des iſt min ruwe manicvalt.
Jne bin ſo alt der iare niht,
So man mich gra des hares ſiht.
Mir iſt der můt verſeret ſo,
Das man mich niemer rehte fro
Gebaren ſiht; wan, ſam der tůt,
Der niht erwern mag ſin gůt
Ane flehen, w(m)an füre ims hin:
Der lachet her us und grinet hin in.
Alſe ſelcher ſmiere ſiht man vil
Von minem munde, ſunders herzen gir.

---

[1]) Steht not, aber das n unterſtrichen und ein t darüber.
[2]) Steht t̃ſtander. Auch die folgenden Namen ſind klein geſchrieben.
[3]) Wohl ze verres zu leſen.

Ich tůn in, des ich niht enwil;
Und swas ich herze frǒide enbir,
Minne, das hast du getan,
Dune woltest mich erlan,
Ich enmůse haben wan,
Da es niemer kan vervan.

Ich han verkunnet trostes mich,
Gedinges bin ich worden arn;
Swer iemer muge, der trǒste sich:
Ich můs ze Trůbenhusen [1]) varn;
Da erkennent alle min gemach:
Min beste rat ist We und Ach.
Welch brůder mort er an mir rach,
Der mich in disen kumber trach?

Das diu minne, das si si
Von mir verwasin iemer me!
Wan, lie si mich ir dienstes vri,
Als ich doch was gewesen ê,
Minů iar, an disiu zit.
Es ist ein iemerlicher strit,
Der niht anders trostes git,
Wan, danne an dem ende tot gelit.

Nu bit ich got, das er min not
Bedenke, das ich niht den tot
Genem dur alse selche tat.
Mir selben wil ich einen rat
Geben; het ichs e getan,
Ich hete noch ze liebe wan.

Das ist: sit ich bekůmbert bin,
Das ich den lib und och den sin
Twingen, swer das beste tůt
Und niht ze valsche stet sin můt,
Das ich des neme gůte war
Und, als er vert, das ich so var.
Und tůn ich das, so weis ich wol,
Das mir gelinget, swar ich wil.
War umbe niht? wand es so sol;

---

[1]) Ein allegorischer Name, wie die oben S. 188. erwähnten.

Woltünder lûte ist niht zevil.
Wes engulte ich armer dan?
Wirde ich ein reht tünder man,
Ich sol von schulden hulde han.
Doch ist es leider so gewant,
Das menger mit vil gůter tat
Heiles lon noch nie bevant,
Und iender gůt gelûke hat,
Dem dů schande hulden giht.
O we, das das iemen siht,
Alde es so rehte vil geschiht!
Selde bernden [1], heil verbirt,
Dem ie sin truwe zuht gebar;
Mengem ungelonet wirt,
Des lib noch ie was schandenbar:
Das zeget manigen gůden můt.
O we! so geschiht dem gůt,
Der niemer rehte wol getůt.
Doch rate ich eime gůten man,
Er habe sich niht sere daran.
Wir můssen doch von schulden iehen,
Und han ŏch selbe wol gesehen:
Swer sin ding reht ane vie,
Das es im dike wol ergie.
W(m)an vindet liehte der ein teil,
Dien niemer wil gevolgen heil;
So hilfet si doch zaller stunt,
Swanne sprichet al der werlte munt:
O we, das mit gůter tat
Der man niht gelûkes hat!
Minne, dir si vor geseit,
Wie heil, gelûke, selde tůt;
La dir iemer wesen leit,
Soldest es iender han behůt.
Sit ane dich niemen [2]) gemeit
Wesen mac, so sol din můt
Dien besten lones sin gereit

---

[1]) bern den, getrennt, ist Schreibfehler.
[2]) si, das hier noch steht, ist wohl Schreibfehler.

Und niht den andern alse gůt.
    An dine genade wil ich mich *
Ergeben, un(d) si alles hin,
Swa du ie gesundost dich;
Vergib mir minen argen sin
Und ǒch dů wort, la den gerich;
Ich weis wol, das ich schuldig bin.
Swas du gebůtest, das wil ich
Leisten iemer uf gewinn.
Von die ensol ich, noch enmac,
Noch ǒch en wil, das ist eht war.
    Ich han e(n?)tstanden, das din slag
Tůt kindes hǒbt grawů har
Halden, das ich mich bewag,
Jne wolde niemer minů iar
Dir gedienen gantzen tag:
Das ruwet mich, ich bin es clar.
    Daran gedenke, des ist zit:
Ein man sol lassen sinen strit
Wider den, dest ere getan,
Der sine wer het gar verlan:
Ein man ist tusent manne her,
Die alle, wen sin, ane wer.
    Alsus si ǒch min wer verlan;
Ich wil zeinr anderre rede van:
Ich mag ǒch der vergessen niht,
Von der mir disů not geschiht;
Das ist dů liebe frowe min:
Von der sol nu dů rede sin.

III. (blaues K.)

Kunde ich mit fůge minen můt ꝛc. hat B. Lebte der von Gůtenburg. von tune (r fehlt). — Jemer bin. min ungesunt gelichet eime der ein ast. můste buwen zaller stunt. (So die Punkte). — was sol mir richeit. — Letzte Zeile: umbe die sorg e min.

Übrigens auch hier keine Absätze, doch, wo Bodmer sie hat, große Buchstaben.

26. Her Wernher von Tůfen.

Str. 1—3. blau. Str. 1: dabi schonent sumer owen.

Str. 4. 5. roth. Ich sach die blůmen ꝛc.

(Fünf und zwanzig Zeilen leer.)

Str. 6—10. auch roth.

Str. 11—16. blau. Str. 16: Wil si so bin ich sorgen bar.

Str. 17. roth. Von: Ich minne in minem můte ꝛc. bis zu Ende, kein Absatz.

27. Her Heinrich von Stretlingen:

Str. 1—3. roth. Str. 4—7. blau. Str. 8—10. roth.

28. Her Kristan von Hamle.

Str. 1—3. roth. Hinter jeder vierten Zeile vom Ende bei B. fehlt, mit dem Reim, auch der Punkt.

Str. 4—6. blau.

Str. 7—11. roth. Str. 8: der liebe got uber.

Str. 12—14. blau. Str. 15—17. roth. Str. 18—21. blau.

29. Her ůlrich von Gůtenburg.

Beginnt wieder mit folgendem, bei B. fehlenden Liede, das wie die vorigen geschrieben ist. Das Anfangs-Z blau.

Ze dienest ir, von der ich han
Ein leben mit ringem můte,
Als ich nu lange han getan,
Und gan es mir dů gůte,
Dů mir tůt das herze min
Vil menger sorgen lere,
So wirt an mime sange schin *
Dir, winter, noch dehein swere.
Ich wil si flehen, unz ich lebe,
Das si mir frȯide gunne
Und si mir lon nach heile gebe;
Si ist min summer wunne.
Si seiget blůmen und kle *
In mines herzen anger,
Des můs ich sin, swies mir erge,
Vil richer frȯiden swanger.
Ir gůte mich vil lůtzel lat

De keinen kumber mugen [1]);
Der schin, der von ir ogen gat,
Der tůt mich schone blůgen,
Alsam der heisse sunne tůt
Die bome in dem towe:
Sus senftet mir den sweren můt
Von tage ze tage min frowe.
Ir schoner grůs, ir milter segen,
Mit eime senften nigen,
Das tůt mir ein meigen regen
Rehte an das herze sigen.
Des ist mir sanfter, danne bas;
E mich verbere, sehent das,
Ich truge e [2]) al der welte has.
Er muget sich, swer mirs erban,
Ich si ir nie so fromde man,
Ich erdringe ir mere lones an.
Sol ich de keine wile leben,
Mir wirt von ir vil lihte geben,
Dar nach ein keiser mohte streben.
Das si mir underwilen tůt,
Das duhte einen andern man vil gůt,
Wan das doch hoher wil min můt,
Dem(n?) ich geziehen nienen mag.
Nu furhte ich eht der minnen slag;
Ich erkennen nu vil mengen tac,
Er tůt mir leides dike vil:
Doch were ich gerne hin an das zil,
Da si da sol und lonen wil.
Nu wol hin, es můs eht sin,
Und stige uf, das herze min;
Ich wene, ich iht entgelte din,
Swenne ir ze rehte wirdet schin,
Das ich lide disen pin
Von diner kur und diner bete,
Und ie mit zuhten schone tete,

---

[1]) Hier folgt in der Handschrift schon: Alsam der heisse sunne tůt, aber durch- und unterstrichen, als Schreibf.

[2]) Hat einen Punkt hinter sich. alder, zusammen, ist Schreibfehler.

An wider wanc,
Sit mich erranc
Ir minnen ſwanc
In ir getwanc.
Nu iſt zelanc
Ir habe danc;
Das tůt mich kranc;
Des han ich mengen ungedanc,
Das lenget mir die kurzen tage
Und nuwet mir die alten klage,
Von der ich wande ſin erloſt.
Nu wil ich noch ir genaden troſt
Betten, als ich han getan;
Ze heile műſſe es mir ergan;
Jn en wil ir niemer abe geſtan.
Doch trőſtet mich min tumber wan,
Ein gůt gedinge, den ich han
Zer tugenden, der ſi vil begat,
Das ſi mich lihte niht enlat
Us ir gewalt
Diſen winter kalt,
So iſt beſtalt,
Jch wurdes alt
Und ſorgen balt
Und doch verſalt
Ze manic valt
Und were verlorn, ſwas es noch galt.
Das ſwachte ſere minen můt;
Nu rűche ich, ſwas ſi mir getůt,
So laſſe ich niemer minen ſtrit:
Was ob ſi in ſcheidet an der zit?
Si ſol es lan
Underſtan
Mit eteslichen dingen,
Das iſt min rat,
Als es mir ſtat,
So enmac ir niht gelingen:
Swie ſi behabe an mir den ſige,
So wiſſent, das ich tot gelige.
Des war, ſi ſol
Gedenken wol,

Das es ir niht en zeme,
Ob si min leben,
Der ichs han ergeben,
An ir genade neme;
Si můs es iemer sůnde han;
Des sol dů gůte mich erlan.
Dů mac sin
Gewaltig min,
Dest reht, ich bin ir eigen
Nu vil lange,
Swen es ergange,
Und ir gezeigen;
Des solt ich wol gewinnen fromen.
Dů gůte dů hat mir benomen
Minen sin,
Der ich bin
Undertan;
Si rŏret mich an *
Minen alten ban,
Den můs ich aber nůwen: [1])
Ich hupf ir uf der verte nach;
Mich leit ir sůssen ŏgen schach,
Swa si wil.
Doch hŏre ich vil
Von frůnden und von magen:
Warumbe ich schine *
In dirre pine?
Es en mac mich niht betragen,
Die wile ich weis in ir gewalt
Mines herzen trost so manic valt.
Der ich pflag
Mengen tag,
Wie solde ich si verlassen?
Er irret sich,
Swer iemer mich
Dar umbe wil verwassen:
Er schiede e [2]) Musel in den Rin,
E er von ir das herze min
Gar enbůnde;

---

[1]) Hier fehlt der Reim. [2]) Hier ein Punkt.

Es ist in sünde,
Die mir niht gelŏbent:
Der ŏgen blic
Mich vil dic
Miner sinne rŏbent,
Die furhte ich, als den donner slag,
Dem ich entwenken niene mag.
Ob ich die schŏnen mag gesehen
In eime iare,
So enkan mir gůtes niht geschehen
Vor valscher lúte vare,
Die nement des war,
Ob mir iht liebes wider var.
   Es ist ein wunder, das ich trage
So kumberliche swere
Alse dike; so si miner klage
Mit genedeklichen(r?) mere
Antwurte git,
So frŏit den toren zaller zit.
Mit gůten sitten
Ich wil si aber und iemer bitten:
Frowe, habe genade min,
Das zimt wol diner gůte,
La mich ir iemer einer sin,
Der diner eren hůte,
Als ich ie tet,
Und das ich niemer fůs getret
Us dime lobe,
Ich geliges under oder obe.
   Si endarf niht merken, das ich strebe
Nach mines leides ende,
Ich můs es tůn, die wile ich lebe;
Han ich es misse wende,
Des en mac ich niet;
Min herze nie von ir geschiet,
Noch niemer wil,
Es gelte lútzel oder vil.
   Nieman darf es wunder nemen,
Das si mich hat gebunden,
Ich en mac ir kreften niht gestemen,
So ist si obe, so bin ich under(n).

Swas ich nu tůn,
Si hat beiaget an mir den růn,
Ich můs ir iehen
Nu wol eht doch,
Es ist noch
Je beschehen.
Alexander [1]) der betwanc
Dů lant von grosser krefte,
Doch muste er, sunder sinen danc,
Der minne meister schefte
Sin undertan,
Umb eine frowen wol getan,
Die er erkos,
Er enwart ǒch niene sige los.
In einem wilden walde er sach
Sines herzen kuniginne;
Des můse er liden ungemach,
Er hete sine sinne
Vil nach verlorn.
Das ich die schonen han erkorn
Ze mime leben,
Des wirt mir liehte ein lon gegeben.
Nu wil ich aber bitten
Die gůten, als ich kan,
Dů mir mit schonen sitten
Und mir mit zůhten an gewan
Von erst das herze min,
Das si sich bedenke noch
Und rehter dinge pflege,
Un(d) minen dienst doch
Nach gůtem willen wege,
Un(d) mich ir lasse sin
Gereit, untz ich nu lebe,
Das ich niemer, swie es erge,
Dag von ir gestrebe,
Und das iemer me
Mine not und disen pin,
Den ich nu lange dol,

[1]) Der Roman von Alexander ist unter andern schon durch Rudolf von Montfort Deutsch gedichtet. v. d. H.

Mit zůhten schone trage,
Des war, ioch tůt si wol,
Si endet mine klage,
Und wirt ŏch verre schin
Jr gůte und ir mange tugent,
Der vil verborgen wurde,
Solde ich verslissen mine iugent
Under dirre sweren burde.
Swenne si wil, ich bin gereit,
Si gebe mir ein geleit
Fůr kumber und fur herzeleit,
Das ich ir ere si bereit,
Swar ich des landes iender kome,
Mit allen minen sinnen,
Des war, da wahset an ir frome,
Lat si michs lon gewinnen.
Jch enger niht grosser dinge zir,
Wan trostes mime leide [1]),
Des han ich vil, swenne ich enbir
Jr sůsser ŏgen weide.
Nu seht, ob es ein fůge si,
Swer mir die verteile [2]),
Jch solte ir ofte wesen bi,
Wer es an mime heile.
Min leben wirt můlich und sur,
Sol ich si lange miden.
Das Ffloris můse durh Planschiflur [3])
So grossen kumber liden,
Das en was ein michel kumber niet,
Wan si gros ungeverte schiet,
Als es der alte heiden riet.
Si wart vil verre uber mer gesant;
Dest můst er in mangů frŏmdů lant,

Da

---

[1]) Steht lide, aber das e als Verbesserung über dem i geschrieben.

[2]) verteilde, ist Schreibfehler, gegen den Reim, auch gegen die Wortfügung.

[3]) Dieser Roman ist bekannt genug aus der Müllerschen Sammlung, Bd. 2.

Da er si in eime turne vant,
Von guten listen wol behůt,
Da waget er leben und gůt;
Des gewan er sit vil hohen můt.
Das trôstet mich und tůt mir wol
Von minem kumber, den ich dol:
Es geschiht gar, swas geschehen sol.
Si sol wol wissen, ane wan,
Swies mir dar umbe sol ergan,
Wer si versendet zEndian,
Dar were min varn vil bereit,
Das mer, das lant und bůrge treit,
Das en wer mir dar zů niht ze breit;
Als rehte, als ich si han erkant:
Swer mir nu leidet disů bant,
Der sůndet sich und ert den sant.
Er kerte den Rin e in den Pfat,
E ich si liesse, dů mich hat
Betwungen, und doch schone stat
Von ir min herze; swies ergat, *
Es duhte mich ein missetat,
Ob ich schiede alsus der von.
Si ist miner truwen wol gewon
Unde weis si gar.
Swar ich var,
So mus ich dar
Nemen war,
Swenne ich getar
Vor einer schar
Ze nide gar;
Vor der so můs ich denken bar,
Und hůte mich doch alle tage
Vil sere uor ir zungen slage
Und vor ir unre(er?)kante spehe.
Doch wil ich, das si sehe,
Was mir geschehe,
Und wil dienen uf ir has.
Wolde si noch gelôben bas,
Das ich von ir niene wil,
Das were mir ein senftes spil.
Mines kumbers dest ze vil,

Was hilfet das, ob ich es hil?
Jo hat si mines lones zil
Gesetzet an wol tusent iar;
Ich mûs verderben, das ist war;
Min arbeit
Mich niht fûr treit;
Mir ist verseit,
Dar nach ich streit;
Min herzeleit
Das ist ze breit,
Das ich e leit:
Min lon der ist noch unbereit.
    Ich wene wol, mir si ze gach;
Si giht alrerst, wan si der nach(?)
Und versaget mir in spottes wis;
Des war, des hat si kleinen pris,
Das si mir git ze lone spot;
Si mûs es iemer furhten got.
    Swas si mir tût,
Dast alles gût,
Ich en mag ir niht entwenken,
Als es mir stat;
Doch, swies ergat,
So solde si gedenken,
Das es gûte niene zimt,
Das si mir gewerb und fûge nimt.
    Si sprichet dike,
Das ich erschrike,
Frômdû wort von schimpfe;
Si tût verdrert,(?) *
Swes si gert,
Vor den lûten mit gelimpfe.
Ich enmac mich schiere niht entstan,
Wan ich der sinne niene han
Bi mir gar.
Swar ich var,
So mûs ich in ir lassen;
Des wirt wol schin,
Swenne ich den minen (min) *
Morgen an den strasen
Den lûten bûte gegen der naht;
Ich ziere die zit gar ungewaht.

Es ist niht wunder,
Das ich sunder
Minen danc si mide,
Der ŏgen schin
Den kumber min,
Den ich nu lange lide,
Mit einem blike tůt verselt:
Jch han mir si vil rehte erwelt.
Jr vert mit *
Der frowen sit *
De la roschi besit: * [1])
Die gesach nie man
Er schiede dan
Vro riche und wise.
Jch wene wol, ir si alsam;
Wer mŏhte ir danne wesen gram?
Jch wil iu minen willen sagen:
Mac ich der gůten minne
Mit mime dienste niht beiagen,
Das ich niemer die sinne,
Noch minen lib
Bekere an dekein ander wib.
Swie ich mich erhol,
Der gedinge tůt mir also wol,
Das ich wol weis, das si mir gan
Ze dienen [2]) umb ir hulde.
Gewinne ich niht mere dran,
Jch wil si der schulde,
Niht an gehaben;
Swer mir ze rehte solde staben
Des einen eit,
Jch swůre wol: es were ir leit.
Sit ich der selde niene habe,
Das si mir sanfte lone,

---

[1]) Dies Wort ist dunkel und gewiß fehlerhaft; auch stehen unter dem e und i Punkte: es sollte wohl ein Reim auf wise sein. — Die Dame de la roche ist übrigens wohl eine bekannte Fee aus den Romanen jener Zeit. v. d. H.

[2]) zedienen, zusammen, ist Schreibfehler.

Ich en wil doch niht wesen abe,
Ich werde enbunden schone,
Als ichs ger;
Ich mûs iemer wesen der,
Der umbe ir heil *
Jr treit ein schones leben veil.
Turnus [1]) der wart sanfte erlost
Von kumberlichem pine,
Das was sines herzen sunder trost,
Das er lag dur Lavine
So schone tot;
Der endet schiere sine not
In eime tage,
Die ich nu mange iar trage.
Ich weis wol, solt es sin
An dem gelúke min,
Jr gûte dú ist so manic valt,
Si tete mich noh froiden balt.
Ich enwas niht selten [2]) los,
Doch ich si mir erkos
In disem us erkornen don,
Uf guten, riche(n), schonen lon.
Je doch, swie es mir erge,
So mûs si iemer me
Nach gote sin min ane bet,
Wan si niht wan gût getet.
Ich ergibe mich und enbar
An ir genade gar
Das si mir, dar nach ich strebe,
Ein wunnekliches ende gebe.

Das Folgende hat B.

Str. 1—6. roth. Str. 6: das mich herunder.

G. W. Raßmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Turius ist Schreibfehler. Vergl. Veldecks Aeneis. — Von den in diesem Liede vorkommenden Eigennamen ist nur dieser und Alexander groß geschrieben. v. d. H.

[2]) Wohl selden zu lesen. Darauf folgt noch blos, aber durch= und unterstrichen; es könnte sonst auch so gut, wie los, stehen. v. d. H.

VIII.

Ueber den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger.

Ein Beitrag zur Charakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie.

(Fortsetzung.)

Zweiter Theil des Grimmischen Beweises.

Die obige »aus dem Innern hervorgehende« Identität des Minne- und Meistergesangs sucht nun Herr Grimm in dem zweiten Theil des Beweises durch äußere Zeugnisse zu bestätigen, und so die Existenz einer und derselben Quelle für Beide, d. h. des Meisterordens, außer allen Zweifel zu setzen. Die hier folgenden Beläge fordern eine möglichst genaue Prüfung, um dadurch zugleich die künftige Anwendung andrer, noch unbenutzter, klassischer Stellen desto mehr vorzubereiten; eine Absicht, welche hoffentlich die Umständlichkeit dieser Diskussionen mit entschuldigen, oder rechtfertigen wird.

a) Schon der Name »Meister« gehöre hieher, der Jeden bezeichne, der es in irgend einer Kunst zu einem gewissen, gefordert werdenden Grade gebracht

habe [27]). Diese Benennung, deren besondere Bedeutung für die späteren Zeiten keinem Zweifel unterworfen sei, finde schon bei den Minnesängern statt. — Freilich finden nicht wenige Poeten sich in der Manessischen »Sammlung von Minnesingern« (wie sie nun einmal heißt), die unter dem ausdrücklichen Prädikat der »Meister« erscheinen; insofern hat Grimm nicht Unrecht, wenn er sagt: die Beläge seien leicht anzutreffen, würden also hier erlaßen. Aber er zeige uns doch, daß jene Herzoge, Grafen und Edle, die die Maness. Saml. eröffnen, irgendwo unter dem Namen Meistersinger zitirt werden. Ein Grave Otto von Bottenloube, ein Heinrich von Sax, von Morunge, Lütolt von Seven, Ulrich von Lichtenstein und so Viele andre ihnen ähnliche, wo werden diese als Glieder jenes Meisterordens genannt, oder in gleicher Beziehung mit den übrigen Meistersingern angetroffen? Dieses nachzuweisen, war nothwendig, da die Beläge dazu wol nicht so leicht zu finden sein möchten!

Doch, — ich will Hrn. Grimm auf seinem Weg entgegen kommen, um die für uns hier zu fühlbare Lücke auf einige Weise auszufüllen. Eschenbach nennt verschiedentlich den Heinr. von Veldeck seinen »Meister;« in dem Epilog der Eneide wird er wiederholt als »Meister Heinrich« bezeichnet, er, der uns als der früheste Dichter in jener ganzen Reihe, der Minnesinger sowohl, als der erzählenden Poeten, genannt wird.

---

[27]) Das Wort hat die mannigfaltigste Anwendung bei unsern alten Dichtern; sie reden von der Meisterschaft des Teufels, und der Minne, von einem Meister Hildebrant (als dem Erzieher, Zuchtemeister Dietrichs von Bern); Handwerksleute, Künstler und Gelehrte kommen als Meister vor. Man. Saml. II. 220. von einem Bildhauer »des meisters künste kraft.«

Veldeck also, könnte man annehmen, gab dem von Eschenbach Unterricht in der Kunst des Gesanges und der Dichtkunst, — es müßte denn Eschenbach's »min meister« bloß höflicher Sprachgebrauch gewesen sein [28]); in dieser Bedeutung ist jener Ausdruck offenbar z. B. beim Rudolph von Montfort (Miscellan. II. 50.) zu nehmen:

»Wann damit vnmüzzich weren
Miner meister vier oder dri;«

eben so in seiner Alexandreis, B. III.

»Aller miner meister für
Wil ich dis mere legen für.«

Unter den Gedichten des Marner (S. 173.) fängt eines an: [29])

»Lebt von der Vogelweide noh min meister her Walther,«

wo es ebenfalls zweifelhaft scheint, in welcher Bedeutung hier das Wort zu nehmen ist; indessen gestatten die chronologischen Rücksichten es sehr gut, daß Walther der Lehrer des Marner gewesen sei. — Von diesen beiden sowohl, wie von den vorher genannten, Veldeck und Eschenbach, besitzen wir mehrere Minnelieder; hiedurch also dürfte ja die Angabe Grimm's auf eine nachdrückliche Weise sich unterstützen laßen? Allein man bedenke doch, daß die hier erwähnten Poeten ihre Dicht- und Singkunst auf eine andre Art übten, wie jene Herzoge, Grafen rc., denen sie nicht Mittel des Erwerbs, sondern eine durchaus frei gebildete Fähigkeit war, die mehr durch die schönste aller

---

[28]) Wie der Franzosen ihr Mon-Sieur, auch außer der Anrede, erst seit Boileau üblich.

[29]) Ebenso nennt der ungenannte Verfasser des bei Adelung, II. 251. angezeigten Gedichts den von der Vogelweide seinen Meister. Ich vermuthe, dieser Ungenannte möchte leichtlich kein andrer, als eben auch der Marner sein.

Neigungen, als durch die Übereinkunft, Einschränkung und Regeln des Meisterordens beherrscht und gepflegt wurde. Die Meistersänger mußten unstreitig auf eine weit strengere Art sich für ihre Kunst bilden; [30]) daß aber auch die eigentlichen Minnesinger in der Kunst zu singen und zu dichten einigen Unterricht, gleichviel auf welchem Wege, erhielten, haben wir nie in Zweifel gezogen; nur das scheint uns unwahr, daß sie deßwegen in der engsten Verbindung mit den Meistersängern gestanden sein müßten.

Auf diese Art ist es sehr begreiflich, wie der Minnesinger Ulrich von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen, seine Klage auf Walther von der Vogelweide also anfangen konnte:

»Vns ist vnsers sanges meister an die vart,
Den man e von der Vogelweide nante«

(s. Fr. Adelung's Nachrichten, I. 100.), wiewohl in diesen Worten kaum etwas anders liegt, als daß Singenberg den eben verstorbenen Dichter dadurch als den vorzüglichsten Sänger der Minne bezeichnen wollte, eine Ehre, die ja auch schon bei seinen Lebzeiten ihm zu Theil wurde. [31]) — Wir könnten bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung über die Bestimmung des

---

[30]) Dieses beweisen zum Theil einige Meisterlieder von den sieben freien Künsten, worin die übrigen alle als Dienerinnen der Musica (des Gesangs) erscheinen, und die Nothwendigkeit ihrer Kenntniß für den Sänger allemal wie vorausgesetzt wird. Ein solcher Meistergesang ist jener »in des Tanheusers Hauptdon,« welchen ich auf Veranlassung dieser Streitfrage im N. Literar. Anzeige 1807. S. 772. mitgetheilt habe. Ein anders Lied der Art (Ein empfahung im kupfer don, Adelung, II. 327.) besitze ich jetzt ebenfalls, und werde gelegentlichen Gebrauch davon machen.

[31]) Man sehe die Stelle im Tristan, die wir besonders kommentiren werden.

früheren Meistergesangs beifügen; um uns aber von unserm jetzigen Gegenstande nicht zu entfernen, wollen wir späterhin darauf zurückkommen. — Ich habe vorhin den Minnesinger Lütolt von Seven genannt; an diesen Namen läßt sich ein andrer scheinbarer Beweis für Grimm's Meinung anknüpfen. Von Reinmar dem Videller findet sich in Fr. Adelung's Nachrichten, I. 95. ein Gedicht, worin dieser von Seven als ein so gar geschickter Sänger gerühmt wird, daß Reimar unter andern (auf eine satyrische Art) sagt:

»Wir mugen wol alle stille swigen, da her Lutolt sprechen wil,
Ez darf mit sange nieman güden wider in,
Er singet also ho ob allen meistern hin« u. s. w.

Hier also würde ja jener Minnesinger mit den Meistersängern in eine Reihe gestellt, — vielleicht aber auch ihnen entgegengesetzt! Wiewohl nämlich die Meister immer im Besitz der eigentlichen Kunst zu sein glaubten, so sollte dennoch Herr Lütolt, obschon nicht zu den Meistersängern gehörend, durch sein vielseitiges Talent alle diese aufwiegen, bei denen die gründliche Einsicht der poetischen und musikalischen Kunst vorausgesetzt wurde. Durch eine solche Gegeneinanderstellung mußte jenes Spottgedicht Reinmars natürlich desto mehr Eindruck machen. —

In näherer Beziehung auf die musikalische Kunst findet sich der Name »Meister« zu Anfange der Chronik des Ottocar von Horneck, S. 18. als Prädikat der Videler des Königs Mächtfrid (Manfred, der auch in Dante's Purgatorio vorkommt), der in seinem Vagabunden-Leben einige Ähnlichkeit mit jenem Prinzen Heinrich bei Shakspeare verräth. Daß diese Videler, ungeachtet sie »Meister« hießen, nicht nothwendig müssen Dichter gewesen sein, hat schon Adelung bemerkt.

Und wenn Ottocar sagt, daß einer derselben, Cunrat von Rotenberg, späterhin, nach des Königs Ermordung (1265), sein Meister geworden: so läßt sich dieses eben auch von dem Unterricht in der Musik verstehen. Jedoch ist es schwer, hierüber etwas mit Gewißheit zu bestimmen, weil in jenen Zeiten die Kunst des Gesanges und des Saitenspiels noch überaus nahe mit einander verbunden waren. Der Tanhuser, in der Maneß. Saml., hat mehrere Reien, (Tanzweisen), die, wie mit dem letzten Sprunge, mit einem

»Heia nu hei, des Videlers saite die ist entzwei!«

abbrechen. Die Worte bei Ottocar, S. 21. »daz meister Reinolt videlt den neuen reyen« laßen es zweifelhaft, ob der Musiker zugleich einen Text hinzu komponirt haben müsse. Wolfram von Eschenbach spricht im Parzifal von neuen Tänzen, die damals in Thüringen aufgekommen wären; es könnte hier wol auch nur bloß von Instrumentisten die Rede sein, da keine Spur von untergelegtem Texte sich dabei findet. (So auch wird in dem Gedichte des Unverzagten, Str. 9. unzweifelhaft die Kunst der »Giger« und des »Saitenspiels« dem Gesange entgegen gesetzt; es müßte denn sein, daß in dem vierten V. »Hievur« statt deßwegen oder darum gesetzt wäre, was aber gewiß durch kein ähnliches Beispiel sich rechtfertigen läßt. Dagegen gehört in der 20. Str. »Sanc, unde gigen-meister kunst« offenbar so zusammen, daß beide hier nicht getrennt gedacht werden können; eben so Str. 14. »der meister singen, gigen, sagen.«) — Da indessen bei Ottocar nachher Meister Friderich von Flaschenberg die Bemerkung macht: Hübscher Muth und Waffenübung füge nicht wohl zusammen, unter Helm und Panzer würde der Ritter so ermüdet,

»Daz im zu des maien blüde
Ist zu maßen (wenig) gach,«

so möchte man glauben, daß die unterstrichenen Worte zunächst auf den Inhalt der damaligen Minnelieder deuteten. Wenn aber kurz vorher einer jener Videler den König selbst erinnert:

»Ir hätt't auch (auf?) eurer saiten snur . .
Gemacht einen so süßen tanz,
Mit eur selbes liden,
Ez wér dem künig Daviden
Der kunst genug gewesen.«

so ist dieses »mit eur selbes liden« nicht als gleichbedeutend mit Liedern zu nehmen, wie wenn Manfrid selbst Dichter gewesen wäre, vielmehr bedeuten die Worte soviel, als »mit eigner Hand« (Liden, Gliedern). — Noch haben wir über die angeführte Stelle Horneck's Folgendes zu erinnern. Nachdem er jene siebenzehn Videler oder Geiger mit ihren Namen angeführt hat, schließt er

»Was ich ir han genant,
An den was die er' gewant,
Daz sie maister waren;
Solt ich ir namen varen, (sie für unwürdig dieses Namens erklären)
Die noch meister hießen,
Des mocht euch wol verdrießen.«

Dieses läßt sich wol nicht so verstehen, als ob Horneck, in Betracht ihres Kunstfaches, sie dieses Namens für unwürdig hielt. Vielmehr deutet der Dichter damit auf den Unfug, den jene »trunkenen Snurren,« wie er sie nennt, unter Begünstigung Manfrids trieben, der endlich ihrentwegen alle Achtung und Kredit verlor. Seine Geiger galten, wie wol bei andern Fürsten die Mätressen, bei ihm so viel, daß auch der würdigste Mann, wenn er seiner Huld verlustig geworden, nur durch ih-

re Vermittelung die königliche Gnade wieder erlangen konnte. —

b) Hiernächst soll von bedeutendem Gewichte sein: daß in der auf den späteren Schulen gangbaren Sage vom Ursprunge der Meistersängerkunst Klingsor, Walther, Canzler, Stoll, (nach Val. Vogt auch Ofterdingen und der Meisner) unter den zwölf alten Meistern angeführt werden. — Zuerst läßt sich nichts unkritischeres denken, als jene »nicht durchaus verwerfliche« Fabel von den zwölf alten Meistern, die Wagenseil, S. 503. in einem Meistersang des 16. oder 17. Jahrh. verarbeitet, mitgetheilt hat. Hier werden zwölf Meistersinger, — vielleicht zur Nachahmung der 12 alten Nürnbergischen Meister [32]), Wagenseil, S. 515.? — die durch die Zeit weit von einander getrennt waren, und deren Namen zum Theil entstellt sind, vor Kaiser Otto I. und Pabst Leo VIII. nach Pavia berufen, um sich wegen der ihnen angeschuldigten Ketzerei zu verantworten. Klingsor [33]) und Wolfgang Rohm (Wolfram von Eschenbach) werden hier mit Conrat Geiger von Würzburg, »einem Musicanten,« und Barthel Regenbogen dem Schmied zusammengestellt, ungeachtet die Blüte der ersten um die Zeit 1212., der letztern aber um 1270. und 1300. angenommen werden muß.

---

[32]) Von ihnen hatte, nach S. 508. Hans Sachs einen Meistergesang gedichtet, von dem ich mich nicht erinnere, daß er gedruckt worden sei; auf jeden Fall würde er der Bekanntmachung nicht unwerth sein. Auch die Augsburgische Schule hatte ihre zwölf alten Meister, die aber erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. lebten. Man sehe hierüber das Programm des Herrn Rectors Beischlag »Beiträge zur Geschichte der Meistersänger. Augsburg, 1807.«

[33]) Dessen Meisterschaft sich mehr auf seinen Charakter als Naturkündiger und Astrolog zu gründen scheint.

Grimm indessen möchte diese Sage zu seinem Vortheil benutzen, insofern nämlich, als er stillschweigend voraussetzt, die oben genannten sieben Dichter seien Minnesinger gewesen. Allein wir Alle wissen, daß sie Meistersänger waren, von denen Walther und Ofterdingen in der früheren Zeit unsrer lyrischen Poesie lebten, als die Meistersängerkunst sich noch nicht so sehr isolirt und selbständig gebildet hatte, wie in der nachherigen Epoche eines Marner und Regenbogen. Auch jener »Her Canzler« der Maneſſ. Saml. kann uns hier nicht irre machen, indem wir ihn nach der Strophe (S. 245.) »Mich vraget manig edel man« rc. mit Recht als einen fahrenden Meistersinger betrachten können. Adelungs Vermuthung (Verz. Nr. 187.), er möchte Heinrich von Klingenberg, Kaiser Rudolphs Canzler gewesen sein, ist daher ungegründet, und um so auffallender, da er sich gerade auf das eben angeführte Gedicht bezieht. So also kann jenes Argument nur für die frühere Existenz des Meistergesangs überhaupt gelten, die ich nie in Zweifel gezogen habe.

Wenn aber Grimm fortfährt: »auch kennen spätere Schriftsteller, wie Vogt, Spangenberg u. A. m. gar nicht den zwischen Minne- und Meistersängern gemachten Unterschied, sondern bedienen sich des letztern Namens in der richtigen Allgemeinheit:« so bin ich ungewiß, ob ein solcher Grund die geringste Widerlegung verdiene. Die Autorität dieser Schriftsteller, die nie auch nur die mindeste Idee von der blühenden Epoche des Minnegesangs hatten, sollte nicht früher berührt werden, als wenn unser Streit sein Ende erreicht hat, wo es dann von einigem Interesse sein könnte, die Meinung der früheren Autoren, bis auf Hrn. Grimm, sich in der Kürze zu wiederholen.

c) Bestimmter noch, »weil die besonderen Namen

der Töne eine charakteristische Eigenheit dieses Dichterordens sind,« sei folgendes Zeugniß. (Auf den hier als Grund sich ankündigenden Zwischensatz, was ich hier gleich bemerken will, ist schon früher, bei Gelegenheit der »Brandberger« in der Brentano'schen Handschrift, geantwortet worden.) In den sehr unvollständigen und viel zu berichtigenden Verzeichniß der Meistertöne bei Wagenseil werden unter andern auch mehrere Töne von Wolfram, Klingsor, Canzler und Marner angeführt. Durch diese Beispiele aber läßt sich wiederum nichts ausmitteln, indem, wie wir noch so eben sahen, die genannten Dichter als wirkliche Meistersänger anerkannt werden müssen, da keiner unter ihnen in der engeren von uns angegebenen Bedeutung bloß Minnesinger war. Grimm erinnert hiebei, daß Val. Vogt in seiner zu Jena befindlichen Sammlung die musikalischen Noten der meisten dieser Töne enthalte; mit Recht verdienten diese eine nähere Untersuchung und Vergleichung mit den bei weiten mehr authentischen Noten des s. g. Jenaischen Meistergesangbuchs [34]), welches muthmaßlich in dem Zeitraum von 1310—1330. geschrieben worden. (Vergleiche Miscellan. II. 273. 275. 276.) Überhaupt ist die Kenntniß der alten Meistertöne, ihrer Ausbildung und nachmaligen Verbildung, die jedoch nicht als allgemein angenommen werden darf, ihrer mehr oder weniger gangbaren Anwendung, ihrer verschiedenen Benennungen u. s. w. bisher auf eine unbillige Art beinah ganz vernachläßigt worden [35]). Es ist unbegreiflich,

---

[34]) Schade, daß Herr Forkel von diesen Tönen im zweiten Bande seiner Geschichte der Musik keinen Gebrauch gemacht hat!

[35]) Büsching hat seitdem im N. Literar. Anzeiger. 1808. S. 183. den Anfang einer kritischen Übersicht der Meistertöne

wie man bei einer Sache, worüber doch jeder Literaturfreund einige Belehrung wünscht, so gar wenig darauf achtet, den Gegenstand auch im Detail verstehen zu lernen!

d) Wir nähern uns mit dem Verf. nunmehr den, in den Werken der alten Dichter selbst sprechenden Zeugnissen. Wolfram von Eschenbach, heißt es, sage zu Ende des Titurel, daß er diese Reime und Lieder in rechter Läng' nach Meistersanges Orden gemessen. (Die Stelle steht unter andern in Adelungs Püterich, S. 31., der hiebei versichert, sie laute in allen ihm bekannten Abschriften verschieden [36]). Er hätte wohl gethan, wenn er diese Abweichungen und verschiedenen Abschriften mit bemerkt hätte; wir würden dadurch erfahren haben, an welchen Orten, außer Wien und Rom, dergleichen Handschriften zu finden wären.) Die Stelle findet sich nicht allein zu Ende der gedruckten Ausgabe, sondern, wie Grimm jenen Vers liest, früher schon am Schluß des IV. Kap., wo vermuthlich ein paar Worte nicht am richtigsten gelesen werden:

»Mit reymen schon zwigenge
Sent dise lieder worden
Gemessen recht die lenge
Gar in ir don nach maistersanges orden;
Zů vil und zů klain das tůt ain lied verschwachet:
Ich Wolfram bin vnschuldig,
Ob schreiber dicke recht vnrichtig machet.«

---

geliefert, deren vollständige Mittheilung wir in dieser Zeitschrift anzutreffen hoffen.

[36]) Wahrscheinlich eine bloße Redensart; denn höchstens kannte Adelung eine ältere Handschrift, außer dem Druck von 1477., worin am Ende jene Verse vorkommen. Der Wiener Kodex weiß nichts von diesem Schluß, eben so wenig der im Vatikan.

Die vierte Zeile lautet zu Ende des Abdrucks: »Weise und wort nach meisterlichem orden.« — Von Grimm wird nun bemerkt: wenn selbst ich dieses Zeugniß unnöthiger Weise auf Sylbenmessen einschränken wolle, so mindere dieß seine Beweiskraft nicht, da auch das Sylbenmaß zum Meisterorden gehört.

Als ich in dem früheren Aufsatz (Nr. 13. 14.) sagte, daß der eigentliche Meistergesang an Eschenbachs Stanze keinen Antheil habe: so mußte ich dieses in Ansehung der engeren von mir angegebenen Gränzen, worauf ich ja auch ausdrücklich hindeutete, nothwendig behaupten. Daß ich aber eine nähere Beziehung jener Strophe auf den mehr individuellen Charakter des Meistergesanges annahm, geht aus der ganzen Stelle deutlich hervor. So wurde unter andern bemerkt, daß in der Stanze des Titurel der Keim der Struktur des Meistergesangs im Kleinen vorgebildet sei. Die eigentlichen Meisterlieder nämlich, der früheren, wie der späteren Zeit, bestehen aus drei Versabtheilungen, den vorderen beiden Gliedern, die ein gleiches Verhältniß haben, und dem, gewöhnlich etwas mannigfaltiger gebildeten Fuß oder Abgesang. Dieser dreigliedrigen Zusammensetzung wegen glaubte ich sie mit dem Sonett vergleichen zu können, welches unstreitig die vollkommenste architektonische Bildung darstellt, und ganz in dem nämlichen Geist gegründet ist, von dem jene immer sich entfernenden und wieder sich berührenden Kreise der sogen. Gothischen Bauart, in majestätischen Gewölben, wie in kleinen architektonischen Zierraten, ausgegangen sind. — Die Verhältnisse der angegebenen Theile finden sich bei den Deutschen Meistersängern auf die mannigfaltigste Art variirt; aber bei aller Verschiedenartigkeit gewahrt man doch immer das nämliche allgemeine Gesetz. Dieses nun soll-

sollte nach obiger Bemerkung in dem Titurel vorgebildet sein; die vier ersten Zeilen sollten die beiden vorderen Abtheilungen oder Glieder bilden, die übrigen drei den Untersatz. Allein meine Aussage war übereilt. Da die beiden ersten Paare einander nicht gleich sind, vielmehr die vierte Zeile regelmäßig um einige Sylben länger ist, so ist unsre allgemeine, so eben dargelegte Ansicht auf jene Strophe nicht anwendbar. Ich kann dieses daher jetzt bei Seite setzen, da außerdem auch Herr Grimm sich nicht im mindesten daran gestoßen hat.

Dieser, um die Identität des Minne- und Meistergesangs zu beweisen, führt uns ein erzählendes Gedicht vor, dessen Verfasser gesteht, es sei nach den Gesetzen des Meistersängerordens gedichtet; ohne Zweifel, um gegen jeden Vorwurf zum voraus sich zu schützen, wenn sein Werk etwa unter den Händen ungeschickter Abschreiber seiner ursprünglichen Form würde beraubt werden. Also gerade daraus, daß Eschenbach seine Verse nach der Vorschrift des Meistersanges gebildet zu haben vorgibt, könnte man ja auf eine nicht so ganz unwahrscheinliche Weise schließen, es müsse damals auch eine andre Art von Dichterei, die nicht eben Meistergesang war, bestanden haben; wie wenn eine alte Lateinische Kronik (Koch, Kompend. II. 71.) unter dem J. 1360 berichtet: »eodem anno..magistralia carmina meliorata sunt,« wo der Verfasser nicht von den Deutschen Liedern überhaupt redet, sondern bloß einer Veränderung erwähnt, welche damals in dem Meistergesange statt gefunden habe, neben dem ja sehr gut noch eine andere Poesie unabhängig bestehen konnte; und eben diese, weniger studierte, als frei sich bildende, und an keine äußere Verhältnisse einer besonderen Gesellschaft geknüpfte Ausübung der Kunst

nenne ich den Minnegesang. Freilich finden wir bei manchen Meistersängern, besonders den älteren, auch Minnelieder, wie schon oft berührt worden; allein ich kann beweisen, daß im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts die von edlerem Stande es sehr unlieb aufnahmen, wenn die fahrenden, nur ihrem Erwerb nachgehenden Meistersänger sich mit dem Minnegesang befaßten, der unter dieser Klasse entweiht zu werden schien [37]).

Wenn ich also auch zugebe, daß der Titurel zunächst in das Gebiet des Meistergesangs gehöre, und meine frühere Erklärung zurücknehme, als hätte der Dichter sagen wollen, er habe seinen Vers so richtig zu setzen sich bemüht, wie es die auf die Form genau achtende Meistersängerkunst heische, ohne selbst darum zu diesem Orden gehört zu haben: — so ist ja nun hiemit noch gar nicht erwiesen, daß jeder Andere, der damals ein Lied gedichtet, nothwendig auch Mitglied des Meisterordens müsse gewesen sein! Überhaupt muß ich in dieser Rücksicht bemerken, daß das endliche Resultat unsrer Untersuchungen die Ansicht einer besondern Kunstgenossenschaft, für die früheren Zeiten,

---

[37]) Man sehe das letzte Gedicht des von Buwenberg in der Maness. Saml. II. 181. Die darin enthaltenen Äußerungen gegen die Meistersänger können Niemanden befremden, der das Herabsinken der alten, herrlichen Kunst zu der geistlosen Gemeinheit vieler, besonders Sächsischer Meister im letzten Drittel des 13. Jahrh. aus den Quellen studiert hat. Buwenberg sagt: Die »Minne klagt man welle si von tútschen landen triben, mit dem gesange, den si nit lange hôren wil us als unwerden mủnden. . Swer getragener kleider gert, der ist nit minnesanges wert. Die sol man stillen (schweigen heißen) durh minne willen, wan ir minne = sang ist wibes schande.« Man vergl. außerdem Meister Alexander's 12. und 13. Str. in der Jen. Handschrift.

wahrscheinlich ganz aufheben wird. In den angeführten Versen erkläre man den Ausdruck »Nach Meistersanges, oder meisterlichem Orden« ja nicht in dem Sinne jener meistersängerischen Verbindung, an die uns die erst später erfolgte Schulabsonderung gewöhnt hat; dort heißt »Orden« nichts mehr, als Gesetz, Maß, Vorschrift, Gehörigkeit, wie aus dem übrigen Gebrauch dieses Wortes [38]) deutlich hervorgeht. Es existirte damals kein anderes Forum, als die öffentliche Meinung, und das Urtheil jedes Kunstübenden [39]), welches über

---

[38]) Z. B. »nach riters orden striten,« im Parcifal, und viele ähnliche Stellen. Von der Minne Meisterschaft und ihrem Orden ist häufig die Rede in dem kleinen Lehrgedichte »Der Minne Fürgedank,« Miscellan. II. 172.

[39]) Besonders derjenigen, deren größeres Ansehen auf eignen Kunstwerth sich gründete. Hierauf, und nicht grade auf die Autorität der Schule, möchte ich Frauenlobs Verse (Man. S. II. 218. a. oben) beziehen:

»Er muos wol berichtet Sin alle zit und alle stunt,
Des munt rechte slichtet Doen und wort, die krumbes
bar (ohne Tadel oder Rüge)
Die werden meister lassen, (lassen würden)
Die vor uns hant gestrichen uf der kiunste pfaden.«

Es wäre doch sonderbar, wenn Frauenlob, um die hier verspotteten »Sinnesarmen Singer« zurecht zu weisen, auf schon verstorbene Meister, statt auf die noch lebenden Ephoren der Kunst, provozirt hätte, im Fall damals schon wirkliche Meistersänger-Innungen vorhanden waren. — Man sieht, daß ich durch die vielen in dieser zweiten Abtheilung zur Sprache gebrachten Originalstellen dem Mitstreiter überall in den Weg trete, sie gegen mich zu benutzen; wenigstens wird er sie mit mehrerer Vorsicht gegen mich gebrauchen. Eine zweite Stelle in Frauenlobs Gedichten, S. 215. a. sei hier bloß problematisch in die Mitte hingestellt: Regenbog straft Frauenlobs Ruhmredigkeit mit den Worten:

»Sitz ab der kiunste sessel, daruf si sassen.« (die älteren Meister nämlich, Reinmar, Eschenbach, Walther u. s. w.)

den Werth der einzelnen Dichter entschied; die Meistersänger des dreizehnten Jahrhunderts haben einander vielfältig durchgezogen, ohne je auf die Autorität der Schule zu provoziren, von deren Aufkommen und Einrichtung sich überhaupt keine Spur findet; jeder war Dichter auf seine eigne Hand, aber freilich nicht so isolirt, daß nicht Unterricht und Bildung 40) vorhergehen, und Lehre und Zurechtweisung fortdauernd hätten statt finden sollen 41). Durch diese Ansicht, im Fall sie auch Grimm mit mir theilen will, würden

---

40) Dieses dient zum voraus als Antwort auf den späterhin angeführten Vers des Walther v. d. Vogelweide: »nü si din schuole meister-los,« der auf eine ungezwungene Weise auf den Unterricht in der Kunst sich deuten läßt.

41) Immer aber mag, für jene älteren Zeiten, noch ein Unterschied angenommen werden, ob ein Dichter den Minnesang übte, um, in einem dienenden Verhältnisse, an den Höfen prachtliebender Fürsten und freigebiger Adelichen Andere zu vergnügen, oder ob er, als Ritter bloß, um seiner Dame sich zu empfehlen und um seine Gefühle in Wort und Ton darzustellen, von seiner Liebe sang. Daß die Damen jener Zeit den Minnesang als einen der vorzüglichsten Beweise der Huldigung und treuen Ergebenheit ansahen, ist aus hundert Stellen klar; das nämliche beweisen unter den Volksliedern des 16. Jahrh. die vielen Serenaden, und ist bei den neueren Europäischen Nazionen ein so gewöhnlich Ding, daß ich nicht ohne Scham mich auf ältere Thatsachen berufe, als ob alle nazionale Sitte unter uns ausgestorben wäre. — Jener Unterschied muß schon darum zugegeben werden, weil die letzten, alten Meistersinger um 1300. die, freilich nur wenig geachteten, Nachsprossen jener älteren Meister, nicht dieser Edlen und Ritter, waren. Wahrscheinlich deutet auf einen solchen Unterschied schon das Gedicht Walthers gegen »Hern Volcnant« (I. 113.), der die Meistersinger verkleinerte und auf seine Gesänge sich mächtig viel einbildete; mir wenigstens scheint Walther auf die Worte »Meister, meisterliche Sprüche« hier einen gewissen Akzent gelegt zu haben.

wir uns einander um ein Beträchtliches nähern, und die Lösung der Frage würde wenigeren Schwierigkeiten unterworfen sein. Zur Begründung dieser Ansicht würde aber eine vorgängige, genaue Geschichte der alten Meistersinger nothwendig sein; die verschiedenen Perioden müssen bestimmter gesondert werden, und da das bisher in Rücksicht der früheren Zeiten Gesagte von der ersten Periode unsrer Meistersänger zu verstehen ist, so muß ich hier vorläufig bemerken, daß diese ungefähr den Zeitraum von 1180—1230. umfaßt.

e) Im Wilhelm von Orleans, fährt Grimm fort, komme eine merkwürdige Stelle vor (siehe Miscell. II. 150.), welche nur durch Annahme des schon damals im Schwung seienden Meistergesangs erklärt werden könne. Dieses schon damals scheint uns aus dem Munde unsers Gegners befremdend; nach unsrer Meinung existirte der Meistergesang schon lange vor der Erscheinung des Wilhelm von Orleans, nur dürfen wir ihn hier nicht nach Maßgebung der späteren Schuleinschränkungen betrachten. Die Zeit, um welche jenes Gedicht verfertigt worden, läßt sich ungefähr aus dem Namen dessen, dem es zugeeignet worden (Cunrad von Winterstetten) abnehmen. Auf eine bestimmtere Spur führen die Verse [42]) auf einen damals in der Blüte seiner Jugend verstorbenen Grafen Conrad von Oettingen, vermuthlich denjenigen, von dem die Genealogen seit dem J. 1242. keine Nachricht mehr zu finden gestehen;

---

[42]) Diese Verse, da sie anderswo noch nicht bemerkt worden, verdienen hier angeführt zu werden:

»— Als man nu bi disen tagen
Den edeln Oetingere klaget,
Der solchen pris hat beiaget,
Daz also kürzliche nieman
So manliches lob gewan,

in diesem oder den zunächst folgenden Jahren scheint daher der Wilhelm von Orleans verfertigt zu sein, mit welcher Annahme auch alle übrigen Umstände am leichtesten zu vereinigen sind. Mithin war von dem Bestehen des Meistergesangs bis zur Erscheinung jenes romantischen Gedichts schon ein halbes Säkulum verflossen.

Im Wilhelm von Orleans nun, bemerkt Grimm, ist ausdrücklich die Rede von Meistern u. s. w. und selbst von dem Amt der Merker! — Der Meister der Aventüre ist hier immer so viel, als der Dichter (vergl. Tristan, V. 48.), nur einigemal steht der Name als persönlicher Charakter, z. B. »Meister Gotfrid von Straßburg, Meister Hesse der Scriber.« — Das Wort »Meisterschaft« wird hier in dem Sinne einer vorzüglichen dichterischen Vollendung gebraucht: Der von Eschenbach,

»Der wol ze meisterschefte sprach
Von Parcifales manheit; —
Der Türheimere,
Der wol gotiu mere
Ze meisterschefte tihten kan;«

welches doch wol nichts weiter sagen will, als wenn in zweien andern Versen, von Ulr. von Türheim und Albr. von Kemenaten, gerühmt wird,

— »Der meisterlichen tihten kan;«

oder wenn Rudolph von Montfort gesteht:

»Daz ich mich der meisterschaft,
Die er (Ulr. v. Türheim) an Elies hat geleit,
Niht gelichen wil noch sol.« —

So der grave Cunrat
Beiaget in drin iaren hat,
Die er riter was genant,
E er rumde tütsche lant.
Nu helf in Got durch sinen tot,
Und lôs in dort von aller not.«

Den Ausdruck »Prüfen der Mähre« finde ich in jener Stelle nicht; es heißt beidemal (S. 151. und 155.) prisen, was aber von ganz ähnlicher Bedeutnng sein muß. Jenes indeß kommt ungleich häufiger vor, z. B. in der Aventüre von der Klage, V. 4422. »Er und manic ander man Daz märe prufen do began;« im Parzifal, V. 10063.

»Ze machenne nam diz maere ein man,
Der aventůre prueven chan.«

Dieses Wort, dessen Gebrauch bei den alten Dichtern sehr mannigfaltig ist, kündigt sich offenbar als gleichbedeutend mit Dichten an, wiewohl dieses ein allgemeinerer Terminus ist, und jenes den Begriff von Auswahl und sorgfältiger Behandlung des Gegenstandes einschließt [43]).

Von dem Schreiber, Meister Hesse zu Straßburg, erwähnt Rudolph ferner:

» — Swa er getihte bezzern wil, —
Da komt sin vberhoeren wol.«

In Beziehung auf diese Stelle habe ich in den Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur, II. 104. schon bemerkt, daß das überlesen (überhören) und bessern der Werke unsrer alten Dichter eine Beschäftigung derjenigen war, die ich dort kritische Schreiber nannte, und denen es vermuthlich in den meisten Fällen beizumessen ist, daß so vielfältig die Handschriften alter Gedichte in einzelnen Ausdrücken, veränderten Gedanken, eingeschichteten oder ausgeworfenen Versen variiren. Vielleicht auch läßt sich hieraus der Umstand erklären, daß in den alten Kopien nicht selten für einzelne

---

[43]) Späterhin lautet jenes Wort probiren; in dem Meistergesange von dem Ritter aus Steiermark heißt es:
»O rycher Gott . . Hilf mir probiren mas und zal, Die Sylben rymen, zwingen.« Vergl. oben S. 119.

fehlende Verse ein offner Platz gelassen ist, indem jene kritischen Schreiber bei ihrem Überhören oder Überlesen der Manuskripte einzelne Verse ausradirten, ohne gleich die Lücke wieder zu ergänzen. Doch ist hier die Erklärung wenigstens natürlicher, daß dergleichen Handschriften, zuerst, von aufmerksamen Kopisten herrührten, die in ihrem Original, die durch Unachtsamkeit überhüpften Verse gleich bemerkten, und für sie einstweilen einen leeren Platz ließen, um aus vollständigeren Manuskripten die einzelnen Defekte gelegentlich zu ergänzen. Noch gehört hieher die Erinnerung, daß man bei alten Dichtern mitunter Stellen antrifft, wo sie die Einsichtigen auffordern, ihre Werke, wo sie, besonders gegen die Reinheit der orthodoxen Lehre, gefehlt hätten, zu verbessern. Auch der Name eines alten Meistersängers »der Lietschauer« deutet auf Beurtheilung und kritische Studien, die im dreizehnten Jahrhundert in der Deutschen Schriftstellerwelt nicht ganz unbekannt waren.

Endlich sei nnn auch von dem Amt der Merker in jener Stelle die Rede. Unter der Bedingung nämlich, daß außer dem eben genannten Meister Hesse auch Andre,

» — min vrivnt Vasolt,
Vnd ander merkere,
Die wol gutiv mere
Kvnnen merken, tihten, sagen «

ihn nicht zu strenge richten möchten, will Rudolph in seinem Gedichte fortfahren. Es scheint dieses die älteste Stelle zu sein, wo von den Merkern in Beziehung auf die Dichtkunst die Rede ist; in dem Wartburger Kriege kommt das Wort nicht vor [44]). Es

[44]) Wohl aber ein anderes: Kieser (Schiedsrichter). — Indessen finde ich eine doppelte Erwähnung jener (selbstbestellten?) Kunstaufseher im Titurel; einmal zu Anfang des

kann daher leicht sein, daß damals (etwa in Straßburg?) eine Akademie der Meister existirte, mit der Rudolph von HohenEms, Dienstmann zu Montfort, nicht gerade in unmittelbarer Berührung zu stehen brauchte; da er aber ohne Zweifel mehrere der dortigen Meister kannte, so war ihm, wie es scheint, dieser Prolog zum Wilhelm von Orleans eine willkommene Gelegenheit, ihrer hier Ehren halber zu erwähnen.

Nach diesen Erörterungen über jene Stelle frägt sich nun, was Grimm daraus für seine Identitätslehre gewonnen hat? Man erinnere sich, daß er gleich anfänglich die erzählenden Gedichte in kurzen Reimversen von dem Gebiete des Meistergesangs ausschloß; noch vorhin (I) hieß es: »bloß einfache Reime, die sich entweder unmittelbar aufnehmen, oder einfach nach einander verschlingen (also z. B. die Versart des Heldenbuchs) finden in Meistergesängen nicht statt.« In der That auch ist der Wilhelm von Orleans weder

---

Brackenseils, Str. 6., wo Eschenbach spricht gegen »die losen, die sich der mercke rüment — die daz schwache vil hohe blüment;« nachher 17 Bl. vor dem Schluß: »Es iehent die merckreichen, Das mich an fröden pfendet, Ich hab vnendeleichen Eyn bůch geanfengt und das ander geendet, Also, dz sant Wilhelm (sy) an dem haubet, Parzifal an dem ende, Seint beyde an ir wirdikeit beraubet.« Man sieht, daß Eschenbach die Merker hier etwas spöttlich behandelt, was er wol nicht so leicht gethan haben würde, wenn er dem Ordensgesetz zufolge so ganz von ihnen abhängig gewesen wäre. — Sonst auch trifft ja dieser Tadel der Merker gar nicht Eschenbachs Minne- oder Meistergesang, sondern bloß die allgemeine Komposizion seiner erzählenden Gedichte. Mithin sind Eschenbachs und Rudolphs Merker gar wohl von jenen zu unterscheiden, die in den nachmaligen Sängerschulen den Beruf hatten, »auf die Formalitäten der Poesie nach Strenge zu achten.«

Minne= noch Meistergesang; gleichwohl argumentirt Grimm aus einer daraus entlehnten Stelle, die sich lediglich auf den Kreis solcher Erzählungen bezieht! Diese waren nicht zum Gesange, oder einem von Musik begleiteten Vortrag bestimmt, wenn gleich dergleichen erzählende Gedichte, besonders in der älteren Zeit, als Lieder bezeichnet werden. Schon Eschenbach [45]) unterscheidet deutlich den Gesang und die erzählende Poesie, Parzifal, V. 10045.

»Ich chunde wiben sprechen baz,
Denne als ich sang gein einer maz.«

Man sieht daher, daß dieser ganze Absatz für den Hauptbeweis unsers Mitstreiters viel zu sehr entfernt liegt, um auf irgend eine Art ihn unterstützen zu können. Ihm selbst ist der Mangel an Konsequenz in diesen und den folgenden Anführungen nicht unbemerkt geblieben; er hat daher in einem Nachsatz sich hierüber näher erklärt, worauf wir späterhin zurückkommen.

f) Eine andere gleich deutlich sprechende Stelle über Prüfen der Mähre, über Reime sprechen, samnen und brechen, finde sich im Parzifal, V. 10063. Hier sind die wenigen, schon vorhin berührten Verse:

---

[45]) So auch Gottfried von Straßburg in der erwähnten Stelle des Tristan, wo, in Beziehung auf die erzählenden Dichter, beständig von sprechen, rede, wort und buchstaben die Rede ist; da wo er die Liederdichter der damaligen Zeit berührt, heißt es ausdrücklich: »der nachtigallen ist nu vil, . . sie gehören nicht zu dieser schar.« — Rudolph von Montfort, in seiner Alexandreis, spricht von einem Gedichte eben dieses Inhalts, welches er bloß vom Hörensagen kannte, und dessen Verfasser sein Freund Biterolf sein sollte; er kannte den Werth seiner Lieder, und freut sich im voraus, wenn das erzählende Gedicht von gleicher Vorzüglichkeit sein würde: »obe des Sprüche als eben gant, So eben sine lieder stant.« Vergl. oben S. 138.

»Ze machenne nam diz maere ein man,
Der aventiure prueven (Ausg. v. 1477. »erkiesen) chan,
Und rime chunne sprechen, (das. »und der reine wol kan spr.)
Beidiu, samnen und cebrechen.«

Worte, die nach meiner Meinung auch nicht die geringste Beziehung, auf den Meistergesang so wenig, als auf den Minnegesang haben [46]), da sie wol nur selbstgewählte Ausdrücke Wolframs sind, und nichts weiter involviren, als eine nähere Umschreibung des allgemeineren Wortes »tichten,« und dieses auch nur in der näheren Rücksicht auf erzählende Gedichte [47]). — »Auch im Tristan, heißt es weiter, kommen interessante einzelne Ausdrücke vor, wo man jedoch die offenbar aus dem Französischen übersetzten (beibehaltenen?) Gesangnamen von der meistersängerischen Terminologie zu scheiden wissen muß. Die Worte »nach rehtem meisterlichem site« (V. 3501.), in ihrem Zusammenhange, gehören ganz hieher.« — Dieser Zusammenhang ist folgender. König Marke hörte eines Tages aufmerksam einem Leiche [48]) zu,

»den ein herpher tete

[46]) Sollten überhaupt diese, wie so manche andere von Grimm gegen uns angeführten, vermeintlichen Kunstausdrükke irgend eine Beweiskraft haben, so müßten sie ausgemachter Weise in der späteren Meistersängerterminologie sich forterhalten haben, oder in unläugbar naher Beziehung mit andern dort vorkommenden stehen!

[47]) Übrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Stelle von V. 10011—10071. in dreien alten Handschriften, die ich darüber zu Rathe zog, ganz vermißt wird; ein Umstand, der bei der Untersuchung anderer Manuskripte des Parzifal näher betrachtet zu werden verdient.

[48]) In dem Altfranzösischen Roman von Tristan in Prosa finden sich eine Menge Lays (Leiche), ein Wort, dessen Etymologie doch wol noch nicht so ausgemacht gewiß ist. (Vergl. Note 16.)

Ein meister siner liste,
Der beste, den man wiste«

Der junge Tristan setzt sich zu den Füßen des Harfenisten, und bemerkt dem Meister, daß ihm die Noten und jener Leich nicht unbekannt seien. Dieser frägt, ob er etwa selbst auf dem Instrument spielen könne?

»Ja, schoner meister, sprach Tristan,
Ich het hie von (im Abdr. »ich het es hie vor) meisterscaft,
Nu hat es (ist im D.) aber so chleine chraft,
Daz ich iz vor uch niht tun getar.«

Indessen fängt Tristan, der neue Spielman, auch zu harfen an; einen Leich von den unglücklichen Liebenden Pyramus und Thisbe,

»Den herphet er so schone,
Und gie der noten so rehte mite,
Nach rehtem meisterlichem site,
Daz es den harpher wunder nam.«

Wenn hier statt der unterstrichenen Zeile stände »recht nach der meister-singer site« (denn meistersingerisch würde jenem Zeitalter fremd sein), so möchte dieses Beispiel für den Zweck, warum Grimm es hier anführt, passender sein. Man könnte sogar einwenden, daß es zweifelhaft scheine, ob hier bloß von dem Spiel des Instruments die Rede sei, oder ob die Worte »er ging den Noten so rechte mit« von der richtigen Begleitung des Gesanges zu verstehen sind. Noch ehe Tristan zu singen anfängt, heißt es — »er nam die harphe, rurte und sluch mit sinen handen ursuche (praeludia) und notelin genuch.« Wie man die Sache auch ansieht: so kann hier »nach rehte meisterlichem site« nichts anders heißen, als, auf eine recht meisterliche Art, wie ein Meister auf dem Instrument spielt. So erzählt Ottocar von einem gelehrten Pfaffen, Meister Gerhart, der ein Geding schriftlich aufzusetzen beauftragt wurde: dieses Geschäft besorgte er — »(daz geschach)

nach meisterlichem site.« — Aber angenommen auch, daß der Dichter dort an einen Deutschen Meistersänger gedacht hätte, so begreife ich nicht, in welcher genauen Beziehung dieses mit der Grimmischen Identität stehen müsse. Andere Stellen im Tristan, z. B. Seite 16. 26. 55. 58. 124., wo von Gesang und Saitenspiel die Rede ist, übergehe ich, so wie die in Flore und Blanscheflur, da ich nichts darin finde, was in unserm Streit zu Gunsten des einen oder des andern Theils spräche: die in ihnen enthaltene Terminologie (wenn man Ausdrücke der alltäglichen Menschensprache mit diesem Worte belegen darf) berührt nur das allgemeine Gebiet der Kunst, ohne über die prätendirte Allgemeinheit des Meistersängerordens die mindeste Auskunft zu gewähren.

Es folgen nun noch einige Beispiele aus der Manessischen Sammlung: in einem Liede Walthers, (S. 110. b.) sei von »Merkern« die Rede; — der Dichter spricht von der »Hute der merker,« die als Aufseher über die Sitten und das Betragen der jungen Leute bestellt waren. Von diesen Zuchtemeistern und ihrer Strafe (Ahndung) ist in den Liedern Steinmars (106. b.) und Bernge von Hoheneck (173. a.) eben auch nur die Rede, weit entfernt, daß hier jenes in den Meistersängerschulen bekannte Merkeramt gemeint sei; wie denn überhaupt in dieser Bedeutung das Wort in der ganzen Sammlung der Manezze nicht vorkommt. Die unzweideutigste Schilderung der bei den Minnesingern oft erwähnten Merker findet sich in den Liedern Hadloubs, 187. b. unten. Es ist genug, dieses im Allgemeinen berührt zu haben, da Grimm selbst nachher die Anwendung jener Stellen für ungültig erklärt hat [49]).

[49]) Durch Unaufmerksamkeit des Setzers oder Redaktörs wurde diese Note im N. Literar. Anzeiger nicht abgedruckt,

Noch wird ein anderes Gedicht Walthers, (111. b.) angeführt, worin von »meisterloser schule« die Rede sei. Ist irgend ein haltbarer Grund da, diese Strophe in meistersängerischer Beziehung aufzufassen, so sind es die beiden Schlußverse,

»swa din gewalt ein ende hat,
Da stet din kunst nach sünden obedach,«

welche dem Zusammenhange nach wol nichts anders heißen können, als: wenn des selbwachsenen Kindes Eigenwille und Übermuth beschränkt sei, so werde nunmehr die eingewurzelte Bosheit durch Kunst (List) emporstreben, und sich geltend zu machen suchen. Die Worte »Nu si din schuole meisterlos an miner stat« würden dem unbefangenen Leser nur andeuten, daß Walther, der bisher seinetwegen sich viele Mühe genommen, hiemit seine Erziehung aufgebe. Wollte ich unnöthig [50]) gegen Herrn Grimm hier diffizil sein, so würde ich fortfahren: nach seiner Meinung wären jene Verse an einen undankbaren, unfügsamen Schüler gerichtet, dem der Dichter Unterricht in der Meistersängerkunst gegeben hätte, und den er nun von sich entließe, da wenigstens er mit ihm nichts anzufangen wisse; der Grund dieser Erklärung liege darin, daß Grimm überall, wo ihm die Wörter Schule, Meister und dergl. begegnen, immer nur ungezweifelte Spuren jenes Meistersängerordens wahrnimmt; wie man ja auch früher-

---

wiewohl ich mehr als einmal daran erinnerte; sie befand sich zu Ende eines andern Aufsatzes von G., wodurch ein Übersehen der Art leicht veranlaßt wird.

[50]) Denn ich verliere ja nicht im mindesten, wenn ich mich zu dem bekenne, was ich hier als Grimms Meinung supponirt habe; man erinnere sich nur der obigen Stelle (S. 460.), wo ich ausdrücklich von Unterricht und Lehre gesprochen habe.

hin schon es wahrscheinlicher gefunden hat, daß Hugo von Trimberg Vorsteher einer Meistersängerschule, als eines Lateinischen Gymnasiums gewesen sei, welches letztere doch aus dem Renner deutlich genug hervorgeht [51]).

g) Die letzte Stütze der Grimmischen Ansicht ist der Wartburger Krieg, den man etwa als frühes Beispiel des Improvisirens aufstellen könne, da es ungereimt sei, mit ihm die dramatische Literatur der Deutschen zu eröffnen (wie Adelung und Koch). »Schon die Möglichkeit und ganze Anlage dieses merkwürdigen Gedichts läßt sich lediglich nur aus einem in dem Formellen der Dichtkunst wohlgeübten Dichterorden erklären. Wie wäre es andern Dichtern möglich gewesen, als solchen, die in der regelmäßigen Kunst feststehen, sich in einen poetischen Wettstreit einzulassen, und aus dem Stegreif den Mitstreitern in demselben Ton zu antworten, wo wegen der Zufälligkeit des Gegenstandes gar keine Vorbereitung möglich ist?« Nämlich jene Dichter, H. von Ofterdingen, Reinmar von Zweter (Koch, I. 35. hat fälschlich R. der Alte), Biterolf u. s. w. haben wir als Meistersinger zu betrachten; ein Postulat, worüber ich mit Herrn Grimm vollkommen einverstanden bin, daher es mich denn auch gar nicht trifft, wenn er, auf meine frühere Erwiederung deutend, voll

---

[51]) Eben so war (Koch, Kompend. II. 63.) zweifelhaft, ob der Schulmeister von Esselingen in der Man. Saml. eigentlicher Schulrektor oder Vorsteher einer Schule des Meistergesanges gewesen sei. (Ob diese Frage für jene Zeiten überhaupt statthaft sei, müssen die ferneren Akten des hier verhandelten Gegenstandes entscheiden.) Adelung erklärt jenes Wort geradezu für Rektor oder Schullehrer, offenbar aus dem Grunde, weil er hier jeder anderen Deutung zuvorkommen oder begegnen wollte.

Zutrauens frägt: »wie man hier mit solchen auslangen könnte, welche ihre Liebesgefühle in melodischen Tönen, nach innerer Eingebung ausströmten?« Ich habe über jene Sänger nie eine andere Meinung gehegt; ich erinnere mich, in einem Versuch über Frauenlob (1804) einen Aufsatz von C. Schreiber [52]): »Über die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg« berührt zu haben, wo es unter andern heißt: »übrigens ist schon in der Aufschrift gefehlt worden; Herr Schreiber hätte wissen sollen, daß die von ihm der Reihe nach genannten Dichter ächte Meistersänger gewesen, keinesweges aber eigentliche Minnesänger, welche Benennung überhaupt in jenen Zeiten nicht den Stand der Poeten bezeichnete, und wenn sie in Romanen und Schauspielen so auftreten, so sinds nur inventirte Personen, wie etwa die Räthselmacherin Turandot.« Auch in der Überschrift des bisher ungedruckten Theils des Wartburger Krieges, Miscellan. I. 113. wurden jene poetischen Kämpfer ausdrücklich Meistersänger genannt. Was daher Grimm aus dieser Quelle für seine Meinung anführt, vermag wol nicht die meinige zu schwächen. Wäre ich der Gesammt-Verhandlung wegen dem Leser nicht die weitere Anzeige schuldig, so könn-

---

[52]) Im Freimüthigen, 1804. April; wiederholt in C. Schreiber's kleinen Schriften, Berl. 1806. Nach dem Urtheil des Recens. in der Leipz. Allg. Lit. Zeit. 1807. ist »das Beste dieser Sammlung die Beschreibung des poetischen Kriegs auf der Wartburg und die Schilderung der Wettkämpfenden. Es ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Minnesängerpoesie, aus sichern Quellen, und noch wenig bekannt. Die ganze Zeitperiode ist sehr gut geschildert.« Ich hoffe also, daß der ganze Aufsatz, der schon in unsrer 4) Note berührt worden, in den kleinen Schriften merkliche Verbesserungen erhalten habe! —

könnte ich diesen Absatz übergehen; indessen werde ich zugleich einiges zu meinem Vortheil herausnehmen.

Nach Grimm konnten es nur wohlgeübte Meistersänger sein, die in einen solchen poetischen Wettstreit sich einlassen durften. Nun wohl; aber aus eben diesem Grunde brauchten unsre eigentlichen Minnesinger nicht zu diesem Meisterorden zu gehören, da sich kein Beispiel findet, daß sie jemals an einem ähnlichen Streit Antheil genommen hätten. Was man daher von jenen Meistersängern zu fordern berechtigt war, wird man wol den weniger gelehrten Minnesingern nicht aufbürden wollen. Das zweite Beispiel eines solchen poetischen Wettkampfs finden wir später, gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, wieder, da einige Dichter über den Vorzug der Namen »Wib« und »Frowe« gegen einander kriegten, worüber der erwähnte Aufsatz über Frauenlob nähere Auskunft gibt. Auch hier kommen nur anerkannte Meistersinger vor, worunter Frauenlob, Rumelant und Regenbog genannt sind.

Weiter bemerkt nun Grimm, statt die postulirte Identität aus jenem Denkmale darzuthun, seine obige, allgemeine Ansicht des Wartburger Krieges vermöchte schon allein, die alte Meinung zu zerstören, und von der Existenz des Meisterordens zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu überzeugen. Was hier als endliches Resultat erscheint, darüber kann eigentlich kein Streit mehr obwalten; nur freilich müßte hier, soviel möglich, noch erst ausgemittelt werden, ob und in wie fern das, was wir von den Meistersängern (seit 1500!) ziemlich ausführlich wissen, auch auf die früheren sich anwenden lasse. Selbst schon im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts, mußten die ältesten Meistersinger (bis etwa 1230.), bei der immer zunehmenden Ausbildung und Isolirung ihrer Kunst, schon merklich von den

nachherigen, mit denen die Periode der sogen. Schwäbischen Dichter schließt (1318.), verschieden sein. — Ehe wir die aus dem Wartburger Kriege von Grimm entlehnten Beläge untersuchen, wollen wir uns vorher über den Ursprung jenes Gedichts näher zu verständigen suchen. Daß in keinem gleichzeitigen, historischen Denkmale, so wie überhaupt in keinem geschichtlichen Werke des 13. Jahrhunderts, über diesen merkwürdigen Streit etwas vorkomme, ist bekannt. Die entstellten Tradizionen der späteren Zeiten können wir vorerst ganz bei Seite lassen; was wir zu befragen haben, sind die Originale selbst. Zuerst geht aus den Versen, S. 2. »Das sahent ir an keiser Otten da von Brunswic, den schiet er (der Landgraf) von dem riche, er tet in maniger eren fri« offenbar hervor, daß die einstimmige Angabe der Kroniker, dieser Streit sei 1207. gehalten worden, mit der angeführten Stelle sich nicht wol reimen lasse. Erst im J. 1212. verbanden sich mehrere Fürsten mit dem Landgrafen von Thüringen, gegen K. Otto IV., der 1218. starb. Jene Worte deuten so ganz auf eine vergangene Zeit, daß man annehmen darf, das Gedicht könne erst nach dem Tode des Kaisers geschrieben sein; denn schwerlich können sie von einer früheren Mißhellung zwischen K. Otto und dem Landgrafen verstanden werden, welche letzterer schwer büßen mußte.

Die gewöhnliche Meinung erblickt ferner in dem Wartburger Kriege eben jene Strophen, wie sie unmittelbar von den sechs Dichtern gesungen worden; sie beweist, daß man das Original immer nur sehr flüchtig durchgesehen habe. In der Maneſſ. Samml. erscheint es unter der Rubrik des »Klingesor von Ungerlant,« vielleicht, weil dieser Zauberer eine Hauptrolle darin spielt, oder weil er als der Verfasser angesehen

wurde, oder weil der eigentliche Urheber das Werk unter dieser Aufschrift bekannt machte. (Die gewöhnlichere Bennnung war, späterhin wenigstens: der Krieg zu Wartburg. »Die Lieder noch etliche wol können, die sie den Krieg zu Wartburg nennen« sagt J. Rote, um 1450., in dem Leben der H. Elisabeth.) Dagegen ist bisher noch ganz unbemerkt geblieben, daß das Gedicht nichts anders, als ein Produkt des sinnreichen Wolfram von Eschenbach sei, welches er vermuthlich noch bei Lebzeiten des Landgrafen (st. 1228.) verfertigte. (Vergleiche N. Literar. Anzeiger, 1807. S. 770.) In wie fern er sich die wirklich gesungenen Lieder der dort auftretenden Meister zu Nutze machte, dürfte wol schwer zu entscheiden sein. Genug, daß die Zusammenstellung, die erzählenden Zwischensätze und, allem Anschein nach, der ganze Streit mit Klingesor, dem von Eschenbach zuzuschreiben sind. Um gegenwärtig hiebei nicht zu lange zu verweilen, werde ich bei andrer Gelegenheit diese Behauptung mit hinreichenden Gründen belegen [53]).

Nach diesen Prämissen kehren wir zu der weiteren Grimmischen Ausführung zurück. In dem Gedichte selbst, heißt es, kommen zwei Meistertöne vor, (deren Noten der Jenaische Kodex uns erhalten hat) »des Düringer Herren Ton« von 16, und ein einfacherer von 10 Reimen, der etwa Klingsors schwarzer Ton sein dürfte; jener sei ohne Zweifel zu Ehren Landgraf Hermanns erfunden worden. Grimm hätte aber auch,

[53]) Welches nunmehr überflüssig sein wird, da in unserm Museum der Anfang einer Diatribe über Eschenbachs Leben und Werke erschienen, und von der Hagen uns außerdem zu einem besonderen Aufsatz über den Krieg zu Wartburg Hoffnung gegeben hat.

nach einer oben angeführten Stelle (»in Kürenbergers wise«), den Landgrafen selbst als den Erfinder dieses Tons (!) angeben können, da es von ihm bei Adelung, Verzeichn. Nr. 22. heißt, nach einer noch unter den Meistersängern vorhandenen Überlieferung habe er selbst gedichtet: Allein da stände entgegen, was gleich folgen wird, daß, gemäß den besonderen Rechten des Meistersängerordens, keiner in der von einem andern erfundenen Weise zu dichten, das Recht hatte. Indessen hätte man ja, unter einer besondern Aufnahme, hier jenen Ton dem fürstlichen Erfinder zu Ehren benutzen können? [54]) — Den zweiten Ton betreffend, (der in der größeren Hälfte des Gedichts, in den vielen Jenaischen Strophen und dem Loherangrin herrscht), so gedenke C. Spangenberg eines merkwürdigen Umstandes, nämlich, daß Eschenbach den neuangekommenen Klingsor in dem schwarzen Ton angesprochen habe, worüber dieser aber sehr erzürnt geworden sei, weil Wolfram begehrt, daß ihm Klingsor in demselben Ton antworte. Dieses erklärt Grimm so [55]), daß Klingsor es für eine Beleidigung empfunden habe, sich von einem Fremden in seinem eigenen Tone angeredet zu hören; »dieses, setzt er hinzu, ist zugleich ein Belag zu

---

[54]) Von diesem Versmaße verdient noch der besondere Umstand angemerkt zu werden, daß die Anordnung der vier letzten Reime in dem Maneſſ. Texte auf eine zwiefache Art angetroffen wird; eine Abweichung (s. Str. 3. 4. 5. 69. 72.), die in der Jenaischen Handschrift nicht Statt findet, wie die Varianten der Bodmerischen Ausgabe beweisen.

[55]) Grimm bezieht sich hiebei auf eine Stelle in Eschenburgs Denkmälern, S. 344., wo Lessing sagt, er könne beweisen, daß die älteren Meister des dreizehnten Jahrh. es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete.

den besonderen Rechten und Befugnissen, die in dem Meistersängerorden statt fanden, wie überhaupt in jeder Gesellschaft.«

Spangenberg sagt: »nachdem Wolfram vernommen, daß Klingsor in einer Badstuben gewesen, hat er sich auch alsbald in dieselbe zu ihm gefunden, und mit einem Vers im schwarzen Ton freundlich empfangen, und anfänglich hoch gelobet, auch darneben begehret, ihm in selbem Ton zu antworten, und also seine Kunst hören zu lassen. Dieses hat den Klingsor ein wenig verschmähet, und derowegen Herrn Wolfram etwas schimpflich als einen ungelehrten Laien geantwortet.« Und das, glaube ich, war es gerade, was dem Meisterpfaffen Klingsor übel gemuthete, daß er von einem ungelehrten Laien aufgefordert wurde, von dem er freilich nachher eine höhere Meinung bekam. Und wie hätte denn auch Eschenbach so sehr gegen die vorausgesetzte Meistersängerregel verstoßen mögen, er, der in eben diesem Gedichte, S. 3. b. »Ir aller meister, der von Eschenbach« genannt wird? Übrigens scheint die nächste Veranlassung jenes Umstandes, von dem die älteren Nachrichten nicht das geringste wissen, wol nur in den späteren, in den Meistersängerschulen üblichen, »Grüßen an die Singer« (Adelung, II. 327.), nachgesucht werden zu müssen?

»Nach allem diesen, fährt Herr Grimm fort, wird in dem Wartburger Kriege unmöglich übersehen werden können, daß darin beständig von Meistern die Rede ist.« — (So nennen diese Sänger sich selbst, Str. 25., aber ihre Meisterschaft, ihre poetische Höhe, hatte ihre Grade, so weiset Str. 7. Ofterdingen den Schriber ab: »ir der kunst niht hant, das ir min meister mugent sin;« wenn Klingesor so heißt, so eignet dieser Name vielleicht mehr seinem Charakter als

Naturkündiger, wiewohl Str. 24. seine Meisterkunst über alle Singer erhoben wird.)

«Von Meisterkunst und Meisterschaft,»

(letzteres bezieht sich, Str. 51. 53. auf Klingesors physikalische Kenntnisse, so wie in den Schriftstellern des 14. und 15. Jahrh. die Physiker die natürlichen Meister genannt werden; und — bei Heinrich von Frauenberg, S. 37., heißt es von den Vögelein »das in wil suesse erklingen Jr sang mit meisterschaft.«)

»Davon, daß Eschenbach Kieser (Schiedsrichter) sein soll,« Man. Str. 4. (auch Reinmar von Zweter mit ihm, und später, im Jen. Kodex Str. 70. einer von Kurenberg.)

»Von klagen, Man. 24. Jen. 48. 104.« (an dieser letzten Stelle kann es am wenigsten so beziehungsreich sein, wie Grimm will.) »Von versprechen, Jen. 48.« (Dieses sich versprechen gehört eben so wenig zu den vorausgesetzten Fehlern des Meistergesanges.)

»Von falsch singen, Jen. 68.« (falsch heißt hier unwahr, wie bei dem Mysner, Meistergesangb. S. 42. »Swer valsch (etwas unwahres) singet, der mac wol wesen kunsten blynt.« Grimm denkt hier an die falschen Meinungen der späteren Tabulaturen, und es ist auch sehr gehörig, im 13. Jahrh. schon die Andeutungen der nachmaligen Regeln aufzusuchen; nur darf man dergleichen allgemeinen Worten nicht ein solches Gewicht beilegen, daß sie nur in einer geschlossenen Gesellschaft hätten verständlich sein können.)

»Von Reime finden, Man. 31.« (finden, soviel als den Sinn herausfinden, die Frage lösen; noch steht Str. 43. und 46. Grund finden, Str. 39. Höhe und Grund suchen; weniger verständlich ist das »gaten geben«, Jen. 68. und »gaten finden«, 98.)

»Von Lösen des Knotens, Hafts oder Stranges, Man. 29. 30. 89.« (in der Anzeige des Lohengrins bei Adelung, II. 32. geht vor Str. 29. noch eine andere her, wo Klingsor sagt: »Wer mir nu löset disen haft u. s. w.«) — »Von dem meisterlichen Decken eines fremden Zimmers, Man. 35. 36. 38.,« (und 39., auch am Schluß des Lohengrins, a. a. O. S. 45. »des getichtes zimmer, ob das nach winkelmesse sy nicht geschicket, noch nach murers-meisters bly.« u. s. w., wo dasselbe Bild, nur in einer näher liegenden Anwendung vorkommt; das Decken des fremden, von einem Anderen aufgebauten, Zimmers ist die Auflösung der Allegorie; so lange diese Deutung fehlt, ist der Gegenstand unbefriedigend, mangelhaft, ungeschlossen, wie ein Haus ohne Dach; die angeführten Stellen erklären den Vers 10085. im Parzifal: »diu rede belibet ane dach.«)

»Von dem Benehmen des Dichters durch das erste Singen, Jen. 104., u. s. w.« Die genannte Strophe steht einsam und räthselhaft da; der Redende scheint die weitere Auflösung einer vorhergegangenen Allegorie aufzugeben. — »Du has myn tichten myr benomen, wir ne muogen mit menschen synne nicht wol vuorebas komen, des klag ich, (darum thut mir's leid) daz dir wart daz erste syngen.«

»Lauter Terminologie und Gebrauch, so schließt Grimm diese Zitate, die nur in einer solchen Gesellschaft üblich und verständlich sein können, unwillkürlich durch ihre ganze Art und Figürlichkeit, an die bekannteren Regeln der späteren Tabulaturen erinnernd, mit denen sie manchmal gänzlich übereinkommen.« Hierauf antworten wir, daß, erstens, in den angeführten Stellen manche Ausdrücke von ganz allgemeiner Bedeutung sind, die nur auf eine höchst gezwungene Weise als verabredete Zeichen eines Meistersängerordens erklärt

werden können; da wir, zweitens, wissen, daß der Wartburger Krieg, wenigstens dem größeren Theile nach, ein Produkt des Wolfram von Eschenbach ist, der bekanntlich allegorische Ausdrücke oft bis zur Unverständlichkeit liebt, und dieserwegen nicht ohne Rüge bei seinen Zeitgenossen blieb [56]), so brauchen wir gar nicht anzunehmen, daß die fremdartigsten unter den obigen Ausdrücken, bei den Dichtern an dem Hofe des Landgrafen, so gänge und gäbe waren; sie scheinen uns vielmehr auf Rechnung des erfindungsreichen Wolfram [57]) geschrieben werden zu müssen, dessen Eigenthum wahrscheinlich auch andere Redensarten in dem Wartburger Kriege sind, z. B. Jen. 59. (eine Metapher, ähnlich der des Pindar von den Pfeilen im Köcher)

»Ich han noch seiten vil, die ungerůret synt,
Die suche wol mit vrage, bistu wise.«

ferner Man. 24., die Worte Ofterdingens, den der höfische Walther von der Vogelweide auf eine überlistende Art zu einem Widerspruch verleitet hatte, der ihn hauptsächlich das Spiel verlieren machte:

»Heinrich von Oftertingen klaget, (beklagt sich)
Das man im lege in die ringen ungeliche würfel für,
Walther mit valsche pris an mir beiaget.« u. s. w.

Auf diesen Betrug zielt Ofterdingen Jen. 70. »do — myr in honege Walter gab der gallen tranc.« Die un-

---

[56]) Denn das Urtheil des Gotfried von Straßburg scheint nicht so bloß individuell gewesen zu sein.

[57]) So wie des Thüringischen oder Hennebergischen Poeten, dem wir vermuthlich den größeren Theil der Jenaischen Strophen verdanken.

gleichen Würfel, wodurch in den späteren Berichten, nach Art der Mythen, die Fabel von dem wirklichen Würfelspiel entstand, sind von jener Art, die ich ganz der Willkür des Dichters beimesse, ohne daß die verabredete Terminologie jener Sänger einigen Antheil daran gehabt hätte. Dergleichen Ausdrücke passen sehr gut zu der Neigung der Meister des 13. Jahrh., sich einander verdeckte Fragen, Räthsel und dergleichen, zur Auflösung vorzulegen; dieser Geist ertheilte jedem neuen metaphorischen Ausdruck eine leichte Verständlichkeit, und es bedurfte keiner besonderen Übereinkunft, dergleichen »wilde worte zam zu machen,« Man. Strophe 46. —

Eine mühsame, aber hoffentlich für das Studium der alten Poesie nicht fruchtlose Auseinandersetzung hat uns hier das Ende des Grimmischen Beweises erreichen lassen. Es war in der That kein geringes Opfer, mit Verzichtleistung auf jeden etwanigen Werth einer eignen Komposizion, unsern Aufsatz genau den Deduczionen des Gegners auzuschmiegen. Wäre es uns gelungen, durch das hier verarbeitete kleine Material der historischen und philologischen Kritik, jenen Mangel einer besseren Form zu ersetzen, so würde freilich jenes Mißvergnügen von dem Verfasser weniger empfunden werden. — Noch werden wir Herrn Grimm eine kleine Weile begleiten müssen, ehe wir, durch einen allgemeinen Rückblick, für dießmal von ihm scheiden. Er hat nämlich noch Verschiedenes in Betreff meines früheren Aufsatzes und einiger Zitate, in den eigenen bisherigen Anführungen hinzugesetzt, worüber umständliche Erwiederungen (nach den Resultaten, die keinem Leser in den vorstehenden Diskussionen entgangen sein werden), nunmehr ganz überflüssig sein möchten; doch werden wir

auch hier noch Verschiedenes als Parenthese hinzuzufügen, Veranlassung finden.

Nach Beendigung dieses Beweises, sagt Grimm, sei es nicht unpassend, meine Meinung kürzlich zu berühren, ohne daß es erforderlich wäre, ihre Divergenz von der eben durchgeführten besonders zu widerlegen. Nach mir seien die Minnelieder durchaus keine Meistergesänge, deßwegen, weil in jenen das Gefühl des Dichters harmonisch steigt und fällt, diese aber bestimmte in einander gereifende Gebände von strengerer Form sind. (Ein sonderbares, mir aufgedrungenes deßwegen! Wenn ich von den Liederweisen der Minnesinger sprach, so verstand ich darunter natürlicher Weise nichts anders, als was jeder nach Maßgebung der Versmaße unsrer heutigen Lieder, Romanzen und dergleichen, sich gleich darunter denken wird. Sie unterscheiden sich, nach meinem ersten Aufsatz, von den Sonetten und jedem kürzeren Gesange der alten Meister, der in dem einmaligen Gebrauch der metrischen Form sich entwickelt [58]), durch die wiederkehrende Strophe, ihre allgemeine Bestimmung für den Gesang, der sich dem Sonett beinahe ganz entzogen hat, durch ihre größtentheils kürzeren Verse, überhaupt ihren nicht so strenge in einander gebildeten Bau, nur daß ich dieses a potiori verstanden wissen will, zufolge des §. 13. jenes Aufsatzes [59]). Ich hätte

[58]) Demungeachtet werden diese kürzeren Gesänge auf eine höchst unpassende Weise Strophen genannt, wenn die Neueren die Gedichte der alten Meister zählen. So hat man blindlings beim Abdruck der Jenaischen Handschrift in der Müller'schen Sammlung stets nach Strophen gezählt, wiewohl nicht selten Gedichte vorkommen, die aus mehreren untrennbaren Gesätzen bestehen!

[59]) Wie es denn auf der andern Seite auch Meistersän-

dort zugleich bemerken können, daß gegen den Ablauf des 13. Jahrh., die Minnelieder zuweilen in die breitere Form der Meistergesänge hinübergreifen, dagegen diese kürzeren Gedichte in den ältesten Zeiten noch einen sehr einfachen Bau haben, überhaupt bis ungefähr 1230. seltener angetroffen werden, wie nachher, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wenn ich hiebei der Sonette erwähnte, so versteht sich von selbst, daß von ihrem Inhalt nicht die Rede war; nur die kurzen, nicht erotischen Gedichte der fahrenden Meistersänger jener Zeit glaubte ich einer äußeren, allgemeinen Ähnlichkeit wegen, mit dem Sonett zusammenstellen zu können, da unsere neuere Poesie gar nichts gleichförmiges darbietet; die Minnelieder lassen sich dagegen mit den Barzelletten, Kanzonen und Arien der Italiäner vergleichen. Dieses kann daher zur Antwort auf das Folgende dienen.)

»Eine Vergleichung, wo das Sonett dem Liede entgegengestellt wird, wie Meister- und Minnegesang sich entgegenstehen sollen, ist wie es scheint, nicht dazu gemacht, die Sache zu bessern. Nach meiner Ansicht wenigstens ist das Sonett rein lyrisch (ich wüßte doch nicht, wo ich das Sonett oder unsere alten Meistergesänge aus dem Gebiet der lyrischen Gattung verwiesen hätte), und Lieder schließen Betrachtungen gar nicht aus, auf welche man in den Minneliedern eben so gut stößt, wie in den späteren (warum denn gerade späteren?) Meisterliedern, nur daß in jenen z. B. der

---

gerische Strophen von höchst einfacher Struktur gibt. — Übrigens hat Grimm meinen früheren Antrag, als Gegenstück zu meiner Bestimmung der meistersängerischen Form, eine ähnliche Charakterisirung des Minnegesangs zu übernehmen (s. §. 11.), in dem größeren Beweise völlig übergangen.

Frühling und seine Wirkung auf die Natur betrachtet (aber nie allein, sondern in weiterer Beziehung auf den Zustand des Dichtenden; ein bloß betrachtendes Frühlingslied halte ich für ein Unding), in diesen aber Allegorie, Religion, und zuletzt (?) Moral vorgenommen wird.«

»In der That, man merkt deutlich, wie der Gegenstand dieser früheren und nachherigen Gedichte, Herrn Docen verwirrt hat; wo es lediglich darauf ankommt, einzusehen, daß die Form, welche das Wesen des Meistergesanges ausmacht, nicht bloß jener späteren Zeit angehöre, und es hinfür gleichgültig ist, ob und wann sich in dieser Form ein mehr oder wenig poetischer, oder gar ein handwerkerischer Geist geregt habe.« (Diese Stelle beurkundet am meisten, wie sehr ich von Herrn Grimm mißverstanden worden bin. Was im §. 3. und 4. von einer späteren Meistersängerei gesagt wurde, hat ja offenbar keinen Bezug auf alles übrige, was dort von den Meistersingern der früheren Periode vorkommt. — Mir kann in diesem Streit wol am wenigsten ein fehlerhaftes Verhältniß zwischen früher und später Schuld gegeben werden, da ich gerade die schönste Epoche der Meistersingerkunst im 13. Säkulum erblicke, die äußeren Verhältnisse dieser Sänger aber, bald nach dem Beginnen des vierzehnten, sich mir sehr verändert [60]) darstellen. — Was noch die Gegenstände betrifft, die von unseren alten Meistersin-

[60]) Es kommen seit 1320. beinahe gar keine namhafte Sänger mehr vor; dagegen gestaltete sich seit Frauenlob die eigentliche Schuleinrichtung. Der historische Beweis könnte gegenwärtig, da so viele Dokumente noch nicht untersucht worden, nur ungenügend und unvollständig ausfallen; er bleibt daher vorerst für eine andere Zeit aufbewahrt.

gern in ihren Gedichten behandelt wurden, so verweise ich hierüber auf den in §. 4. und 5. erwähnten Aufsatz [61]). Grimm setzt darüber noch Folgendes hinzu, worin die chronologische Periodisirung befriedigender sein könnte [62]):

»Ja, die allmählig im Inhalt dieser künstlichen Poesie zu bemerkende Veränderung läßt sich in mehreren Abstufungen, von Veldeck bis Meisner, von diesem bis Marner, von diesem bis Frauenlob, dann Hans Folz u. s. w. deutlich erkennen, ohne daß uns diese Wahrnehmung berechtigte, eine anderwärts hervorgehende Gleichheit der Form geradezu abzuläugnen.« Was ich endlich über das Versmaß des Titurel hinzusetze, und dadurch vermitteln wolle, werde nach dem Obigen leicht gewürdigt werden können. Allerdings sei es ein Meisterton [63]), von Eschenbach erfunden, seiner Einfachheit und Schönheit wegen aber auch von an-

---

[61]) Wir werden ihn nächstens in der Gallerie Altdeutscher Dichter vollständig mittheilen.

[62]) Der Misner, der Marner und Frauenlob lebten und sangen wol auch zu gleicher Zeit, mit ihnen Konrad von Würzburg und Andre, nur freilich war Frauenlob der jüngste unter ihnen. Wenn H. Folz ihm zunächst gestellt wird, so werden über anderthalb hundert Jahre übersprungen, zum Zeichen, wie die Produkte der Meister aus dieser Zwischenzeit noch so ganz unbekannt und unerforscht geblieben, und wie sehr wir Unrecht haben, geradezu über den Unwerth der meistersängerischen Versuche von 1318—1470. abzuurtheilen. — Als Beitrag zu den Akten dieses Streites werde ich gelegentlich die Beschreibung der einzigen Sammlung alter Meisterlieder des 14. und 15. Jahrh. auf der Münchener Bibliothek folgen lassen. Möchte diese sodann eine nähere Nachricht über die in der Herzogl. Weimarischen Bibliothek befindlichen beiden Handschriften veranlassen. S. Koch II. 10.

[63]) Auch diese Benennung führt einen Widerspruch mit

deren häufig gebraucht, und würdig, durch ein langes, erzählendes Gedicht mit vielem Nachdruck durchgeführt worden zu sein. — Das Folgende setzen wir noch hinzu, als Erinnerung an den Verfasser, von dessen Mithülfe und Theilnahme (so wie von seines Bruders Herrn W. C. Grimm) wir uns noch manches Gedeihliches für die Erfahrung und Aufhellung der älteren Literatur versprechen: — »Einige andere Bemerkungen über den eigenthümlichen Werth der Poesie der alten Meistersänger, über das, was sie gefruchtet, vernichtet, und verdorben hat, gehören nicht in diesen Streit, und werden auf andere Gelegenheit zurückbehalten.«

Auch den noch folgenden Nachsatz wollen wir unverändert dem Leser mittheilen; hervorgegangen aus der zurückkehrenden Reflexion des Verfassers, wird er wenigstens uns nicht beunruhigen; wir haben vorhin (s. oben, kurz vor f.) schon seiner gedacht, und sind daher einer wiederholten Erklärung darüber enthoben, auch wird sich über seine Richtigkeit am beßten entscheiden lassen, wenn wir mit der Hauptfrage ganz im Reinen sind. — »Nachsatz. Die oben angeführten Stellen aus dem Orlienz, Parzifal, Tristan und über den Teichner, führen auf einen andern Gedanken, wobei zwar unsere Annahme der Einerleiheit des Minne- und Meistergesangs unverändert bliebe, der Begriff des Meistergesangs selbst aber eine Ausdehnung gewönne. Denn da diese Beweise gerade in einfachreimigen (nicht für den Gesang bestimmten) Gedichten vorkommen, und nach der Art, wie sie vorkommen, so sollte man

---

sich. Jene Strophe liegt außer der eigentlichen Sphäre des Meistergesangs; der Titurel, wie der Parzifal, war nicht für den Gesang bestimmt, auch hat das Versmaß nirgends einen eignen Namen, wie die übrigen Meisterlieder.

glauben, daß auch auf solche die Regeln des Meisterge-sanges angewendet worden, und die Meistersänge folglich nicht auf sangbare, künstliche Weisen [64]) eingeschränkt wären. (Wahrlich, diese von dem Gegner halb in der Verlegenheit sich selbst abgedrungene Annahme wird uns nie in Verlegenheit setzen, so lange wir noch zwischen einem Meistergedicht, welches bloß zum Ablesen bestimmt [65]) ist, und einem Meistergesang zu unterscheiden wissen.) Dagegen steht nun freilich, das für die spätere Zeit vermuthlich zu erweisende Gegentheil, desgleichen die schon frühe vorkommenden, auf solche Gedichte nicht anwendbaren, Tonbenennungen u. s. w. (Wollen wir nur bloß auf Äußerlichkeiten unsere Ansicht gründen, so kann hier noch angeführt werden, daß wir dergleichen Gedichte aus Zeiten kennen, wo sich von Meistersingern noch gar nicht sprechen läßt.) Allein natürlich ist es allerdings, daß ein solcher Orden nichts ohne seinen Einfluß gelassen, und auch hierin gewisse, dem Meister zu beachtende, Vorschriften ertheilt habe. Es muß der Zeit, einer näheren Ent-

[64]) Vernehmlich genug spricht der Widerspruch in adjecto aus diesem Satz. Zu den Meistergesängen sollen auch Gedichte gehört haben, die keine Meistergesänge waren! So manche Geistliche dichteten vor und nach der Periode der Minnesinger in jener erzählenden Versart, aber daß es eines Dichterordens bedurft hätte, um ihnen jene einfachen Vorschriften zu ertheilen, nach denen sie ihren Vers setzten, (s. die Note 20. angeführte Stelle Jeroschins) wird Grimm wol nie seine Leser überreden!

[65]) Man s. oben zu e), wo einer der ältesten Dichter schon zwischen sprechen und singen so klar unterscheidet. Diese Stelle erklärt frühzeitig schon die Namen der Spruchgedichte und Spruchdichter, die noch im vorigen Jahrhundert in Nürnberg bei Hochzeiten und dergl. ihr Amt übten.

deckung und gründlichen Benutzung der Quellen überlassen bleiben, diese vor jetzt bloße Vermuthung näher zu beleuchten, das Wahre aber überall auszumitteln.« So weit Herr Grimm.

Und nun sei auch meine Prüfung des angeblichen Beweises hiemit geschlossen. Ich habe keinen Umstand, zum Nachtheil des Mitstreiters, übergangen, keine sophistische Demonstrazion ihm entgegengestellt, und wenn einiges zweifelhaft und schwankend dargestellt erscheinen sollte, so paßt dieses zu dem Ungewissen der berührten Gegenstände, und ladet zu weiteren Forschungen ein. Was unsern Gegner betrifft, so sahen wir, daß die Gründe für das Haupt-Thema seiner Behauptungen nicht Stich halten; Dinge, die hier keinen Ausschlag zu geben vermögen, werden herbeigezogen; einzelnen Wörtern werden wichtige Beziehungen beigelegt, wie ungefähr ein Mitglied der Schule im 17. Jahrh., die authentische Abkunft der damaligen Meistersänger vindizirt haben würde; Zeugnisse, die auf ganz verschiedene Dinge zielen, liegen zerstreut unter den übrigen; das Schattenbild der späteren Meistersängerei steht beständig im Hintergrunde, und tritt gerade da hervor, wo wir etwas »viel anders« erwarteten. Am beßten noch bewährt jener Aufsatz das frühere Dasein der Meistersänger, aber wie sie existirten, davon erfahren wir nichts, und noch etwas ganz Eigenes bei der Sache ist, daß Grimm in der ganzen Periode ihrer großen Ausdehnung auch nicht ein einzigesmal nur den Namen »Meistersänger« nachzuweisen vermocht hat. Aber, ob die ansehnliche Reihe der Minnesinger als ächte, eigentliche Meistersänger anzusehen sind, oder nicht, über diese Hauptfrage des Streits treffen wir nicht einen entscheidenden Beweis an; die angeblichen Gründe haben wir unhaltbar befunden; eine allgemeine über-

überzeugende Ansicht, die den Gegenstand völlig erhellte, findet sich nirgends.

Grimm wird daher, im Fall ihm die fernere Behauptung seiner Meinung am Herzen liegt, sich nothwendig nach anderen Beweisen umsehen müssen. Hätte ich ihn, wider Wissen und Willen, irgendwo nicht recht verstanden oder mißdeutet: so möge er mit neuer und größerer Klarheit und Bestimmtheit diese Seiten seiner Ansicht wieder darlegen. Allein ich müßte mich sehr irren, wenn er sie gegenwärtig nicht mehr zu begränzen, auszubilden und der geschichtlichen Wahrheit näher zu bringen, veranlaßt werden würde. Auch ich habe seit der Erscheinung des Grimmischen Beweises, das Unrichtige meiner ersten Widerlegung einsehen gelernt, und bin nunmehr weit entfernt, diese als mein endliches Urtheil in unserer streitigen Frage anzuerkennen. Ein Tag lehrt den andern, gilt von jedem Studium, und wo möchte dieses Wort wol mehr an seinem Platze sein, wie in dem noch so unbekannten Gebiet der Altdeutschen Literatur?

Freilich wird es nicht an solchen fehlen, die diese umständlichen Untersuchungen für überflüssig, die Frage überhaupt für unbedeutend halten werden. Diese bedenken nicht, daß nur durch das lebhafte Bestreben, alles Einzelne zu erforschen und in unsere Gewalt zu bringen, wir zu jener gründlicheren Kenntniß des klassischen Alterthums gelangen konnten, die auf alles Treffliche, was unsere neuere Literatur besitzt, so vielfältigen Einfluß gehabt hat; daß wir also eben diesen Weg nicht scheuen dürfen, um von unserm eignen Alterthum eine bessere Kunde zu erhalten, der ein gleich wohlthätiger Einfluß aufbehalten zu sein scheint. Vorübergehend zwar wird mancher Streit, und manche Arbeit auf diesem Wege sein, aber nicht fruchtlos; was

mühsam nach und nach gewonnen worden, stellt nachher sich frei, zuverläßig und belehrend für Alle dar; des leichten Besitzes freut sich Jeder, und Keiner fühlt mehr die Schwierigkeiten, die man der Erringung auch einer mäßigen Einsicht opfern mußte. Die gegenwärtige Frage gehört nicht zu den ganz unwichtigen; man suche sie vollständig zu erschöpfen [66]), und es wird sich finden, daß sie mit der Poesie des ganzen Mittelalters in innigem Zusammenhange steht; ihrem Urheber aber wollen wir es Dank wissen, wenn manche neue interessante Fragen und Ansichten durch sie veranlaßt werden sollten.

München, d. 23. Januar, 1808.

J. B. Docen.

---

[66]) Völlig entschieden sind alle die Gegenstände noch keinesweges, die in dieser Schrift berührt worden; es darf uns dieses nicht eben bekümmern; vielmehr ist es uns lieb, daß hier manches angeregt wurde, worüber in diesem Augenblick — trotz mancher hier noch nicht verarbeiteter Materialen — weder ich noch Andre eine befriedigende Lösung geben würden. Für diejenigen aber, die, was der erste, zweite und dritte gesagt, auf eine bequeme Art fortlehren, und sich und Andre mit dem befriedigen wollen, was Keinem recht frommt, sei hiemit ein Stein des Anstoßes gelegt, daß sie wenigstens in dieser Materie vorerst aufhören, das Unwesen so mancher Gelehrten fortzutreiben, die nur das von ihren mündlichen oder gedruckten Lehrern Empfangene behende wieder austheilen, und unter dem Anschein von Beförderung der Wissenschaften, die vorzüglichsten Stützen des Stillstandes derselben sind.

IX.

Der heilige Graal und seine Hüter.

Der heilige Graal, ein wunderbares Gebilde der Zeit des Mittelalters, ward der Inbegriff desjenigen, was die Dichter jener Zeit von dem Heiligen und Hohen der christlichen Religion auszusprechen wagten. Wie die höchsten Wahrheiten der Religion selbst in Dunkel gehüllt sind und nie dem grübelnden Verstande klar und frei hervortreten, sondern nur der Phantasie erreichbar, der Vernunft erkennbar sind, so auch in diesen Werken, die den heiligen Graal betreffen, welcher ist wunderbar in seiner Entstehung, mystisch in der Dauer seiner Wirksamkeit, dem gemeinen Haufen entzogen und nur wenigen Geweihten anvertraut, beinahe göttlich, in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, durch sein Verschwinden.

Zwei Dichter des Mittelalters machten ihn besonders zum Hauptvorwurf ihrer Werke: Chretien de Troyes und der Deutsche Wolfram von Eschenbach. Letzter bezieht sich wieder auf einen Provenzalischen Dichter Kyot, über den wir nichts wissen, ja dessen Dasein selbst schwankend und ungewiß ist [1]).

[1]) Von ihm zu sprechen, wird Gelegenheit sein bei der Betrachtung der Werke Eschenbachs.

Das uns näher liegende Werk unseres Landsmannes, der Titurel, welches mit ächt dichterischem Geiste entworfen ist, und neben den Nibelungen und dem Tristan, letzten dennoch weit übertreffend, gestellt, mit diesen zusammen das Höchste des Mittelalters, welches uns bis jetzt bekannt ist, umfaßt, enthält ausführlich die Geschichte des heiligen Graales und seiner Hüter. Unserem Eschenbach folgend, der überdies den Chretien der Verfälschung der Mähre vom Graale bezüchtiget [2]), werde ich nur dann den letzten herbeiziehen, wenn er eine Lücke uns ergänzt, etwas Dunkeles aufklärt, oder etwas Abweichendes enthält. Spärlich ist überdies nur die Kunde, die uns hier in Deutschland, und besonders mir, von den Werken Chretiens geworden ist, und deswegen Irrthümer möglich, Nachsicht daher von mir zu erbitten, indem ich nur gebe, was ich nach beßtem Wissen und Vermögen im Stande bin [3]).

Hauptsächlich soll aber diese Abhandlung zur Vorbereitung auf die fortgesetzte Betrachtung Wolframs von Eschenbach und seiner Werke dienen, welche näch-

---

[2]) Parzifal, V. 24718. und folg.
Ob von Troys meister Chrestian
Disem maere hat unreht getan,
Daz mach wol zurnen Kyot,
Der uns dů rehten maere enbot.
und V. 2426—27.
Von Provenz in Tiuscin lant,
Diu rehten maere uns sint gesant.

[3]) Nach einer handschriftlichen Nachricht Eschenburgs befindet sich in der Wolfenbütteler Bibliothek (287. I. Hist.) ein Werk: L'histoire du St. Greaal. Par. 1516. Fol., welches mir noch nicht geglückt ist, geliehen zu erhalten. Es ist vielleicht dasselbe Werk, welches in der Bibliotheque des Romans ausgezogen, und welcher Auszug weiter unten von mir ist benutzt worden.

stens, zwischen mir und meinem Freund von der Hagen, der den Krieg auf der Wartburg übernommen, getheilt, erfolgen wird, und wo ich mit dem Titurel und Parzifal beginnen werde. Außer allgemeinen Betrachtungen, literarischen Notizen und dergleichen, soll auch zugleich ein vollständiger Auszug der beiden genannten Werke geliefert werden, wobei ich alles, was den Graal und die Familie der Hüter desselben betrifft, hier vorwegnehme. Demnächst wird also in dem versprochenen Auszuge nur die Geschichte Gamurets, Tschionatulanders und Sigune's, Parzifals und des, in dem Parzifal episodisch verwebten Gawin, enthalten sein. Ich erkenne sehr wohl dasjenige, was man dieser Behandlungsart, und besonders dieser, vom Ganzen getrennten Abhandlung, entgegen setzen kann, wobei mich dies entschuldigen möge, daß die Begebenheiten im Titurel so sehr verschlungen und in einander gewebt sind, vergleichbar dem Orlando des Ariost, worüber der Dichter sich selbst einmal gewissermaßen entschuldigt [4]), daß ich theils zu unvollständig hätte sein müssen, theils aber auch unverständlich hätte werden können, da das, was in der Poesie hinreißt und entzückt, — das freie Schweben über dem Gegenstande, bald hier und bald dorthin, — durch die Prosa nicht so leicht, ja wohl unmöglich wieder zu geben ist. Überdies eignet sich auch der Graal vollkommen zu einer eigenen Abhandlung.

Der heilige Graal ist die Schüssel, aus welcher

---

[4]) Eschenbach spricht in seinem Titurel über das Springen der Begebenheiten, Kap. 19. (Str. 2545.)

Dise auenteúre
Ist nun getailt in mange stücke weiten.

Dessenungeachtet hofft er, das Werk (Str. 2550—51.), wenn ihm Gott Leben und Kräfte verleiht, zu enden, und den verworrenen Faden abzuspinnen.

Jesus Christus, den Tag vor seinen Leiden speisete, und das heilige Abendmahl ertheilte [5]). Aus einem Edelsteine ward, schon in alten Zeiten, diese Schüssel gemacht, der, Jaspis Exilix genannt, wunderbare Kräfte besitzen sollte; wie denn überhaupt, nach der Ansicht des Mittelalters, den Edelsteinen und edelen Metallen große wunderbare Mächte innewohnten [6]). Der Phönix soll diesen Stein gebrauchen, wenn er, zu seiner Verjüngung, sich zur Asche verbrennt [7]). Joseph von Arimathia [8]), bekannt aus der heiligen Schrift,

---

[5]) Extraits de la Bibl. des Romans, T. I. p. 294. und Titurel, Kap. 41. Str. 6360. ff.

[6]) Hievon fabelte die frühere Zeit viel, und im Deutschen giebt es sogar ein eignes Gedicht darüber. S. die Einleitung zu unseren Deutschen Gedichten des Mittelalters, S. XXXIV. und Görres Volksbücher, bei Erwähnung des Albertus Magnus, S. 28. 29.

[7]) Titurel, Kap. 41. Str. 6364.

[8]) Von ihm erzählen uns die heilige Schrift und die späteren weltlichen und kirchlichen Geschichtschreiber, er sei Rathsherr in Jerusalem gewesen, Beisitzer des Gerichtes, welches Jesus zum Kreuzestode verdammte, worin er aber nicht, ein heimlicher Jünger Christi, willigte. Nachdem Christus am Kreuze gestorben, bat er Pilatus um den Leichnam Jesu, welchen er auch erhielt. Hierauf wickelte er ihn in eine reine Leinewand, legte ihn in sein eigen neues Grab, welches er in einen Felsen hatte hauen lassen, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thüre. Es wollen einige behaupten, daß er nach diesem in das Gefängniß gesetzt, aber durch einen Engel wieder befreit worden. Jedoch hätten ihn die Juden, nebst der heiligen Magdalena, S. Martha und Lazarus, auf ein Schiff gesetzet und den Wellen übergeben. Dies wäre in der Provence gelandet, von da Joseph in Engeland gegangen. Andere sagen, nachdem er freundschaftlich mit den Aposteln gelebt, sei er endlich zu Jerusalem gestorben, sein Leichnam aber sei zu Karls des Großen Zeiten durch Fortunatus, Patriarchen von Jerusalem, als er sich wegen der Sarazenen

nahm, als Jesus gelitten hatte und gestorben war, diese Schüssel, und fing in selbiger das, aus den Wunden Christi fließende Blut auf, da ihm der Leib Christi zur Beerdigung anvertraut ward [9]). Aber die Juden, so erzählt Chretien de Troyes [10]), erzürnt gegen Joseph, ergriffen und führten ihn in ein tiefes, dunkeles Gefängniß, 5 Stunden von Jerusalem, wo der Heiland ihm erschien, ihm brachte den heiligen Napf mit dem Blute und ihn ermahnte, muthig zu sein; denn er würde nicht umkommen, obgleich Kaiphas befohlen: er solle dort Hungers sterben; sondern vielmehr einstens wieder hervortreten und die Welt wunderbar verändert finden. Joseph blieb vierzig Jahre lang in diesem Kerker, ohne einige andere Hülfe, als der Gottes und des heiligen Napfes, dessen Kraft ihn erhielt und wunderbar ihm das Leben bewahrte. Im zwei und vierzigsten Jahre seines Gefängnisses ward Titus [11]), Sohn des Kaisers

---

von da weg begeben hatte, mit in Frankreich gebracht und daselbst beigesetzt worden. Matth. c. 27. Marc. c. 15. Lucas. c. 23. Joh. c. 19. Gregorius Turonensis hist. L. 1. c. 21. Sam. Basnage exec. hist. crit. antibaronianis. p. 28. sqq. Tillemont, memoir. pour ſervir a l'histoire ecclesiast. T. I. Historisch-geographisches Lexikon, nnter dem Namen Joseph v. A. — Hiervon weicht die oben befindliche Erzählung Chretiens ab.

[9]) Wie bekannt, erzählt nur Johannes, daß Jesus die Seite eröffnet worden. — Wir haben in mannichfachen Bildern das Auffangen des Blutes Christi durch Darstellung versinnlicht, und es hängt vielleicht mit der Idee des aufgefangenen Blutes durch Joseph v. A. ein Holzschnitt zusammen, befindlich in den Holzschnitten alter deutscher Meister, Gotha. 1808, wo Bl. B. 11. a. drei Engel neben dem Kreuze schweben, von denen jeder in einem Kelche das aus den Händen, den Seiten und den Füßen tropfende und sprudelnde Blut, auffängt.

[10]) Extraits etc. l. c. p. 294—301.

[11]) Nach der Geschichte des Josephus und des Egesippus

Vespasian, zum Vortheil der christlichen Religion bewegt, und ging mit einer Armee nach Jerusalem, um den Tod Christi zu rächen, welches er auch durch Verbrennung aller seiner Mörder und Verfolger that. Da erschienen vor ihm die Frau und der Sohn Josephs von Arimathia und beklagten das Schicksal ihres Gemahls und Vaters, angebend, daß sie seit zwei und vierzig Jahren [12]) nichts von ihm gehört hätten. Titus drohte, eine große Menge Juden zu verbrennen, wenn sie ihm nicht den Aufenthalt Josephs anzeigten. Kaiphas ließ sich von Titus eidlich versprechen, keine Rache an ihm zu nehmen, und führte ihn darauf an das Gefängniß Josephs. Titus selbst ließ sich sogleich mit Stricken in den unterirdischen Kerker hinabsenken, und fand ihn mit unendlicher Klarheit erfüllt. Er rief den Gefangenen bei Namen, welcher schrie: «Guter Gott! wer ruft mich?» Titus antwortete ihm: «Ich bin der Sohn des Kaisers von Rom, der, dich zu befreien, kommt.» Aus seinem Gefängniß gezogen, ward er befragt: wie lange er dort innen gewesen zu sein glaube? und er antwortete: nur zwei Tage. So hatte ihm Gott, durch ein Wunder, die lang dauernde Zeit seiner Einkerkerung verkürzt. Hierauf taufte er Titus, mit allen seinen Offiziren, heimlich, damit Vespasianus nichts davon erführe.

Nunmehr versammelte Joseph alle seine Verwandten, taufte sie und beschloß, durch ein Gesicht dazu vermocht, mit ihnen gegen den Euphrat zu ziehen und dort

---

von der Zerstörung Jerusalems, ward Jerusalem durch Titus Vespasianus im Jahre 72 n. C. G. und im Jahre 4034 d. W. erobert. Dort findet sich auch nicht eine Andeutung von der oben befindlichen fabelhaften Erzählung.

[12]) Die vorige Anmerkung zeigt, daß hier ein historischer Fehler, selbst in der Jahreszahl ist.

das Wort Christi zu predigen. Nicht fern von Bethanien hatte er abermals eine Erscheinung, die ihm befahl für den heiligen Graal eine kleine Kiste machen zu lassen und ihn darin zu bewahren, welche er jeden Tag öfnen durfte, aber nur ihm und seinem Sohne war die Berührung erlaubt. Der Romanzier bemerkt noch, daß diese heiligen Pilgrimme wunderbar auf ihrer Reise ernährt wurden, ohne sich mit einigem Vorrathe zu versehen. Er kam in Sarraz [13]) an und ging mit seinen Begleitern auf den Tempel der Sonne zu, welche der höchste Gott dort war, wo König Enelach der Unbekannte, denn keiner seines Landes wußte, woher er gekommen, mit seinen Räthen und Weisen versammelt war, um zu berathschlagen, wie er sich gegen die Ägypter vertheidigen könnte. Ihm predigte Joseph sogleich das Evangelium, und versprach ihm vollkommenen Sieg über die Ägypter und ihren König Ptolemäus, wenn er den Christenglauben annähme. Enelach und der Gemahl seiner Schwester, Serafel, ließen sich taufen, und mit einem wunderbaren Schilde bewafnet, welches Joseph ihm gab, gewann er stäts den Sieg. Enelachs Gemahlin folgte dem Beispiel ihres Gatten, in Annahme der christlichen Religion.

Josephs Sohn, der Bischof Joseph, trug besonders viel zur Bekehrung Enelachs bei, da er ihm seine ganze geheime Lebensgeschichte erzählte, indem er ihm sagte: Er sei geboren in Gallien, zu Meaux in Brie, von wo August ihn habe nach Rom als eine Geisel bringen lassen, mit den zwei Söhnen des Grafen Cenis,

---

[13]) Von dieser Stadt sollen die Sarazenen ihren Namen haben. Ptolomäus (Lib. 6.) gedenkt einer Arabischen Stadt Saraca, welches wohl diese ist, und von der einige Schriftsteller den Namen der Sarazenen herleiten. Andere haben indessen mannichfach verschiedene Ableitungen.

Herren des ganzen Landes Meaux. Daß er an Felix zur Bewachung sei gegeben worden, der nachmals Statthalter von Syrien ward, und ihn mit sich in seine Statthalterschaft nahm, wo er ihn an seiner Herrschaft Theil nehmen ließ, ihn nicht minder als seinen eigenen Sohn liebend. Daß zwischen Enelach und dem Sohne des Felix ein Streit ausgebrochen sei, in welchem Enelach das Unglück hatte seinen Gegener zu tödten. Nach diesem Morde habe er die Flucht genommen und sich zum Ptolemäus, damals König von Babylon, gerettet, der gegen Holofernes, König von Sarraz, Krieg geführt. In diesem Kriege habe Enelach dem Ptolemäus große Dienste geleistet, der, nachdem er den größten Theil seiner Feinde überwunden und ausgerottet hatte, Enelach zum König von Sarraz gemacht, mit der Bedingung, daß er stäts Vasall Babylons bleibe.

Als Joseph von Arimathia mit der Bekehrung des Königs Enelach beschäftiget war, hatte er eine göttliche Eingebung, welche ihm in der Zukunft eine zahlreiche und berühmte Nachkommenschaft zeigte, deren Stammvater er sein werde. Seine Frau Eliabe ward eines Sohnes schwanger, Galaad nachmals genannt, der von der Vorsicht bestimmt war, das Geschlecht Josephs fortzupflanzen, da der älteste Sohn sich Gott geweiht.

Von diesem Galaad, so sagt das alte Gedicht, stammt eine lange Reihe, von denen viele heilige und fromme Männer waren, die den Namen Jesus Christus hoch erhoben. Von diesem Stamme giebt es in Großbretagne, jetzt England genannt, und in den andern Landen umher, mehre, deren heilige und kostbare Leiber dort ruhen [14]).

---

[14]) Hier scheinen mannichfache Verwirrungen, besonders

So viel möge für jetzt von der Geschichte des Joseph von Arimathia genügen, und es ist hier nur noch einiges von der Errichtung einer Tafel, zur Ehre des heiligen Graales, und von Einsetzung seiner Hüter zu erzählen, die Merlin so dem König Uterpandragun angiebt: [15])

Mein König, wisse, daß, nachdem unser Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joseph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Christi von Pilato, und ließ ihn begraben. Dieser Ritter liebte Christus so sehr, daß die Juden ihn deshalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Christus auferstanden, zog Joseph von Arimathia nach einer Wüste, nebst den meisten von seiner Familie, und mehrern andern Menschen. Dort litten sie viel Hungersnoth, so daß viele von ihnen Hungers starben. Da murrten sie gegen den Ritter, der ihr Meister war. Der Ritter sah die Noth seines Volks, und betete voll Inbrunst zu unserm Herrn Christus, daß es ihm gefiele dieser Hungersnoth seines Volkes ein Ende zu machen. Unser Herr befahl ihm darauf eine Tafel zu errichten, so wie die war, an welcher er mit den Aposteln das

---

in Hinsicht der Namen zu herrschen, da Galaad derjenige war, welcher bestimmt worden den gefährlichen Stuhl an der Tafelrunde zu besetzen. Ferner heißt es S. 301.: Man müsse andere Werke, besonders die Begebenheiten Merlins, ansehen, um genauer die Abstammung des Joseph von Arimathia, des Nascien, und seines Sohnes Celidoyne zu erfahren. Hängt dieser Nascien vielleicht mit dem Teufel Nasion, näher oder entfernter, zusammen, welcher in dem Kriege auf der Wartburg vorkommt, und über dessen Deutung bis jetzt noch nichts gesagt ist? Fernere Untersuchungen müssen diese Andeutung entweder wahr machen oder vernichten.

[15]) Romantische Dichtungen von Fr. Schlegel, I. S. 153—55.

Abendmahl genoß. Diese Tafel sollte er wohl ausschmücken, und mit weißen feinen Tüchern bedecken; darauf solle er einen goldenen Kelch stellen, den er ihm selber sandte; und daß er dies Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wisse ferner, mein König, daß dieser Kelch von Gott gesandt, die Gemeinschaft der Guten und der Bösen bedeutet; die Guten aber, welche an dieser Tafel zugelassen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ein Platz blieb immer leer an dieser Tafel, das bedeutet den Judas, der unsern Herrn verrieth, und sich mit den Aposteln zum Abendmahl setzte. Und als unser Heiland sagte: wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen, stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, mit Namen Mathias, hinsitzen ließ. So mußte auch ein Platz an Josephs von Arimathia Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von allen denen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und nannten sie Graal. — — Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Okzident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingerathen, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen [16]).

So weit die Stelle aus den romantischen Dichtungen, die wiederum mannichfach Abweichendes in der Geschichte Josephs enthält, das sich indessen leicht auf

---

[16]) Man sieht besonders aus dieser Stelle, wie verschieden die Erzählungen hin und her geworfen sind. Nach der Erzählung Eschenbachs verschwindet der Graal in den Orient, und dies ist unstreitig richtig, denn im Okzident waren ja seine Hüter. Es ist dies eine der dunkelen Stellen, welche erst die Folgezeit genauer wird enthüllen können.

Eins zurückführen läßt. Unläugbar ist es aber wohl, wie aus dem wenigen, was mir von den Werken des Thomas von Britannien bekannt geworden ist, hervorgeht, daß dieser die verschiedenen Mythen durcheinanderwarf und nach seiner Absicht modelte. So scheint er besonders manche Eigenthümlichkeiten der Tafelrunde auf den heiligen Graal übergetragen zu haben, besonders den gefährlichen Sitz, wovon Eschenbach nichts weiß. Überhaupt ist dieser wahrhaft religiös, heilig; mit ehrfurchtsvoller Scheu behandelt er sein Werk, den heiligen Graal zu singen, dahingegen jener gewiß oberflächlicher, verworrener, phantastischer ist.

Wenn diese Ansicht, die sich durch Kenntniß der wenigen Bruchstücke, die von der Arbeit des Thomas mir zu Gesicht gekommen sind, in der Folge sich bewähren sollte, wie ich nicht zweifle, dann würde kein Künstlerneid, über den überhaupt wohl Eschenbach erhaben war, sondern reines Gefühl seines Werthes und der Vorzüge seines Werkes, ihn zu dem, S. 492. bemerkten Tadel vermocht haben.

Obgleich auch Eschenbach mit der Geschichte der Hüter des Graales die Thaten der Ritter der Tafelrunde und einiger anderen, die alle eine große Heldenfamilie ausmachten, verband, so weht doch durch das Ganze ein so heiliger Geist, daß alles unter einer höheren Beziehung, in einem höheren Zusammenhange erscheint, und das Streben aller dieser Ritterthaten nur alleinig Erhebung der Religion, der Glanz und Ruhm des heiligen Graales ist, der den Titurel wunderbar beginnt und schließt, den Parzifal mystisch fortführt und endet. Bei Eschenbach ist, wenn er auf den heiligen Graal kommt, alles Farbe, Licht, frisches Leben. Immer neu häuft er Lob, immer höher sucht er den erhabenen Gegenstand zu führen.

Nach diesem vorläufigen Auszug aus einigen Werken des Chretien, wende ich mich alleinig auf den Parzifal und besonders Titurel, einen Auszug dieser Deutschen Werke liefernd, der vornehmlich die Geschichte der Hüter des Graales betrifft.

Aus Kapadozien breitete sich, durch Senabor, ein mächtiger Fürstenstamm aus, der, zwar erst heidnisch, dennoch bald in der Folge bekehrt, die heiligsten und ehrwürdigsten Männer in sich schloß; denn aus diesem Stamme entsprossen die ersten Hüter des Graales. Senabor lebte zur Zeit als Jesus vom Judas verrathen ward, ob er aber schon getauft worden, weiß die Sage nicht anzugeben. Sein einer Sohn hieß Parille, welcher sich, nebst einem seiner Brüder und etlichen seiner Schwestern taufen ließ. Damals regierte zu Rom Vespasian; Jerusalem ward unter ihm erobert, und Parille von Vespasian mit Reichthum und Schätzen überschüttet. Mit seinen Brüdern Sabbilor und Azubar zog er gen Rom, wo ihm Vespasian seine Tochter Argusille zur Gemahlin gab, daher auch Titurel von Eschenbach, mit Berücksichtigung der Entstehung Roms durch Aeneas, der Werthe von Rom und Troja genannt wird; seinen Brüdern vermählte er andere Königstöchter. Frankreich ward ihm zum eigenthümlichen Königreiche gegeben, seine beiden genannten Brüder aber, erhielten Antschowe und Cornuwale. Dies geschah fünfhundert Jahre vor Gaudin, dem Vater des Gamuret, und Markis, dem Gemahle der schönen Isalde, der treuverbundenen Geliebten des Tristan. Argusille gebar die Krone aller Kinder, Titurisone, der die eigentliche Wurzel des Stammes war, der in der Folge dem Lande mächtige Herrscher gab. Schon Parille bekehrte die Heiden zu Gallizien und Saragossa, aber er wußte sich nicht vor ihrer Trüglichkeit zu bewahren

und sie fest in ihrem Glauben zu machen; dies war erst dem Titurisone vorbehalten. Durch die Heiden vergiftet, starb Parille und ward königlich beigesetzt. Glücklich in Kämpfen, stäts siegreich, bei Bekehrung glücklich, wirkte Titurisone für die Ausbreitung der christlichen Religion. Sein Feldgeschrei war Mon joie, der fortwährende Feldruf der Fränkischen Herrscher, noch zur Zeit Karls des Großen, und späterhin [17]). Seine Gemahlin ward Elizabel von Arragonien, Tochter der Bonifante und des Kaisers Tibery. Mit dieser unternahm er sogar eine Reise gen Jerusalem, wo er Gott ein goldenes Bild weihte, beide aber von Gott einen Erben erflehten. Ein Sohn ward ihnen geboren, der alle an Mannheit und Tapferkeit überstrahlte; ein Engel Gottes verkündete ihnen, daß Gott diesen Sohn besonders in seine Gnade und Huld nähme. Als ihn ein Bischof taufen sollte, wurden vorher die Weisen befragt, welchen Namen man ihm geben könnte, der sowohl den Namen der Mutter, als den des Vaters in seinen Buchstaben berühre. Die Weisen entschieden, der Name müsse von dem Namen des Vaters ein Zweitheil oder mehr enthalten, und so ward der Name Titurelle gewählt. Nur nach Ritterschaft stand das Gemüth des Jünglings, nicht nach Gelehrsamkeit, aber

---

[17]) Der eigentliche Feldruf der Französischen Könige war: Montjoye Saint Denys, über dessen Entstehung mehres behauptet wird. Einige halten dafür es heiße so viel, als mons gaudii, andere sagen, es heiße: moult joye, oder soviel wie mon joye, statt ma joye. Dies ist wenigstens gewiß, daß die Französischen Könige das Panier des H. Dionysius, Oriflamme genannt, bei ihrer Armee haben vortragen lassen, und daß, wenn dieser Ausruf erfolgte, sich die Truppen um die Oriflamme sammeln mußten. Ausführlicheres findet man darüber in dem Dictionaire de Trevoux.

aus den Büchern, die von der Ritterschaft handelten, und die er laß, lernte er auch bald die Minne kennen, vor welcher ihn aber seine Mutter warnte. Diese Warnung brachte ihn dahin, daß, sobald er ihren Namen hörte, er den Segen über sich sprach und sich kreuzigte, worüber die Leute zu lachen begannen. Befragt darüber, gab er an, daß die Lesung des Ovid ihm einen Abscheu vor der Minne beigebracht habe. Aber sein Meister belehrte ihn von den verschiedenen Arten der Minne, und sagte ihm, er solle sich dieselbe nicht verleiden lassen; denn Minne müsse man zu allen Dingen haben. Unterstützt durch die Kerlinger [18]), Provenzalen, durch die von Arle und den Herzog Karl von Lothringen [19]), überwanden Titurisone und Titurel viele der Heiden in Spanien. In hohen Tugenden lebte Titurel, als ihm Engel den Graal brachten, dem ewige Freuden beiwohnen. Ein Berg San Salvador in Salvaterre [20]), den man erblickt, wenn man nach Gallizien geht, lag mitten allein in einem Walde, der sich sechzig

[18]) Unter dem Namen Kerlinger, werden in den alten Gedichten die Karolinger verstanden, wie mehre Stellen, worin ihrer Erwähnung geschieht, beweisen.

[19]) Vielleicht ist hier Karl, Herzog von Niederlothringen, der jüngste Sohn Ludwigs des 4ten und der Gerberga, Kaiser Heinrichs des Vogelstellers Tochter, gemeint, der 953 zu Laon geboren ward und 991 starb. Sein Leben war zwar nicht unmerkwürdig, wegen seines Streites und Kampfes mit Hugo Capet, aber sonst ist er wenig geeignet, hier erwähnt zu werden.

[20]) In Spanien giebt es zwei Orte, welche den Namen Salvaterra führen. Der eine ist eine kleine Stadt in Gallizien, am Minho, zwischen Tuy und Ribadaria; der andere in Arragonien, an den Gränzen von Navarra, nicht weit von Sanguessa, ehedem zum Kloster St. Jean de la Panna gehörig.

sechzig Meilen rund herum ausdehnte, niemand konnte ihn finden, den nicht die Engel geleiteten, welche auch Titurel dorthin führten, süße Gesänge tönend. Wild, steinigt, rauh und unfahrbar war der Wald [21]). Dem Berge ward der Name Montsalvatz (Montsalvatsch) gegeben, das ist, wie der Dichter es selbst erklärt: ein behaltener Berg. Mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den Felsen, auf welchem er Palläste erbaute. Der in den Lüften schwebende Graal, denn damals lebte noch keiner, der ihn zu berühren und zu tragen würdig, und Engel hielten ihn daher, ungesehen, schwebend, verschafte, durch die ihm innewohnende Heiligkeit und Kraft, alles, was zum Baue nöthig und erforderlich war. Aber Titurel wollte dem Graal auch einen Tempel stiften, und begann die heilige Kapelle zu Montsalvatz aus edelem Gesteine, Gold und dem Holze der Aloe zu bauen. Eines Morgens fand er den Aufriß des Tempels auf dem dazu bestimmten Raume von göttlicher Hand entworfen, eine Rotunde mit zween und siebenzig Chören, mit acht Ecken oben, von außen, wo die Chöre waren, und mit erhabenen, breiten Staffeln, die hinauf führten. An den Pfeilern Engelgestalten ein-

---

[21]) Der Dichter beschreibt ihn Kap. 3. (Str. 300. 1.) sehr wild, indem struppigt in einander verwachsen emporsproßten: Varem (Farrenkräuter), Scholopender (Scolopendrium, welches auch Scolibrochon und Callitrichon heißt; Apulejus de herbis. 47.), Zwarwe (?), Artimesi (Artemisia; Plin. H. N. XXV. 7.), Agrimonie (Agrimonia; Plin. H. N. XXV. 6.) Verben (wohl Verbena, in der antiken Zeit ein jedes heiliges Kraut, aber auch damals war wohl schon eine besondere Gattung so benannt, wie jetzt Verbena Linn.), Kalamarbe (vielleicht Calamintha; Plin. H. N. XIX. 10.), Cypresse, Cassemandel (vielleicht Casia; Plin. H. N. XII. 19. XXI. 9. 10. 12.) Cedrus, Mirre, Larchen (Larix; Plin. H. N. XVI. 10.) Presili, Triazandel (mir unerklärbar), Ebanus. —

gegraben und gegossen, licht sonnenfarben, fliegend, mit lächelndem Antlitz, so daß man hätte glauben können sie lebten. Außerdem wurden erhaben und gegossen andere Bilder, Kruzifixe, die Mutter Gottes und geschmückte Altäre; erhabene Reichheit ward gespendet. Grüner Sammet, an Ringe befestigt, überdeckte die höchsten Kostbarkeiten; sang der Priester Messe, so wurde derselbe durch eine seidene Schnur von den Heilthümern zurückgezogen. Von dem Gewölbe brachte ein Engel, ein mechanisches Kunstwerk, ein Tuch hernieder, ein Rad führte ihn wieder empor, von einer herunterschwebenden Taube geleitet. Nicht gewöhnliches Glas waren die Fenster, sondern auch edele Kristalle, worauf, Gott und dem Graale zu Ehren, mannichfache Gebilde mit Farben gemalt und mit edelem Gesteine ausgelegt waren. Der Dichter kann nicht aufhören, den Farbenglanz und die Pracht zu preisen, und nennt eine Menge der verschiedenfarbigsten Edelgesteine, welche zu dem erhabenen Werke verwendet wurden. Von Gold ward das Bild der Sonne, von Silber das Bild des Mondes gearbeitet und künstlich bewegten sich beide nach ihren Bewegungen am Himmel; eben so waren von Golde mit ausgebreiteten Flügeln, die vier Evangelisten da. Der Altar war gegen den Orient gekehrt, so auch der größte Theil der Chöre, von denen der eine mit besonderer Zierde geschmückt, da er dem heiligen Geiste, dem Patrone über den Tempel, gewidmet war. Der Mutter Gottes war der zweite Chor geweiht, der dritte dem Johannes mit seinen elf Genossen. Die Ecken der Chöre waren auswendig rundlich gedreht, mit Reben, Laub und anderen Zierraten reich und schön geschmückt, daß es ein Wunder zu sehen war. Auf je zwei und zwei der Chöre ein Glockenhaus, eben so köstlich geschmückt wie der Tempel. Die

Knöpfe des Daches waren große Rubinen, auf ihnen hohe, schneeweiße, kristallene Kreuze, und auf jedem Kreuze ein güldener Adler gelötet. In der Mitte stieg ein köstlicher Thurm empor, dessen Knopf ein Karfunkel, der, weit leuchtend, die Tempeleise [22]), so hießen

[22]) Der Zusammenhang der Tempeleise mit den Tempelherren ist unverkennbar, wie auch der Name schon darauf hindeutet. Fälschlich ist dagegen gewiß die Massenei des Artus mit der Freimäuerei (massonerie) in irgend eine Relazion zu bringen. Beide haben nichts gemein, als den Gleichklang des Namens, da Massenei eine jede Verbindung mehrer Personen zu einem Zwecke heißt, besonders aber eine ritterliche Verbindung an dem Hofe irgend eines Großen. — Wie ich glaube, werden unter diesen Tempeleisen die Ritter des Ordens San Salvador de Montreal verstanden, welche um das Jahr 1120 von Alphonso III., dem kriegerischen König in Arragonien und Kastilien, gestiftet wurden. Alfonso erbaute die Stadt Montreal, um den Mauren in Valenzia zu widerstehen, und setzte die Tempelherrn hinein, um gegen die Ungläubigen Krieg zu führen und die Stadt zu beschützen. Freilich hat der Dichter, wenn meine Vermuthung richtig ist, einen bedeutenden Anachronismus begangen, indem er den König Artus mit diesen Rittern zusammen brachte; er fand es aber vielleicht vor, indem Kyot, der Provenzale, ihnen seine Zuneigung oder Ergebenheit, wer weiß auf welche Weise dazu vermocht, beweisen wollte. — Es giebt indessen noch einen Ritterorden, auf welchen auch der Namen gedeutet werden kann. Gryphius, in seinem Werke über die Ritterorden, sagt S. 91. §. 10.: Die Ritter des Montis Gaudii, oder wie sie die Franzosen nennen, de Mount joye, (vgl. Anm. 17. wo ihr Feldgeschrei) sind um das Jahr 1180 entsprungen und haben ihren Namen von einem außer Jerusalem gelegenen Berge bekommen. Wiewohl Quaresmius, l. 2. c. 56. f. 661. dafür hält, es seien zwei nahe an Jerusalem gelegene Städte gewesen, die alle beide diesen Namen gehabt, in welcher sich die Ritter aufgehalten, deren vornehmste Pflicht gewesen, das heilige Land vor den Streifereien der Araber zu schützen. Sie folgten der Regel des H. Augustinus. Ihr Habit war weiß, oder wie

die Hüter des Graales, Nachts zur heiligen Burg zurückleitete.

Inmitten des Tempels stand ein überreiches Werk, Gott und dem Graale zu Ehren, im Kleinen den Tempel vollkommen darstellend, nur daß die Chöre keine Altäre hatten [23]). Dreißig Jahr lang arbeitete man daran. Nur ein Altar war darin, die Chöre waren leer, anstatt der Glockenhäuser kleine Zimmer (Zyborye). In diesem besonderen heiligen Gemache ward der Graal bewahrt.

Zu jedem Chore des Tempels führten zwei Thüren, dazwischen ein Altar und außerhalb darüber eine Kanzel auf zwei Spindelsäulen stehend. Mit Gold begittert waren die Thüren, daß man allum besser sehen und hören könnte. An den Chören Säulen, darüber Bogen gingen, darauf goldene Bäume, hoch begrünet, mit Vögeln besetzt. Die Bogen waren mit Reben durchwunden, je zwei und zwei wanden sich nach oben, gingen nach der Biegung von einander und senkten sich über die Stühle, ein Klafter lang, hinunter. Un-

---

andere wollen, roth, mit weißen fünfeckigten Sternen auf der Brust. Als das heil. Land von den Sarazenen eingenommen ward, begaben sich die Ritter meistentheils nach Spanien und hatten in dem Königreiche Kastilien zu Monfrac ihren Hauptsitz, weswegen sie auch daselbst die Ritter von Monfrac hießen; in Katalonien aber nennt man sie die Ritter von Mongoia, welches eben so viel als Mons Gaudii ist. Sie sind aber nachmals ganz verlassen, und mit dem Orden von Kallatrava vereint worden.

[23]) In den Gothischen Kirchen findet man solche Gebäude, innerhalb der Kirchen, häufig, welche zu verschiedenen Zwecken angewendet wurden, indem sie theils die Treppe zu dem Aufgang auf die Emporkirche deckten, oder, wie hier, zur Aufbewahrung der heiligsten Gefäße zu kirchlichen Gebräuchen dienten; z. B. zu Einsiedeln.

ten Rosen und Blumen, Gewinde und Stauden aller Art, farbig und geschmückt. Die Reben waren von Golde, das Laub tönte, wenn ein Lüftchen den Tempel durchzog, süß und klar, wie wenn tausend Falken mit ihren Schellen, in einer Schaar, zugleich sich in die Luft schwängen. Auch die Zweige der Reben waren mit Engelgestalten bedeckt, die sich, lieblich schwankend, hin und her bewegten. Am herrlichsten und schönsten war aber der hohe Chor geschmückt. Reben und Engel waren künstlich bereitet, so daß, wenn mit Kunst durch Bälge Wind in sie geleitet ward, sie, hoch und leise, je nachdem die Masse der Luft war, die der Meister in sie bließ, ertönten und sich in den Gesang der Priester melodisch mischten [24]). Gefäße mit brennendem Balsam hingen auf jedem Chore, an jeder Kanzel zwei, an goldenen Strängen. Viele Engel hielten Kerzen an Kanzeln und an den Mauern; goldne Kronen mit vielen Lichten hingen herab, und in Speereshöhe darüber, ein schwebender Engel, der sie hielt. Nicht eine Spanne breit in dem Tempel war ungeschmückt. Eine Menge Gemälde der zwölf Boten, der Beichtiger, heiliger Mädchen, der Patriarchen, Märtyrer, Propheten [25]), waren an den verschiedenen Wänden. Zwei Glocken mit goldenen Klöpfeln riefen, die eine zum

---

[24]) Die Idee von Verfertigung eines so wunderbaren mechanischen Kunst- und Orgel-Werks, finden wir in jener Zeit häufig, wie auch Montevilla (siehe Görres, Volsbücher S. 61.) einen goldenen Baum mit Vögeln sah, die im Laube sangen. Vgl. Appolonius, S. 203. b. der Gothaer Hdschr.

[25]) Im Titurel steht hierbei noch, Kap. 3. (Str. 419.)

Yr brief sagten vil matery der starcken,

welches wohl unbedenklich auf die, aus dem Munde der Personen gehenden Spruchbänder zu deuten ist, jene Darstellungsweise, die noch bis in späte Zeiten des 15ten Jahrhunderts hinabging und wohl noch ferner.

Tempel, die andere zum Konvente, wenn man zu Tisch oder zum Streite wollte. An den Pfeilern, worauf die Schwibbogen ruhten, waren die vier Evangelisten; ein Smaragd war zu einer Scheibe geschliffen und darin mit Kunst das Lamm geschmelzt, welches ein rothes Kreuz trug.

Außen war in erhabener Arbeit und in gegossenen Figuren abgebildet, wie die Tempeleise, zu Ehren des Graales, unverdrossen täglich kämpften. Drei waren der Pforten; die eine gegen Mittag, die andere gegen Orient, die dritte gegen Norden. Der Pallast und die Thürme lagen gen Mittag, ein Kreuzgang lief dazwischen und die Thüren waren mit reichen Vorlauben wohl gezieret. Die Pfosten der Thüre waren von reinem Golde, auch mit edelem Gesteine vielfach und buntfarbig ausgelegt.

Gegen Abend war innerhalb, zwischen den Pforten, ein süß tönendes Orgelwerk, mit dessen Klange, an hohen Festtagen, das Amt erhöht und geschmückt ward. Ein Baum von Golde, mit Laub und mit Ästen, der ganz voll solcher Vögel saß, deren Stimmen man lobt, worin, durch Bälge, ein Wind ging, der jeden Vogel singen machte, so wie in der Natur sein Sang ertönt. Hoch und niedrig, je nachdem der Meister die Schlüssel leitete, drang der Wind in den Baum und die Vögel sangen ihre verschiedenen Töne. Vier Engel auf den Ästen standen außerhalb an den Enden, jeglicher führte ein Horn von Golde in seiner Hand, in welches er blies, indessen er mit der anderen Hand winkte, recht in der Weise: Wohl auf, ihr Todten alle! Nicht fern davon stand in Gußarbeit das jüngste Gericht.

In Onichel (Onix) waren Fische und Meerwunder gegossen und in erhabener Arbeit; den Estrich bedeckten Kristalle, worin diese Wundergebilde schwebten, so daß

es aussah, als wogte unten ein See, der dennoch mit lichtem Eise durchleuchtend bedeckt wäre. — Von einem Bischofe ward der Tempel geweiht.

Nur ein dürftiges, kaltes Bild dessen, was in dem Gedichte frisch und grünend dasteht, habe ich hier in dem prosaischen Auszuge geben können. Eine Fülle des Lebens, ein heiliges Streben, immer mehr und mehr, an allen Orten, den Tempel zu schmücken, offenbart sich in dem Gedichte. Alles was Edeles und Schönes, Hohes und Treffliches von der Natur gezeugt wird, wendet der Dichter an, um die Pracht zu erhöhen. Alles ist farbig, glänzend, schillernd, gemalt und geschmückt, das Unedele entfernt, das Gewöhnliche verbannt. Und dennoch ist dem frommen Gemüthe diese Pracht nicht hinlänglich, sondern er beschreibt in einigen Strophen die wahrhaft göttliche Herrlichkeit und Größe, mit welcher er ein Heiligthum ausführen würde, zu Ehren der heiligen Maria und ihres Kindes. Alles ist kolossal und übermächtig.

Als Titurel den Tempel vollendet, hatte er, als Ritter, vierhundert Jahre lang Gott und dem Graal gedient, und dennoch sah er nicht älter aus, als wenn er erst vierzig Jahr alt wäre. Keinem menschlichen Wesen war damals die Berührung des Graales erlaubt; denn kein Mensch war so heiliges, reines, keusches Gemüths, daß er dieser höchsten Ehre würdig gewesen wäre. Ein Engel, dem König Titurel zur Huld und Freude, führte den Graal in die ihm bestimmte Sakristei. Da sagte ihm eine Inschrift auf dem Graale, daß ihm erlaubt wäre sich zu verehelichen, und daß in Hispanien die reine und keusche Braut wohnte. Richoude hieß diese Gott geweihte Jungfrau, ihr Vater hieß Frimutelle und war gestorben, ihre Mutter ihm vor Leid in das Grab gefolgt. Sterbend baten sie ihre Ältern,

wenn sie sich verehelichte und Kinder gewönne, möchte sie zwei davon nach ihnen benamen. Mit Boten warb Titurel um sie; sie kam mit großem Gefolge gen Monsalvatz, aber ihre Geleiter kehrten zurück, bis auf die Kinder, Jungherren und vierhundert und achtzig Mägdlein, die mit ihr gekommen, und welchen der Graal zu bleiben befahl. Auch wählte von den übrigen Rittern sich Titurel zweihundert Schildgefährten. Nicht fern von der heiligen Burg lag der See Brubanie, dort kämpften die Tempeleise im Buhurt und Kampfspiel mit einander.

Der Bischof, der ihn zum Schwerte eingesegnet, segnete ihn auch zur Ehe ein. In der ersten Nacht saßen sie da, sich mit den Armen umfangend, sich küssend; in der andern lagen sie in reichen Kleidern bei einander; denn unbekannt waren ihnen die Freuden der Ehe, die man in jener Zeit, heilig und keusch, mit Worten nicht berührte und schamlos enthüllte; denn, sagt der Dichter:

— solche Ding' mit Rede viel baß verborgen
Von allen Zungen waren,
Denn nun die Werk', den Abend und den Morgen.

Zwanzig Jahre lang lebten sie in glücklicher Ehe, da starb Richoude und ward reich zur Erde bestattet, viel beklagt und beweint von Titurel, der ihren Leib reich balsamiren ließ. Der Wille der Ältern Richoudens aber war erfüllt; denn die eine Tochter Titurels ward Richoude genannt, der eine Sohn Frimutelle.

Gaylet, Sohn des Königs Leo von Kastelrotto, warb um die junge Richoude, um einen Zweig des heiligen, nie verdorrenden Stammes in seine Familie überzuziehen, und erhielt sie. Hispanien ward ihm dadurch unterworfen, das Erbtheil ihrer Mutter, fünf Könige standen unter ihm, deren Hispanien noch jetzt (als der

Dichter lebte) nicht einig ist [26]). Der König von Granat, bezwungen durch Titurel, gab seine Tochter Klarisse an Frimutelle zur Gemahlin. Mit ihr erzeugte er fünf Kinder, Amfortas, der nach ihm König im Graale ward, Treverizent, Tschoysiane, Herzeloide und Urepanse de Tschoye, welche letzte bei dem Tode der Klarisse, die eben so reich und köstlich beigesetzt ward als Richoude, noch sehr jung war.

Die Dritte war dannoch zu klein der Künste,
Daß sie den Psalter läse,
Viel Docken [27]) trug sie holden Muth mit Günste.

Titurel, die Abnahme seiner Kräfte bei ritterlichen Thaten merkend, versammelte seine Kinder und Enkel sie die geistliche Bedeutung des Graales lehrend und sie in Tugenden unterrichtend. Seine Lehren sind kurz diese:

Den Graal sieht niemand, denn nur die Erwählten, welche zu allen Zeiten mit Streit diejenigen abwehren müssen, die kein heiliges Leben führen, und die nicht würdig sind das Heilthum des Graales zu erblikken. Des Graales Zeichnung mag keines Mund oder Zunge je deuten; der Tempel ist nach dem Muster des Tempels zu Jerusalem erbaut. Alle Karfreitage schwingt sich eine weiße, leuchtend helle Taube vom Himmel herab und bringt eine kleine weiße Oblate, welche sie auf den Graal legt. Hievon empfängt der Stein all seine hohe Kraft, die ihn auf Erden so wunderbar macht. Alle Hüter des Graales sind so erhabene Muster der Tugend, der Reinigkeit der Sitten,

---

[26]) Bemerkenswürdige historische Andeutung der Zerstückelung Spaniens unter die verschiedenen Herrscher und in die verschiedenen christlichen und maurischen Königreiche, welche die Folgezeit erst zu einem großen Reiche verknüpfte.

[27]) Puppen.

der Heiligkeit, daß keiner zur Hölle je verdammt werden kann; ihre Seelen steigen gleich zu den ewigen Freuden des Himmels. Das mannliche Streiten der Tempeleise lehrt uns muthig und kühn die Sünde, das Drängen und Reitzen des sündlichen Triebes im Menschen zur Hölle, zu bekämpfen und zu unterdrücken. Wie die Burg des Graales Muntsalvaz, das heißt: der behaltene Berg, genannt wird, so sind auch die Seelen derjenigen behalten und bewahrt, welche der Graal sich zu seinen Hütern erkürt. Die zehen Gebote werden angeführt als ein Chor im Tempel Gottes, welches von zehen Balsamlichten erleuchtet wird. Zwei Thüren führen zu diesem erhabenen Chore, die eine Unschuld und reines Leben, die andere, wenn der Mensch gefehlt hat, Reue, die harte und rauhe Straße, dagegen die erste sanft und blumigt ist. Der große Tempel, worin dieser Chor ist, hat drei Pforten, rechten Glauben, Minne, Thaten.

Alles wird vom Titurel nunmehr mit Anspielungen auf die jüdischen religiösen Gebräuche verbunden, indem er besonders die geistliche Deutung und Kraft von zwölf Edelgesteinen erklärt, welche Aaron trug, sobald er in den Tempel ging. So vertreibt zum Beispiel Jaspis alle Siechheit und Korallen haben eigene und vorzügliche Kräfte, die, auf den Körper angewendet, besonders Augen und Zähne verbessern und reinigen. — Tagtäglich waren die Tempeleise mit Kämpfen beschäftigt und nur an vieren ruhten sie aus, an den vier höchsten Festtagen: der Geburt Christi, seinem Sterbetage, seiner Auferstehung und der Ausgießung des heiligen Geistes. Ferner klagt Titurel, daß Frimutelle noch nicht zum König im Graale ernannt sei, durch den Graal selbst, und daß er zwölf seiner Kinder durch den Tod verloren habe.

Dies und anderes mehr sagt und lehrt Titurel Kindern und Enkeln, worauf im folgenden Kapitel, im sechsten, die Geschichte wieder fortschreitet.

Aller seiner großen Klage wollte ihn nun Gott ergötzen; denn unvermuthet erschien am Graale die Inschrift: Frimutelle soll sie nun tragen die Krone. Denn diejenigen, es seien der König selbst, Ritter, Knechte, Jungfrauen, Edelknaben, alle, welche zum Graal als Diener bestimmt sind, werden, an der einen Seite des Steines in Karakteren benannt, indem ihre Namen angeschrieben erscheinen. Man hat nicht nöthig die Schrift fort zu schaben; denn sobald der Name gelesen, vergeht er auch wieder vor den Augen. So kommen als unschuldige Kinder, in frühster Jugend, diejenigen hin, die jetzt erwachsene Hüter und Diener des Graales sind. Niemand verweigert sein Kind; denn hohes Glück, zeitlich und ewiglich, giebt ihm der heilige Graal [28]. Auch schwebte nun nicht mehr der Graal in der Luft, von Engeln gehalten, sondern Tschoysiane ward, ihn zu tragen, würdig gefunden. Noch wurden sie belehrt, daß der Anblick des Graales vor dem Tode behütete; denn die ganze Woche, von dem Tage an, daß man den Graal gesehen, starb man nicht. Aber zugleich sieht auch Titurel am Graale geschrieben, daß Frimutelle und Amfortas an ihrem Leibe Schaden leiden werden, aus Liebe zu den Frauen. Frimutelle ward gekrönt und an dem Tage, von den weißen Händen der

---

[28]) So erscheint, wenn ein Prälat in dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai stirbt, der Name des neuen an dem Altare, dem Messe singenden Priester, indem die Lampe des Verstorbenen erlischt. S. oben S. 256. Auf die Lehne des gefährlichen Stuhls, an der runden Tafel, schrieb ein Zauber den Namen dessen, der ihn einnehmen sollte. S. unser Buch der Liebe. I. S. XXIX.

Tschoysiane, der Graal auf den Tisch vor den König gesetzt. Hundert Feuer von duftender Aloe entzündet, brannten in dem Saale; Reichheit war überall und Fülle der Speisen. Nach dem Mahle unterrichtete Titurel den Frimutelle und dessen Sohn Amfortas in den Gesetzen und den Regeln, dem ersten befehlend, wöchentlich einmal sie seinen Tempeleisen zu verkündigen. Er sagte ihm:

Von Gott zu Königen geworden sind alle Priester, sobald sie die Krone tragen, und diese Krone ist die Platte, Tonsur. Ihre Gewalt ist groß und größer, als die der Könige; denn sie dringen mit ihrem Gebet bis in den Himmel. Den Königen des Graales ist es erlaubt ein Weib zu nehmen, nicht aber den übrigen; denn dem Priester ist die Kirche ganz allein. Sie ist unsere Mutter und gebiert uns zu dem Himmel. Vierhundert Jahr lang, wiederhohlt Titurel wieder, habe er dem Graal gedient, nun aber habe ihn das Alter träge gemacht. Nur einen Mann, der Treue und Milde besitzt, wolle der Graal zu seinem Herren, und einen solchen, der dabei zugleich mannlich unter dem Schilde werbe. Wer ihn mit keuschem, reinem Gemüthe betrachtet, der ist den ganzen Tag über vor jeglicher Verwundung bewahrt und anderes Unglück muß ihn meiden. Sieht man den Graal an, indessen das Herz sich zu dem Genusse ehelicher Freuden neigt, so wird man an dem Tage, wenn man kämpft, verwundet, und erst nach acht Tagen schützt der Graal. Treibt einen das Gemüth, seine Freuden außer der Ehe zu suchen, so wird man an dem Tage im Kampfe bis auf den Tod verwundet. Bis in den fünften Grad sind aber diejenigen, die von den Hütern des Graales abstammen, vor Zauberei verwahrt. Fernerhin nennt sich Titurel einen Hauptmann der Tempeleise, aber sein

Schwert habe sich in eine Krücke verwandelt. — So lehrte er.

Die Schönheit und tugendliche Anmuth der beiden älteren Töchter Frimutelle's erscholl durch alle Lande, und reizte manchen, um sie zu werben. Vielen ward Tschyosiane verweigert, bis sie am Ende Kyot von Kattelangen (Katalonien) erwarb. Nicht lange genoß er die Freude sie die Seine zu nennen; denn sie starb, als sie ihm eine Tochter, Sigune, gebar [29]). Kurz darauf ward Herzeloide [30]) an Kastis von Kanwoleis vermählt, der aber am Hochzeittage, vor der Vollziehung der Ehe, starb, worauf sie Gamuret zum Weibe gewann und mit ihr Parzifal zeugte, den berühmten Helden eines eigenen Romanes und Königes im Graale.

Frimutelle starb, als er, aus Liebe zur Floramye, Tochter des Königs Flordiprinze und der Albaflora, Herrschern des Landes Flordibale, einen Kampf unternahm, an einer Tiost (Kampf mit der Lanze). Reich gebalsamt ward er in dem Tempel des Graales beigesetzt.

Nach ihm ward Amfortas, sein ältester Sohn, König im Graale. Aber dieser verging sich soweit, daß er Liebe, zwar nicht außerhalb den Gränzen der Keuschheit und Zucht, suchte, aber doch, gegen die Ordnung des Graales, nicht ein ehelich Weib nahm, son-

---

[29]) Die Geschichte dieser Tochter und ihres Geliebten Tschyonatulander, ist der Hauptinhalt des Titurel. Die zarte Liebe beider, der frühe Tod Tschyonatulanders, die Klage Sigune's, sind reizend mit anderen Dichtungen verknüpft, welche ich im Auszuge in der Folge, im Verlauf der Abhandlung: Wolfram von E., sein Leben und seine Werke, mittheilen werde.

[30]) Auch Herzelande genannt. Ihre Geschichte, die ihres Gatten Gamuret, und ihres Sohnes Parzifal, wird ausführlich in der eben angegebenen Abhandlung erscheinen. Hier nur, was nothwendig hergehört.

dern ritterlich der Minne einer Jungfrau diente; denn, er wandte seine Liebe zur Orgiluse, welche früher Citegast und später Gawin durch ihre Schönheit bezauberte. Ihn ereilte die Strafe des Himmels; denn er ward im Kampfe mit Gramoflanz, welcher den Citegast erschlagen, verwundet [31]). Das Eisen des Speeres blieb ihm in der Wunde stecken. Als er nach Montsalvatz zurückgekehrt, zog es ein Arzt heraus, und Treverizent, der fromme, keusche und reine, da er das Leiden seines Bruders sah, fiel auf seine Knie, Gott gelobend, wenn er seinen Bruder aus dieser Noth befreie, wolle er nie wieder Ritterschaft üben, sondern das Leben eines Einsiedels ergreifen. Er thats, obgleich vormals ein wackerer Ritter und Kämpfer zur Ehre der Frauen, und entsagte jeder blutigen Speise, so wie dem Weine. Amfortas ward vor den Graal getragen, sein Anblick bewahrte ihn vor dem Tode, aber die Wunde schloß sich nicht, sondern fing an zu eitern. Alle Bücher schlugen die Ärzte nach und lasen sie durch, alle Mittel wurden versucht: das Wasser der vier Flüsse des Paradieses, Geon, Fison, Euphrat und Tigris; die Wurzel welche Sibylle dem Aeneas gab, als er in die Unterwelt steigen sollte; das Blut des Pelikan; das Herz des Thiers Monicirus; der Karfunkelstein; Drachenwurzel, — nichts half, nichts machte ihn gesunden. Da erschien am Graale geschrieben: ein Ritter würde nach Monsalvatz kommen, jung, rein und unerfahren. Sähe dieser die Bereitungen und Zeremonien am heiligen Graale und fragte in der ersten Nacht, was dies bedeutete, so

[31]) Nach einer Französischen Bearbeitung des Tristan, hatte Amfortas (der König Pecheur) einer Pilgerin zu wohlgefällig durch ein geöfnetes Gewand geblickt, und blieb 50 (?) Jahr von der heiligen Lanze verwundet. S. unser Buch der Liebe. I. S. XXXI.

wäre Amfortas genesen und der Ritter König des Graales. Nach der ersten Nacht verginge die Kraft seiner Frage. — Vor allem war die Zeit für Amfortas schrecklich und schmerzhaft, wenn Saturnus leuchtete.

So lebte Amfortas in Pein und Leiden des Leibes und der Seele, und der heilige Graal, dessen Anblick ihn sonst erfreute, machte ihm jetzt nur Schmerz, da er gegen die Gesetze desselben gefehlt, gegen die Tugend gesündigt hatte. Die Erlösung nahte ihm, aber durch die Verzögerung der Erfüllung wurden ihm und der heiligen Burg Monsalvatz, deren Hüter mit ihrem Herrn litten, neue Schmerzen bereitet.

Nachdem Parzifal, dessen Abstammung, aus dem Blute der Hüter des Graales, wir oben erwähnt, seine Mutter verlassen hatte und mehre Abenteuer bestanden, kam er eines Abends, kurz nach seinem Abschiede von Gundwiramurs, an einen See, auf welchem ein Kahn schifte, worin Waidleute saßen, denen das Wasser unterthan war. Einer der im Schiffe war, hatte solch Gewand an seinem Leibe, als wenn ihm alle Land unterworfen wären. Diesen Fischer, so nennt ihn der Dichter [32]), fragte er: wo er Herberge möchte haben? Ihm antwortete der traurige Mann, daß er innerhalb dreißig Meilen kein Haus kennte, denn nur alleinig nicht fern, an einem Felsenabhange, eine Burg. Er sollte, wenn er an die Mauer käme, die Brücke hernieder zu lassen befehlen und einreiten. Parzifal war der heiligen Burg Monsalvatz genaht und Amfortas es selbst, der ihm diese Nachricht ertheilte. Den Namen Fischerkönig hatte er dadurch bekommen, daß er, um die un-

---

[32]) Auch die Extraits der Bibliothéque des Romans, I. 302. nennen ihn le Roi Pescheur, und einige Zeilen weiter wird erwähnt Perlevaulx, neveu du Roi Pescheur.

geheuren Schmerzen, welche er litt, etwas zu mildern, auf dem See, welcher an Monsalvatz's Fuß spülte, herum fuhr.

Parzifal eilte fort an den Graben, hinter welchem, hoch und unendlich fest, die Burg sich erhob. Ein Knappe fragte ihn: von wannen er käme, und was er suchte? Der Fischer hätte ihn hergewiesen, entgegnete Parzifal. Die Brücke ward hinabgelassen und Parzifal ritt ein. Der Hof war ganz mit kurzem grünem Grase überwachsen und zeigte, daß wenig Buhurte (Kampfspiele der Ritter in Haufen) auf ihm gehalten worden. Selten waren dort, seit langer Zeit, fröhliche Werke vollzogen. Junge und alte Ritter, kleine Jungherren sprangen auf ihn zu, nahmen die Zügel seines Rosses, ergriffen seine Steigbügel und halfen ihm vom Pferde absteigen. Die Ritter führten ihn in ein Gemach, entwappneten ihn und sahen in ihm einen minniglichen, bartlosen, jungen Mann. Wasser ward ihm gereicht, womit er den, durch das Eisengewand verursachten Rahm abwusch. Ein Mantel von Arabischen Pfellen (Sammt) ward ihm dargebracht, welchen vorher Urepanse de Tschoye getragen hatte.

Als Amfortas zurückgekehrt, ward Parzifal zu ihm geführt, in einen Saal, den hundert Kronen, mit vielen Kerzen darauf, erleuchteten; auch waren viel kleine Kerzen an den Wänden herum. Hundert Ruhebetten mit hundert Decken übergebreitet, standen im Saal. Immer vier und vier Gesellen saßen zusammen, und hatten einen Teppich vor jeden Sessel gebreitet. Von Marmor waren drei viereckigte Feuerherde gebaut, worauf Aloeholz brannte. Gen der mittlern Feuerstatt saß, auf einem Spannbette, der Wirth und bat Parzifal, sich zu ihm zu setzen. Wegen seiner Krankheit hatte Amfortas so große Feuer und an sich warme

Kleider,

Kleider, lang und weit, mit Zobel gefüttert und besetzt. Auf dem Kopfe trug er einen Schmuck von Zobel, mit einer Arabischen Borte, worauf in der Mitte ein leuchtender Rubin als Knopf. Mancher Ritter saß umher, als nun Jammer und Leid vor sie getragen ward.

Ein Knappe sprang zur Thür herein, mit einer Lanze in der Hand, an welcher, von der Schneide an, den Schaft herab, Blut bis auf die Hand floß. Weinen und Schreien erhub sich auf dem Pallaste. Die Lanze trug er zu allen vier Wänden, bis wieder zur Thür, zu der er darauf hinaus sprang. Die Wehklagen des Volks verstummten und es öfnete sich, zu Ende an dem Pallast, eine stählerne Thür, aus welcher zwei Jungfrauen, mit zwei Kränzen über dem bloßen Haare, hervortraten, jede in ihren Händen einen goldenen Leuchter tragend, worauf brennende Lichte. Braun Scharlachen, mit Gürteln waren ihre Gewande. Die eine war eine Gräfin von Tenabroch, die andere ihre Begleiterin (Gespiel). Nach dem kam eine Herzogin mit ihrer Gespielin, welche beide zwei Untersätze (Stöllelein) von Elfenbein trugen, die sie vor Amfortas niedersetzten; ihre Gewande waren denen der Vorigen gleich. Dann erschienen acht Frauen, von denen viere große Kerzen trugen, die andern viere einen theuren Stein, einen Granat Jachant, zu einem Tisch geschnitten, an welchem Amfortas aß. Alle achte gingen sie vor ihn, neigten sich und legten die Platte auf die Stollen die schon früher gebracht, worauf sie zu den ersten vieren standen. Sie trugen Röcke, grüner als Gras, aus Sammt von Azaguk geschnitten, lang und weit, mit zwei Gürteln um die Hüften; ein kleines Blumenkränzlein im Haare. Nun nahten die Töchter des Grafen Iwan von Nanel und Jernis von Ril, in wonniglichen Gewändern, zwei scharf schneidende Messer

tragend, von Silber, auf zwei Tüchern. Vor ihnen gingen vier Jungfrauen mit Lichtern. Alle gestellten sich, nachdem die Messer auf den Tisch gelegt waren, zu den andern. In theuren, prächtigen Gewanden kamen dann sechs Frauen, nach ihnen die Königin, Urespanse de Tschoye, welche auf einem grünen Achmardin den Graal trug. Die sechs Jungfrauen, welche vor ihr gingen, trugen sechs lange Gläser, worin brennender Balsam. Urepanse setzte den Graal vor den König nieder und trat dann, mit ihren sechs Begleiterinnen, zu den andern achtzehen, welche sich so stellten, daß die Königin, eine Krone auf dem Haupte tragend, in der Mitte stand und ihr zu jeder Seite zwölf Jungfrauen waren.

Einen jeden vier Rittern, die in dem Saale saßen, war ein Kämmerer zugeordnet, der goldene Schüsseln trug und ein Jungherr, der ein weißes leinenes Tuch darhielt. Hundert Tafeln wurden gebracht und immer eine vor die vier und vier Ritter gesetzt; ein Tischlaken von blendender Weiße ward darauf gedeckt. Der Wirth und Parzifal wuschen sich, und trockneten sich an einem weiß seidenen Handtuche, welches kniend eines Grafen Sohn ihnen darbot. Zwei Knappen waren beschäftigt vorzuschneiden und zwei trugen Essen und Trinken dar. Vier kleine Wagen wurden in den Saal gezogen, auf denen viele goldene Trinkgefäße waren, die von vier Rittern auf die Tafeln gesetzt wurden. Dann gingen hundert Knappen, welche in weiß leinenen Tüchern Brod trugen und es bei den verschiedenen Tafeln vertheilten. Eine Fülle der Speisen war da, so daß jeglicher zu Genüge hatte. Marras, Wein und andere Getränke waren gleichfalls in Menge vorhanden, alles durch Kraft und Macht des Graales [33]).

[33]) Im Theatre d'honneur des Vulson de la Colombière.

Wohl bemerkte Parzifal alles dieses, wohl nahm ihn Wunder die Pracht und Herrlichkeit, aber er vermied das Fragen, sich erinnernd, daß ein alter Ritter, Gurnemanz, ihn wegen seiner häufigen Fragen getadelt. So brachte er sich selbst Unglück und vermehrte den Unmuth des kranken Amfortas; denn hätte er gefragt, was alles dies bedeute, so wäre Amfortas sogleich genesen und er selbst im Augenblick König im Graale geworden.

---

findet sich Thl. I. S. 135. eine Stelle, in welcher die Erscheinung des heiligen Graales, an einem Festtage, am Hofe zu Kamalot, vor dem Artus und seinen Rittern, erzählt wird. Es war der Tag, an welchem Galaad, der Sohn Lanzelots, den gefährlichen Sitz (le siege perilleux) einnahm, und die Weissagung erfüllte. Es heißt dort, mit Übergehung dessen was bloß zur Kenntniß der Ritter der Tafelrunde gehört, so: Eine Jungfrau trat in den Saal, die kam den König Artus zu benachrichtigen, von Seiten des Eremiten Naciens (der hier wieder vorkommende Naciens, vgl. Anmerk. 14., bestärkt mich immer mehr, daß der im Kriege auf der Wartburg vorkommende Teufel nichts anders, als dieser wahrsagende Eremit ist), daß an diesem Tage der heilige Graal in seinem Pallaste erscheinen und alle Ritter der Tafelrunde speisen werde. Der König Artus veranstaltete ein Turnier in der Gegend von Kamalot, wo Galaad sich so tapfer bewies, daß er Ehre einärntete. Und am Abend, als der König und die Ritter um zu essen zusammen an der Tafel saßen, ward ein großer Donnerschlag gehört und es schien ihnen, als wenn der Pallast einstürzen müsse. Darauf drang ein Sonnenstrahl hinein, welcher eine große Klarheit verbreitete, worauf der Graal erschien, bedeckt mit einem weißen Sammt, ohne daß man einen sah, der ihn trug. Im Augenblicke wurden die Tische mit vortreflichem Fleische erfüllt und der Saal ward voll angenehmer Gerüche. Der Graal verschwand, und der König und alle Ritter waren sehr erfreut, dankten Gott für die Ehre, die er ihnen erzeigt hatte, und am folgenden Tage machten sich alle auf, um den heiligen Graal zu suchen.

Ein Knappe brachte dem Könige ein Schwert, dessen Scheide wohl tausend Mark werth war; der Griff war ein Rubin. Dies Schwert reichte Amfortas dem Parzifal, ihm dabei verkündigend: er habe es oft getragen, bis ihn Gott in Noth gebracht; nun möge er es haben und sich damit ergötzen. Parzifal fragte noch nicht.

Man hatte die Tafel geendet und jeglicher vollführte wieder, wie beim Beginnen, sein Geschäfte, auch die Jungfrauen, welche sich mit ihrer Königin, die den Graal trug, entfernten. Indem eine Seitenthüre sich öfnete, erblickte Parzifal den allerschönsten alten Mann auf einem Spannbette, den er jemals gesehen hatte. Es war Titurel, welcher am Podagra litt. Darauf fragte Amfortas Parzifaln, ob er müde sei und zu Bette zu gehen begehre? Welches er annahm. Beide schieden sich und Parzifal fragte wieder nicht. Einige der Ritterschaft begleiteten ihn in sein Gemach und an sein Bette, welches von hohem Reichthum und hoher Schönheit war. Jungherren entkleideten ihn, worauf vier Jungfrauen in das Gemach traten; vor jeder trug ein Knappe eine Kerze. Sie waren abgeschickt, um zu sehen, ob er wohl läge. Diese viere trugen Maras, Wein, Lautertrank und die eine Obst, zum Schlaf-Trunk und Imbiß bestimmt. Er aß und trank ein wenig, worauf die Jungfrauen die Kerzen auf den Teppich vor sein Bette setzten und sich entfernten. Böse Träume belästigten ihn Nachts und er erwachte, als der Morgen graute, entschlief aber wieder, bis zur Mitte des Morgens, wo er, bei seinem Erwachen, seinen Harnisch und zwei Schwerter, das eine Geschenk des Amfortas, das andere das Seine, Beute von dem getödteten Ither von Gahevies, vor seinem Bette stehen sah. Er wappnete sich, ging hinab und fand un-

ten an der Treppe sein gesatteltes und gezäumtes Pferd, mit dem Schilde und Speere. Durch alle Gemächer des Schlosses lief er und rief nach Leuten, aber nirgends fand er jemand. Er stieg auf sein Roß, ritt zum Burghofe hinaus und über die Brücke, die sich sogleich, als er kaum darüber war, hob und ihm den Rückweg in die Burg verschloß. Ein dort verborgener Knappe rief ihm mit zornigem Tone zu: er sei eine Gans; wenn er seinen Mund gerührt und gefragt, würde er hohen Preis erlangt haben. Nachdem Parzifal im Walde durch Sigunen getadelt worden, daß er nicht gefragt, und ihm die Kraft des geschenkten Schwertes, welches der Künstler Trebuchet verfertigt, gedeutet, irrte er im Lande umher, mannichfache Abentheuer unternehmend und bestehend, um den heiligen Graal aufzufinden. Viel und groß waren die Kämpfe, die er bestand, aus denen er siegreich hervorging und die wir an einem andern Orte zu erzählen Gelegenheit haben werden; aber vergebens wäre alles sein Streben gewesen, wenn Gott nicht durch seine Frömmigkeit, Tugend und Tapferkeit begütigt, ihn als wahrhaften Herrscher des Graales gewürdigt hätte.

Die Hüter des Graales, froh erkennend, daß ein Herr ihnen werden solle, und daß ihr Gebet, zur Genesung ihres Königes Amfortas, erhört sei, sendeten aus, um Parzifal aufzusuchen.

Wunderbar war die Botin des Graales, Kundrie La Surziere, gestaltet. Geistig ausgebildet, war sie ein Ungeheuer in ihrer äußeren Gestalt. Sie hatte eine Nase wie ein Hund, zwei Eberzähne, die an ihrem Munde weit vorstanden, Ohren wie ein Bär, rauhes Antlitz, die Augen gelb, wie ein Topas. Ihre Haare waren schwarz, hart wie die Haare auf einem Schweinsrücken, in Zöpfe geflochten. Ihre Hände

waren wie die Haut eines Affen, ihre Nägel lang, wie die Klauen eines Löwen. Dagegen sprach sie alle Sprachen, Latein, Heidnisch und Französisch, war bewandert in der Dialektik und Geometrie, so wie in der Astronomie. Ihre Kleider waren: blaues Tuch aus Gent, mit einer Kappe, wohl nach Französischer Sitte geschnitten; darunter gutes Pelzwerk. Ein Hut von Feh aus Lund (Lunders), welcher ihr auf dem Rücken hing. Sie ritt ein Maulthier, groß wie ein Kastilianisches Roß (ein Kastelan; großes Streitroß). Ihr Zaum und Sattelzeug war theuer und reich gearbeitet. Das Maulthier trieb sie mit einer Geißel an, welche sie in der Hand führte, deren Stiel ein Rubin und deren Schnur von Seide war. Sie, die früher an den Hof des Artus geritten war, um mit Scheltworten Parzifaln zu tadeln, daß er den Graal verloren, sie erschien jetzt, unerwartet auf dem Plane in der Nähe der bezauberten Burg Marfeile, wo Gawin Hof hielt, Artus mit erschienen war und ein glückliches Schicksal den Ferafis, Sohn Gamurets und der Belikane, hingeleitet hatte, der hier seinen Bruder Parzifal fand und, nachdem er mit ihm gekämpft, ihn erkannte; sie kam jetzt, nicht trotziges Gemüthes, wie früher, sondern demüthig wandte sie sich zu der Stelle hin, wo Parzifal saß, sprang von ihrem Maulthier, das Gesicht verschleiert, und, indem sie niederkniete, warf sie die Verhüllung zurück. Jedermann erkannte sie und auch Parzifal mit Staunen. Wohl dir, Gamurets Sohn, sprach sie, Gott will Gnade an dir thun. Auch Ferafis muß mir, seiner Geliebten Sekundille wegen, willkommen sein. Sei glücklich und froh, du Krone menschlichen Heiles; die Inschrift ist gelesen: du sollst Herr des Graales sein. Gundwiramurs dein Weib und Lohelangrien dein Sohn, sind beide mit dir dazu benannt.

Glücklich und heilbringend war der Stand der Gestirne [34]). Weinend empfing Parzifal diese Botschaft, dankte Gott für sein Glück, und prüfte an dem Wappen (es waren Turteltauben, die des Graales Insiegel heißen, welche Kundrie trug), daß es Wahrheit und keine Täuschung sei, was ihm verkündet worden.

Nachdem Kundrie einige Zeit bei Arnive (so heißt im Parzifal die Mutter des Artus) beherbergt worden, ritt sie mit Parzifal und Ferafis gen Monsalvatz, wo eben, unter den Konjunkturen des Mars und Jupiter [35]), Amfortas die heftigsten Schmerzen duldete. Es waren die letzten; denn Hülfe und Erlösung nahte ihm. Kundrie mit ihren Begleitern kam an; die Tempeleise empfingen sie mit Freuden und Begrüßungen. Amfortas ward schnell geheilt und blühte in neuer Gesundheit und Schöne. Gundwiramurs mit ihren Kindern, geleitet von dem Herzoge Kyot, war in den Wald des Landes Salvatsch gekommen und von dort sollte Parzifal sie abhohlen. Des Morgens früh, als

---

[34]) Sie nennt sieben Sterne, deren Konjunkturen günstig gewesen sind: Zwal, der höchste Planet, der Saturn; der schnelle Almustri, der Jupiter, weil er in zwölf Jahren umläuft; Almuret, der Mars; der lichte Samsi, die Sonne; Alligasir, die Venus; Alkiter, der Merkur, und Alkamer, welcher uns der nächste ist, der Mond. Zwar giebt es in der Astrologie 28 Sterne, welche in den himmlischen Zeichen stehen, deren Einfluß auf die menschliche Natur zu berechnen, die vorzüglichste Beschäftigung der Astrologen war, unter welchen man Almusin für Almustri, Algaphar für Alligafir, Alkabin für Alkiter halten könnte, aber ich glaube mit Recht annehmen zu können, daß die von mir gegebene Erklärung die richtige ist, und die angegebenen Namen, die Arabischen für die Planeten sind.

[35]) Jupiter und Mars zusammen haben, nach Aussage der Astrologen, die Leber, Rippen, Adern, das linke Ohr und die Hoden inne.

die Königin noch schlief, kam er zu ihr und fand sie auf dem Bette mit ihren beiden Söhnen Lohelangrien und Kardis liegen. Groß war die Freude, liebevoll das Umfangen; denn in fünf Jahren sah er sie nicht, seine Kinder noch nie. Er führte sie mit sich heim nach Monsalvatz, wo ihm eben so, wie dem Amfortas, bei dem feierlichen Mahle mit dem Graal gedient ward. Allen Christen war, in hoher, göttlicher Schöne und Heiligkeit, der Graal sichtbar, aber wunderbarer Weise sah Ferafis, der an gleichem Tische mit seinem Bruder saß, nichts als einen gemeinen Edelstein. Dies Wunder lösete, auf Befragen, der greise Titurel, indem er sie belehrte, daß ein Heide den Graal nie sehen könne, sondern nur der, welchen die Taufe zum Christen gereiniget. Ferafis ward nun, nach seinem Begehren, feierlich getauft und mit Urepanse de Tschoye vermählt. In die heilige Familie der Hüter des Graales getreten, erhielt er mit ihnen gleiche Rechte und hohe Vortheile, aber auch zu gleicher Zeit dieselben Verpflichtungen. An dem Graale aber erschien die Inschrift: Jeder Tempeleise, welchem Gott die Herrschaft über fremde Völker gäbe, solle Fragen nach seinem Namen und seinem Geschlechte verbieten; geschähe von einem Fragen, der solle dann dem Fragenden sogleich seine Hülfe und seine Gegenwart entziehen. So ward das Leiden und das Versehen Parzifals verewigt.

Urepanse gebar ihrem Gemahle in Indien, welches die dortigen Einwohner Tribalibot (nach dem Drucke von 1477. Tribabilot) nennen, einen Sohn, Johann, welcher, wegen seiner Heiligkeit, späterhin den Namen Priester Johann [36]) erhielt, wie alle Herrscher

---

[36]) Der Priester Johann und seine Herrschaft über Indien, ist ein merkwürdiges Faktum, welches nicht allein in den

Indiens genannt wurden, nach einem heiligen Manne, der zur Zeit lebte, als Parzifal mit dem Graale gen Indien zog.

In Brabant lebte eine fromme tugendsame Herrscherin, Belaye genannt, die der Liebe zu Gott und

---

romantischen Gedichten häufig erwähnt wird, sondern auch in allen geographischen Werken der frühsten Zeit (vgl. oben S. 273-75.) und auch historisch nicht unbegründet ist. Die Geschichte dieses Regenten und Beibringung aller hierher gehörigen Stellen, eignet sich zu einer eigenen Abhandlung, indem ich hier nur das wenige, was im Titurel erwähnt wird, zur Vollständigkeit dieser Abhandlung habe eintragen können. Zu einem solchen Aufsatze mögte ich hierdurch gerne jemand vermögen, der mehr historische Kenntnisse über diesen Gegenstand als ich besitzt, dem ich mit Vergnügen die Stellen, welche ich darüber aus romantischen Gedichten gesammelt, mittheilen will. Für jetzt nur diese aus der Mörin des Herrmann von Sachsenheim, welche auch für diese Abhandlung merkwürdig. Bl. XXXVII. a. 2. ff.

Von India priester Johañ,
Als gewonheyt ist inn seinem land,
Er hat von gold eyn schönes pferd,
Vil baß helt er inn hohem werdt,
Inn eym karren von gold so reich.
Eyn gulden creutz desselben gleich,
Das sol jm deuten seinen todt,
So er hin fürt inn sterbens not
Und leib und seel sich scheyden thůt.
Es hat bedeutet auch das blůt
Das Christ vergoß inn namen drei;
Er nimpt eyn zeychen auch darbei,
Daß er zůr erden wider komm.
Derselbig keyser der ist fromm
Er kan und weyß die rechte schůl,
Doch helt er nichts von Römschen stůl;
Er hat sein eygen patriarch,
Doch helt er vil von gottes arch,
Darinn sich schleußt das sacrament.

seinem Dienste vorzüglich ihr Leben widmete. Gedrängt von ihren Mannen und Vasallen einen Gemahl zu erkiesen, war sie lange unschlüssig und mußte manche Unbill erdulden. Da führte ein Schwan ein Schiff bei Antwerpen ans Land, in welchem ein mannlicher, schöner Ritter saß, der ihre Liebe gewann und dem sie sich vermählte. Aber er machte die Bedingung, daß sie nie frage, wer er sei, sonst müsse er sie verlassen. So verordnete es ja der heilige Graal; denn Lohelangrien war es, der, als Gundwiramurs und Parzifal mehre Kinder gewannen, in das Herzogthum Lyzaborie ging. Als geliebter Gatte, guter Richter und Ritterthaten verübend, lebte der Fremde und sie gewann mit ihm schöne Kinder. Noch, sagt der Dichter, leben Leute, die sie zusammen gesehen haben und von ihnen beiden wissen. Belaye liebte ihn unendlich und befand sich immer trostlos, wenn er, wie einem Fürsten geziemt, auf Kampf oder Jagd auszog. Eine Frau, welche sie deshalb um Rath fragte, was sie thun müsse um ihren Mann so zu fesseln, daß er sie nie verlasse und auch seine Drohung, sich von ihr zu entfernen nie ins Werk richten könne, gab ihr den Bescheid: sie müßte ein Stück seines Leibes essen. Die ungetreue Rathgeberin bewog die Verwandten der Belaye in einer Nacht in seine Stube zu dringen und nachdem sie ihn gefesselt, ein Stück aus seinem Leibe zu schneiden. Ein ängstlicher Traum, als wenn tausend Schwerter über ihn gezückt wären, beunruhigte in der, zur That bestimmten Nacht, Lohelangrien im Schlafe. Als er erwacht, sieht er, mit entblößten Schwertern mehre seiner Verwandten vor sich stehen. Er fürchtet Verrath, springt auf und vertheidigt sich. Einige fallen unter seinen Streichen. Die Gewalt des Blutes erwacht bei den andern, die wieder auf ihn eindringen und von denen er eine

Wunde erhält, die ihn tödtet [37]). Nur einige Kleinodien, ein Schwert, ein Horn und ein Fingerlein (Ring) wurden von ihm zurückgelassen. Belaye überlebte ihn nicht, beide wurden reich besarget und ihnen ein Kloster zu Ehren gebaut. Wer sie sehen will, kauft es noch leicht um einen Pfennig. Lothringen ward das Land, welches, wie oben gesagt, sonst Lyzaborie hieß, nach Lohelangrien genannt [38]).

---

[37]) Der Titurel und Parzifal weichen theils beide ab in der Geschichte Lohelangriens, theils sind beide sehr dunkel. Letztes wahrscheinlich daher, weil ein eigenes Werk Eschenbachs über den Lohelangrien vorhanden war, — von dem wir noch immer Nachrichten durch Tieck, welcher das einzige, bis jetzt bekannte, Manuskript zu Rom untersuchte, erwarten — und worin er sich weiter ausgelassen und ausführlicher diesen Gegenstand behandelt hatte. Der Parzifal, am Ende, sagt, daß Lohelangrien von dem Schwane wieder abgehohlt worden, weil ihn Belaye gefragt wer er sei, womit auch der sehr unbefriedigende Auszug in Adelungs fortges. Nachrichten, S. 42. übereinstimmt, wo es heißt, bei der Aufzählung der Kapitel: «Wie Lohengrin vrlop hiesch hin weg wyder in den gral zu faren vnd die hertzogin von leid jn onmacht viel.» Auch dies gehört zu den mannichfaltigen Dunkelheiten, welche die Zukunft erst auflösen muß.

[38]) Mit dieser Erzählung stimmt eine historische Nachricht überein, nach welcher es einen Schwanenorden in Brabant gegeben haben soll, welcher, nach einer Sage, schon zur Zeit Cäsars gestiftet sein soll, und die Absicht gehabt haben, die Uneinigkeiten zwischen den Großen des Landes beizulegen. Diese Meinung wird von allen verworfen, eben so wie die andere, von der Gryphius in seinem kurzen Entwurfe der Geist- und Weltlichen Ritterorden ꝛc. (Leipzig und Breslau. 1709.) S. 188. sagt: «der Orden des Schwanes zu Cleve, wird in den Jahrbüchern selbigen Landes nicht gemeldet, und die andern Schreiber der Ritterorden können auch nicht das Jahr benennen, wenn er sollte aufkommen sein. Unterdessen ist dieses gewiß, daß das alte Wappen der Herzoge von Cleve ein Schwan gewesen. Wovon Wernher Teschenmacher in seinen

Nachdem Urepanse de Tschoye sich vermählt hatte und den Graal nicht mehr tragen durfte, trug ihn Gotschyloie, die Tochter des Königes von Indien, bis Gundwiramurs eine Tochter gebar, welche fortan des Graales Trägerin ward. Sie hieß Aribadale und begleitete die Hüter des Graales auf ihrer Fahrt in den Orient. Den Hütern des Graales schien der Okzident zu sündlich und nicht würdig, das Heiligste und Höchste, was das Christenthum an Heilthum den Geweihten zu zeigen hatte, aufzubewahren, und sie wendeten sich daher gegen den Orient, in das Land, woher uns reiches Geschenk kommt, das Licht der Wonne gebenden Sonne. Marsilie (Marseille) war der erste Ort, wohin sich die Tempeleise begaben, und überall erfreuten sich Klöster und Spitäler ihrer milden Geschenke. Dort ward ein Schiff gerüstet, auf welches sich die Hüter des Graales mit Titurel und Parzifal begaben. Ein besonderes Gemach ward dem Graale auf dem Schiffe geweiht. Sie kamen hierauf in die Stadt Pittimont, welche großen Mangel an Speise litt, aber die Heiligkeit des Graales, welcher sich ihnen genaht hatte, endete bald diese Noth und Speisen aller Art waren in Überfluß. Die dankbaren Bürger baten kniend, daß Parzifal bei ihnen bleiben möchte, aber sein hoher,

---

Annalibus Cliviae, Juliae, Montiae. 1638. fol. 104 und 105 schreibt, und nachdem er von der Familie Theodorichs gesprochen, so fortfährt: Theodoricus hic unicam reliquisse filiam Beatricem dicitur, quae defuncto parente in castro Neomagio morabatur; ad quam Annales Clivii, nobilem equitem H e l i a m d e G r a i l ex P a r a d i s o terrestri oriundum, navigio a cygno aurea torque insigni protracto, venisse, et Beatricem sibi desponsasse, tradunt; cumque contra prohibitionem conjunx arctius de familia mariti pernoscenda institisset, Heliam ad Rhenum regressum, et Cygnum cum nave rursus disparuisse. Dies entspricht dem Schlusse des Parzifal, in der vorigen Anmerkung.

göttlicher Beruf verstattete es ihm nicht, doch sagte er ihnen die Gestalt, welche der Tempel des Graales habe. Nach diesem Grundriß bauten die Bürger einen Tempel, freilich nur von grauem Gesteine und nicht so erhabener Kostbarkeit, wie der Tempel des Graales, aber sonst in gleicher Form, und nannten ihre Stadt hinfort Grales [39]).

Allum, durch alle Länder der Heiden, ward der Graal nunmehr geführt. Die Hüter kamen mit ihm zu dem Magnetberge [40]), aber die Kraft des Graales errettete sie, daß sie nicht das Schicksal der anderen Schiffe fanden. Gold, Silber, Seide und Gewürze, Gesteine und dergleichen, lagen hier in großen Haufen. Acht Kiele fanden sie mit Heiden, erst kürzlich gekommen und daher noch mit Speise und Trank versehen, so wie noch kraftvoll genug, sich gegen die Greifen, die Leute und Rosse, wenn sie vor Hunger todt lagen, fortführten, zu vertheidigen. Erst ersannen sie Verrath gegen die Christen, aber als sie sahen, daß ihre Tücke nur auf sie zurückfiel, riefen sie um Erbarmung. Unter den Tempeleisen waren manche, die, einst Heiden, zum Christenthum bekehrt, die Sprache der Heiden verstanden, und so die Mittelsperson zwischen dem Könige des Graales und dem heidnischen Volke machten. Sie begehrten die Taufe, welche der Bischof Bonifante mit den Kapellänen vollbrachte. Ihnen ward erlaubt von den ungeheuren, dort aufgehäuften Schätzen zu nehmen, wodurch mancher, der erst arm, hohe Reichthümer

---

[39]) In Piemont liegt ein Ort Grallia, welcher jetzt Hauptort eines Kantons im Französischen Departement des Sesion, Bezirks Biella ist. Vielleicht ist dieser Ort gemeint, obgleich mannichfache geographische Hindernisse dabei obwalten.

[40]) Vgl. unsere Deutschen Gedichte des M. A. in der Einleitung zum Herzog Ernst, S. XII. XIII.

erwarb. Alle kehrten, durch die Kraft des Graales, wieder heim zu ihren Familien.

Von dort kamen sie in das Lebermeer [41]), worin viel Schiffe gestrandet und von der klebrigen Feuchtigkeit festgehalten, standen. Auch dies zerfloß vor ihnen wie Eis im Feuer. So fuhren sie durch wilde Gegenden, bei brennenden Bergen vorüber und sahen andere vielfache Gräule. Nicht minder fuhren sie durch Gebirgsschlüfte [42]), wo Drachen und Löwen stritten und mancherhand wundersame Zwerge hauseten. Kamen sie in Gegenden wo tödliche Schwaden und giftige Lüfte ihnen den Tod drohten, so zündeten sie Aloeholz an, und dazu andere heilige Arome, aus theuern Wurzeln gezogen. Unendliche Wunder der Natur kamen ihnen zu Gesicht und sie sahen mehr, als der Böhmerwald Bäume enthält.

Ferafis und Urepanse de Tschoye erfuhren die Annäherung des Graales und zogen ihm entgegen. Herzlich und rührend war ihr Empfang, ihre Umarmung. Alle die Lande, welche Ferafis unterworfen waren, hatte er zum Christenthume bekehrt, aber wunderbares Lob legt er einem Fürsten Indiens bei. Er sagt von ihm: er wäre ein Herrscher, und so reich, daß nie menschliches Ohr von solchem Reichthum gehört. Im Himmel wäre er bekannt und vor Gott, durch manche Tugend, rein. Seine Gewalt wäre weit und fern, drei Zweitel der Erde und noch zwei und siebenzig Reiche darüber, gehörten ihm. Priester Johann werde er genannt. Die drei Indien [43]) dienten ihm und er liebte es mehr für Königes

---

[41]) Vgl. den eben angegebenen Ort und oben S. 293—99.

[42]) Wie Herzog Ernst. S. das Gedicht von ihm am angegebenen Orte.

[43]) Die alte Eintheilung in das vordere, mittlere und hintere Indien ist jetzt von den Geographen verlassen worden.

Namen, sich Priester nennen zu lassen. Johann, nenne er sich durch den Reinen, von dem Christus sich taufen ließ. Sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott, geschieden von der Welt, durch einen Berg, hell und glänzend wie Glas, hoch in der Luft vor dem Zutritt jedes Menschen bewahre; ja, es liege so hoch, daß selbst Vögel nicht sich zu dieser Höhe erschwingen könten. Von diesem Berge ströme ein Brunnen, Idanus 44) genannt, welcher in mannichfache Arme getheilt, die Welt durchfließe. In dem Grieße des Flusses finde man Edelgesteine aller Art und an seinen Ufern wachse das Kraut Assidiose, dessen Wurzel die Kraft habe, vor allen Nachstellungen zu schützen. Zur andern Seite des Berges fließe auch ein Wasser herab, das hohe Heilkräfte besitze. Mit welcher Siechheit jemand behaftet wäre, badete er sich darin, so werde er geheilt. Dabei wachse in einem Lande der Pfeffer, sowohl langer als kurzer. Wenn er zeitig, so nährten sich von seinen Kräften einige giftige Würmer, die man dadurch zu vertilgen suchte, daß man das Rohr, worin sie sich aufhalten, anstecke. Wie Erbsen aus ihren Hülsen gedroschen werden, also werde auch der Pfeffer gewonnen, doch erfahre man nie, wie sein Saame eigentlich wäre. Olympius heiße ein Berg, zwischen welchem und dem Pfefferlande eine wilde Heide, welche drei Tageweiten vom Paradiese entfernt liege. Aus ihm fließe gen Orient ein Brunnen, der die Kraft habe, daß, wenn man im Mai, des Morgens ehe die Sonne ihn bescheinet und ehe man etwas gegessen hat, aus ihm

---

Die Stelle des Titurel, in welcher die hintere India, das Ende der Welt, beschrieben wird, ist schon zu einem anderen Zwecke S. 305. ganz angeführt worden.

44) Wahrscheinlich ist hier der Fluß Indus gemeint, der dem ganzen Indien den Namen gab.

trinke, man dreißig Jahr sicher vor jeder Krankheit sei. Man erscheine, sei man auch hundert Jahre alt, so jung, als wenn man erst dreißig Jahr alt wäre [45]). Aus ihm hohlten die Adler, welche in Indien nisten, im Monat Mai Steine, womit sie die Augen ihrer Jungen bestrichen, welchen dadurch die Kraft werde, die Strahlen der Sonne zu ertragen. Wer diese Steine in seinen Händen trage, dem würden nie seine lichten Augen trübe, und wären seine Augen verdorben, so gebe die Kraft der edeln Steine ihm schier sein klares Gesicht wieder. Sie vertrieben auch Haß und Neid und machten graue Haare gleich der Jugend. Dabei liege ein Meer, wasserloß, oben und unten nichts als Steinsand, aus welchem dicke und große Nebel stiegen. Ungestüme Stürme herrschten darauf und wo dies Meer ein Ende habe, frage man vergeblich. Drei Tageweiten lang finde man große Berge, worin die Juden eingeschlossen wären, dabei die Völker Gog und Magog (vgl. oben S. 264—69. wo die Stelle des Titurel ganz abgedruckt). Aus diesen Bergen komme ein Wasser, welches in das Sandmeer fließe, und ein anderes, welches durch die Wüste gehe und dann in die Erde hinab ströme. Unendliche Reichthümer führe dies Wasser mit sich und wer es wage es zu befahren, der komme in das Land Melleflur. Die Einwohner dieses Landes erzögen ihre Kinder auf die Weise, daß sie in dem Wasser wie Fische leben könnten, um so die Reichthümer herauszuhohlen. Drei Wochen lang könnten sie unter dem Wasser leben.

Dabei

[45]) Vergleiche oben die Stelle S. 260—61. über den Jungbrunnen. Überhaupt kann man bei dieser Beschreibung die Nachrichten welche Montevilla und andere von Indien liefern, zur Hand nehmen.

Dabei liegt, erzählt F. weiter, ein kleines Land, Agrimontin, worin die feurigen Berge. In ihnen leben die Salamander-Würmer, welche theure Felle wirken, die niemand übertreffen kann und die auch, wenn sie an ihrer Schönheit verdorben, durch Feuer wieder neuen Glanz erhalten. Will man die Gespinste dieser Würmer erhalten, so machet man drei Haufen von Holz, nicht fern von einander, welche man nach einander anzündet. Dies lockt die Salamander aus den Bergen, welche in den ersten, dann in den zweiten und zuletzt in den dritten, den entferntesten Haufen, gehen. Verlischt das Feuer, so fängt man sie, ehe sie in den Berg wieder zurückkehren können. Sie sind mit reicher Seide stäts umwunden.

Die innere India ist nicht minder reich an Gold und Edelgesteinen, aber die Einwohner sind auch sehr reich an Tugend, Keuschheit und hoher Milde. Meineid, Stehlen und Rauben, Geiz und Aberglaube sind dort nicht bekannt. Dromedare, Elephanten und manche andere edele Thiere findet man dort. Will Priester Johann, was er doch selten thut, gegen Feinde ausziehen, so werden ihm vierzehn Kreuze vorgetragen, die wie die Sonne glänzen, und bei jedem Kreuze befinden sich drei tausend Ritter. Dann kommen noch zweimal hundert tausend, ohne die mit Schleudern und Bogen Bewafneten, und außerdem Hülfstruppen aus zwei und siebzig Landen. Aber auch angenehme Töne, durch Rotten [46]), Harfen, Zimbeln und Psalter gemacht, gehen vor seinem Heere voraus. Vor ihm selbst aber führt man ein ungeschmücktes hölzernes Kreuz. Zur

[46]) Rotte bedeutet mancherlei Saitenspiel, besonders wohl eine Leier, welche inwendig ein kleines Rad hat. Vgl. Forkels Gesch. d. Mus. Bd. 2.

einen Seite trägt man ein goldenes Gefäß, worin Erde, Andeutung und Erinnerung, daß wir auch müssen wieder zur Asche werden. Zur andern Seite ein Gefäß mit Gold angefüllt, anzeigend die große Gewalt, welche er über alle Fürsten der Welt hat.

Ein König der Ismaheliten hörte von diesem erhabenen Herrscher und wollte ihn mit den Völkern seiner Lande, die unermeßlich und groß waren, mit Krieg überziehen. Tartarie heißet sein Land, genannt so von einem Flusse, der, von einem Schneeberge entspringend, vierzig Tageweiten lang durch sein Land rinnt, bis er sich endlich ins Meer ergießt. Sechsmal sechs tausend Mann hieß er gegen Johann anrücken in das vordere Indien, welches man Sankt Thomas Land nennt, da es der heilige Thomas einst bekehrt hatte. Die Tartaren siegten und drangen vor bis in die andere India, wo sie mannliche Männer fanden, die viele von ihnen tödteten, aber dennoch, mit einem Verluste von dreißig tausend Mann, von ihnen geschlagen wurden. In dieser Noth ließ Priester Johann fünftausend messingene Bilder gießen, wie Menschen gestaltet, innen hohl, mit weit ofnen Mündern. In die hohlen Leiber ward Feuer gelegt, welches, durch einen Blasebalg angeweht, zum Munde, zu den Ohren, Augen und zur Nase hinausbrannte. Diese listig erfundenen Bilder wurden auf Pferde gebunden, hinter jedes ein Knabe gesetzt, welcher den Blasebalg in Bewegung brachte und so die Flammen auftrieb. An dem schönen Ufer eines Flusses lagen die Tartaren, als mitten in der Nacht diese feurigen Bilder auf sie eindrangen, welchen das ganze Heer des Priesters Johann, mit Lärm und Geschrei folgte. Die Tartaren, erschreckt, glaubten die ganze Hölle habe sich aufgethan, alle Teufel kämen ihnen entgegen und ergriffen die Flucht. Das Heer verfolgte

sie, erschlug sie und trieb sie in die Wellen des Flusses. Zweimal hundert tausend Mann blieben auf der Wahlstatt. So ward Indien und die Welt befreit von diesen Heiden.

Von dem Reichthum und der Würde kann niemand genug sagen. Ein ungeheurer Pallast ist der Aufenthalt des Priesters Johann. Ein erhabener Saal nimmt drei tausend Ritter auf, die darin speisen. Die Säulen, das Tafelwerk und die Wände des Hauses sind von Ebenholz gemacht. Oben in dem Geschosse sind zwei Scheiben von lichtem Golde. In diesen stehen, so groß wie ein Kopf, zwei Karfunkel [47]), die den ganzen Pallast Nachts erleuchten. Der Pallast hat vier Pforten aus Ebenholz; Sardinikus [48]) bildet die Schwibbogen ob den Pforten. Reiche Steine liegen an den Thüren uud in den Gemächern stehen viel goldene Tafeln. Einige sind auch von Ametisten, aus Elfenbein andere, auf dem Fußboden Schachtafeln ausgelegt. Ein Hof vor dem Pallast ist mit elfenbeinern Stühlen besetzt und mit Kristall gepflastert. Hier sitzt der König und seine Fürsten häufig. Seine eigenen Gemächer sind von Steinen, Wurzeln und Gold kostbar gebildet und damit geschmückt. Vielfarbig sind die Steine und an dem oberen Gewölbe liegen die kostbarsten. Vier und zwanzig Lampen, mit goldenen Ketten befestigt, gefüllt mit brennendem Balsam, hangen dort und ge-

---

[47]) Den Karfunkeln wird immer in den alten Gedichten eine weitleuchtende Kraft zugeschrieben. So hatten wir oben zwei Karfunkelsteine, welche auf die Spitze der Thürme des heiligen Tempels zu Montsalvatz gesetzt wurden, die durch die finstere Nacht leuchteten und die Tempeleise zurückführten. Auf gleiche Weise der Karfunkel, den Ernst in dem finstern Bergschlunde, durch den er fuhr, abhieb.

[48]) Wohl Sardonix.

den hellen Schein. Aus Saphian besteht sein Bette, sein Tisch ist ein grüner, tadelloser Smaragd, getragen von vier Ametisten. Viele der schönsten Frauen sind an seinem Hofe und überdies umgiebt ihn eine Hofschaar von dreißig tausend Leuten. Zu dem Pallast führen kostbare breite Treppen, der Boden ist mit Gold und Gesteinen bedeckt, daß man sich darin sehen kann, als wenn der Estrich durch Sonnenglanz erhellt wäre. Mitten auf der Treppe steht eine Säule, darauf ein klarer Spiegel; hundert und funfzig Staffeln führen hinan. Porfir, Alabaster, Kristalle und Jaspis mit Sardonix, Ametisten und Korallen bilden die Stiegen. Auf dem Gipfel dieser Säule ist der Spiegel, worin man alles sieht, was in der Provinz vorgeht [49]). Jedes Falsch, jede Untreue zeigt sich in diesem Spiegel, und bleibt so lange darauf sichtbar, bis es wieder gesühnt. Drei tausend Mann, wohl geharnischt, bewachen den Spiegel vor jeder Verletzung.

Bei Tafel bedienen den Priester sieben Könige, vierzig Herzoge und drei hundert Grafen. Der Ritter ist eine unzählige Menge. Er sitzt nicht allein, sondern zu seiner rechten Seite sitzen vier und zwanzig Erzbischöfe,

---

[49]) Die Beschreibung dieses Kunstwerkes ist lang und ausführlich, da mir aber die Konstrukzion nicht recht deutlich ist, habe ich sie nicht mit in den Text aufnehmen, sondern lieber der Anmerkung einverleiben wollen. Auf der Säule ist ein Spiegel, darüber ein einsames, kleines Zimmer (Ziborrie). Hierauf zwei Säulen, darauf eine Fläche, und vier Säulen auf derselben; wieder auf ihnen eine Fläche und dann acht Säulen; eben so wieder und sechzehn, dann zwei und dreißig Säulen, mit einem Umgang. Zuletzt vier und sechzig Säulen, wieder mit einem Umgange. Von nun an geht es dieselbe Säulenzahl-Reihe wieder hinunter, bis oben eine einzige Säule steht, worauf der Spiegel befestigt ist, worin man alles bemerken kann, was in der ganzen Provinz vorgeht. Vgl. oben S. 254.

zur anderen zwölf Patriarchen. Äbte und Kappellane sitzen dort soviel, als Tage im Jahre sind. — Unendlich wird die Reichheit und Pracht seiner Umgebungen, die Größe seines Reiches beschrieben. —

Eine Stimme vom Himmel verkündete in einer Nacht dem Priester Johann, daß er Vater eines Kindes werden würde, welches zum Heile der ganzen Christenheit gereichen sollte. Über alle Könige würde es herrschen und Johann sollte ihm einen reichen und schönen Tempel bauen lassen, der die Pracht der ganzen Welt überträfe. Er achtete nicht darauf, bis in der folgenden Nacht dieselbe Stimme, sanft, nicht mit Grimme, ihm befahl, des morgenden Tages einen Pallast von Steinen und Golde zu beginnen, den Thron seines werthen Kindes. Des Morgens ließ er den ganzen Grundriß fertigen und am vierten Tage stand der Pallast, in ganzer Schönheit vollendet da. Das Werk ist von unendlicher Schönheit, noch erhabener und prächtiger, als der Tempel des Graales. In einem Saale stehen funfzig Pfeiler, jeder von der Größe, daß vier Männer, mit ausbreiteten Armen, ihn nur umfassen können. Oben sind die Säulen spitzig, auf jeglicher sitzt ein Karfunkel, so groß, wie der untere Theil der Säule, so daß er den Estrich von oben herab ganz erleuchtet. Das Licht, welches die Karfunkel geben, ist so groß und treflich, daß man an jeder Stelle des Saales ein Haar finden könnte, welches dem Barte eines Jünglings entfallen. Vierzig Klafter hoch sind die Säulen. Die Pforte erleuchten zwei Rubinen. Vom Orient gegen Okzident fließt ein Brunnen, in einer Rinne von lauter Edelgesteinen, indem er aus einem reinen, hellen und treflichen Napfe entspringt. Trinkt man in dem Mai, vor Aufgang der Sonne, von diesem Brunnen, drei mal, ehe man etwas ißt, so lebt

man in Gesundheit drei hundert und drei Jahre, drei Monate, drei Wochen und drei Tage. Nichts kommt dem Pallast in seiner Pracht, in der ganzen Welt, so nahe, als der Tempel des Graales. Zu drei hohen Festtagen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, trägt Priester Johann eine Krone, die so herrlich, kostbar und schwer ist, daß sie, durch wunderbare Vorrichtung, über seinem Haupte schwebend erhalten wird, weil er sie nicht zu tragen vermag.

So erzählte Ferafis von der Macht, Herrlichkeit und Größe des Priesters Johann und entzündete in der Brust Parzifals und aller Hüter des Graals die Begierde ihn zu sehen und sich ihm zum Dienst anzubieten. Kaum erhielt Johann die Nachricht, als er mit allen seinen Kreuzen, in frommem, ehrerbietigem Zuge, dem Graale entgegen ging. Alle, von Ferafis hochgerühmte Reichheit und noch mehr fanden sie beim Priester Johann und in den Herzen aller entstand der Wunsch, daß die Burg und Kapelle, welche dem heiligen Graale zu Montsalvatz gebaut war, hier sein möchte. Heiße Gebete wurden zum Graal geschickt und dieser, der unter argem Volke nicht seine heilige Burg, nicht seinen heiligen Tempel sehen wollte, erfüllte die Bitte der Frommen. Als die Morgensonne Indien bestrahlte, fiel ihr erster Schein auf die Zinnen und die Kuppel des Tempels zu Montsalvatz und dort, auf dem einst heiligen Berge, blieb keine Spur des erhabenen Baues übrig.

Johann wünschte Belehrung über die Heiligkeit des Graales, welche ihm Titurel dahin gab. Es sei, wie wir schon wissen, die Schüssel, woraus Jesus Christus den Abend vor seinen Leiden gespeiset, mit seinen Jüngern, deren dennoch zween die Treue brachen, Judas, der in seiner Versündigung starb, und Sankt Peter,

welcher große Reue darob trug. Den Graal brachte bei alten Zeiten eine Schaar auf Erden und man machte daraus eine Schüssel. Heilig bewahrt ward diese Schüssel auf dem Berge der Haltung (Montsalvatz), aber nun erst sei sie, in dem Indischen Reiche, vor jeder Unbill bewahrt. Eine andere Schüssel ward von Konstantinoplern gemacht, dieser ähnlich, aber in ihr wohnt keine Heiligkeit und Macht [50]). Joseph von Arimathia kannte wohl die rechte und bewahrte sie heimlich, bis der Engel sie an ihn (Titurel) brachte. Ein halbes Jahrtausend habe er Kunde davon gehabt und ihn gesehen, aber jetzt, da der Graal im heiligen Lande sei, sehne er sich nach irdischer Ruhe und bitte, ihm neun Tage lang nicht den Graal zu zeigen; dann sterbe er. — Sein Wunsch ward erfüllt, er starb und ward reich besargt. Nimmermehr ward nun jemand durch den Graal gespeiset; denn er war in einem Lande, worin nichts mangelte; aber an ihm erschienen noch die Na-

[50]) Diese, als falsch und unächt angedeutete Schüssel ist noch in Europa zu finden. Seit dem 26sten Nov. 1806 besitzt das Antikenkabinet der kaiserlich königlichen Hauptbibliothek zu Paris die, lange in Genua als heilige Reliquie sorgfältig aufbewahrte Schüssel aus schönem grünem Glase, il sacro catino genannt. Nach der Geschichte derselben, die ein Mönch, Fra Gaëtana 1727 in einem dicken Quartband schrieb, hatte die Königin von Saba dem König Salomon ein Geschenk damit gemacht; zur Zeit Christi war Nikodemus durch Erbschaft in ihren Besitz gekommen, und bei ihm aß Christus aus ihr das Osterlamm. Sie kam nachher nach Cäsarea, bei Gelegenheit der Kreuzzüge, und von da nach Genua. Man hielt sie für einen Smaragd. Leipziger Literaturzeitung. 1806. Intellig. Bl. S. 283. Das Buch des Fra Gaëtana habe ich nicht erhalten können, aus dem gewiß viel Merkwürdiges für diesen Gegenstand hervorgehen würde. Vielleicht bin ich noch in der Folge so glücklich, und werde dann das nöthige daraus nachtragen. Auch Millin schrieb eine mir unbekannte Abhandlung darüber.

men derer, welche im Lande sündigten. Ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, welche nicht eher heilte, als bis sie Reue für ihre Sünden ergriff.

Priester Johann, die Heiligkeit, Macht und Würde Parzifals anerkennend, bot ihm die Krone des Landes, welche anzunehmen er erst verweigerte, bis an dem Graale die Inscheift sich zeigte: Parzifal solle König werden, aber seinen Namen mit dem Namen Priester Johann, vertauschen. Nur zehen Jahre lang ward ihm das Reich vergönnt, da ihm die Sünde anhing, daß Herzeloide, seine Mutter, durch ihn starb. So ward, in gewissem Sinne, erfüllt, was Priester Johann träumte, daß er einen Sohn erhalten sollte, der mächtiger Herrscher würde. Nach Parzifal ward der Sohn des Ferafis und der Urepanse de Tschoye Priester Johann, aber die Kindes Kinder Gamurets umstanden mannlich den Thron und vertheidigten ihn tapferlich. Alle Gebieter im Graale müssen sterben, nicht kann sie der Anblick des Graales, nicht der Brunnen verjüngen und erretten, aber vor dem Fegfeuer ist ihre reine Seele bewahrt. Am Graale findet man immer den Namen dessen, der Priester Johann sein soll.

Im Okzident erhielt sich, vornämlich unter den Beisitzern der Tafelrunde, ein Gerücht vom Graale und ein Streben nach ihm. Artus und seine Ritter zogen aus um ihn zu erobern, durchschweiften die ganze Welt, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Im fernen Orient blieb der heilige Graal bei seinen Hütern verborgen. —

So viel war ich im Stande aus den verschiedenen Werken, die über den Graal auf uns gekommen sind, zu sammeln. Selbst erkenne ich die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit an manchen Orten an, hoffe doch aber dazu einigermaßen beizutragen, daß eine allge-

meinere Vorkenntniß des heiligen Graales bewirkt wird. Eine ausführlichere Darlegung behalte ich mir theils selbst vor, wenn ich im Stande gewesen bin manche, mir noch mangelnde Hülfsquellen, zu eröfnen, theils überlasse ich sie aber auch willig und gern einem andern, der schon dazu gelangt ist, und fordere freundschaftlich jeden zur Vervollkommnung auf.

Anhang.

Als der Druck dieser Abhandlung schon angefangen, fand ich unter meinen Kollektaneen noch eine Stelle, welche ich, bei der früheren Durchsicht derselben, übersehen hatte. Sie belehrt uns, wie wenig Vulson de la Colombière, er ist es, der in seinen Theatre d'honneur, T. I. p. 295. davon spricht, von der Sache wußte, oder wie grob sinnlich bei den alten Französischen Dichtern die Vorstellung von diesem Heiligthum war, das in dem Gedichte des Deutschen so herrlich erscheint. Es heißt daselbst: «In dem Roman des Lanzelot lesen wir das Gelübde, welches die 150 Ritter thaten, um zur Eroberung des heil. Graals auszuziehen und binnen einem Jahre zurückzukommen, um dem König Artus Nachricht zu bringen. Der heil. Graal war ein großes Becken (bassin), oder ein anderes großes Gefäß, gemacht in der Form eines Korbes, angefüllt mit allen Arten ausgesuchtes Fleisches, sehr wohl bereitet und mit frischen und herrlichen Getränken. Er stellte sich den weisen und tapferen Rittern dar, welche Gott durch diese Gunst beglücken wollte. Er ward gesetzt auf den Tisch, ohne daß man jemand sah, und bedeckt mit einem sehr feinen Tuche, den die alten Bücher einen weißen Sammt (weißen Samit) nennen. Er

enthüllte sich und alle Schüsseln wurden mit verschiedenen Gerichten herrlich erfüllt, welche sich von selbst zusammenreihten, und so gab er denen, welchen er vorgestellt war, gut zu essen und zu trinken, so, daß sie davon vollkommen gesättigt wurden. Drauf, mit einemmale, verschwand er vor ihnen, zurücklassend einen herrlichen Geruch an dem Orte, wo er aufgestellt worden.»

Einige andere Nachrichten aus dem Glossaire de la langue Romane, T. I., welches ich ebenfalls erst später erhielt, verspare ich auf das folgende Heft, um einigen andern Aufsätzen nicht zu viel Platz zu entziehen.

J. G. Büsching.

X.

Altdeutsche Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

Nächst Rom verwahrt gewiß Wien den reichsten Schatz Altdeutscher Handschriften, wiewohl dieselben bis dahin fast gar nicht bekannt, und man nicht einmal weiß, wie viele und welche da sind, noch weniger ihre nähere Beschaffenheit kennt. Pet. Lambek legte seine weitläuftigen Kommentarien der Wiener Bibliothek zwar auf das Ganze an, aber er kam, in den 8 Folio-Bänden derselben (v. J. 1665. bis 1679.) nicht einmal mit den Griechischen Handschriften zu Stande; und Adam Franz Kollar wiederholte dieselben nur in einer berichtigten und ergänzten Ausgabe, mit Hinzufügung eines 9ten Buches (1766—72.). Endlich führte Mich. Denis das Werk zwar weiter, aber auch er kam noch nicht über die theologischen, meist Lateinischen Handschriften hinaus (Codices manuscripti theologici bibl. Palatinae Vindob. Latini aliarumque occidentis linguar. Vol. I. Part. 3. Vol. II. Part. 2. fol. Vindob. 1793—95.). Dieses giebt zugleich eine große Vorstellung von dem Reichthum der Wiener Bibliothek, welche schon zu Lambeks Zeit mehr als 10000 Handschriften enthielt (Comment. ed. Kollar. I. 319.). Joh. Bened. Gentiloti, bis 1723. Kollars fleißiger Vorgänger, führte Lambeks Werk, in Ansehung der Hand-

schriften, wirklich fast zu Ende, bis zum 14ten Buche; welche Fortsetzung in 15 Bänden 4041 Lateinische und in den neueren Sprachen vorhandene Handschriften, und in dem letzten Buche von 2 Bänden, unter den 445 philologischen (Comment. ed. Kollar. I. 731. etc.) auch unsere Altdeutschen umfaßt, und die wir also viel lieber gedruckt, als den Lambek wiederholt gesehen hätten. Nähere Kenntniß und selbst Abschriften von einigen derselben wußte sich jedoch Gottsched zu verschaffen (Adelungs Vorrede zu den Nachr. von den Vatikan. Hdss. II. S. XI. XVII. und Koch, I. 97.), unter andern durch den Reichshofr. von Senkenberg (vgl. unten zu Nr. 50. 120. 162. 252.), und mehre Notizen und Auszüge erhielt Adelung durch Hrn. Leon, von welchem auch einige Beiträge dieser Art in Bragur (VI. 2. S. 166—88.) stehen und daselbst (VI. 1. S. 168—70.) noch mehr versprochen ist; so wie auch ich mich einiger schriftlichen Mittheilungen hierüber von dessen Güte erfreue und wohl noch manches davon erwarten darf. Zu gleicher Zeit war Hr. Brun, aus Veranlassung des Hrn. von Micheln, so gefällig, dem sel. Oberlin i. J. 1787. dergleichen Nachrichten und Auszüge, nach Anleitung von Gentiloti, mitzutheilen. Von Oberlin erhielt ich diese wieder vor einigen Jahren, zur freien Benutzung, und diese sind es, welche ich hier abdrucken lasse. Demnächst gab mir Joh. von Müller, der bekanntlich dieser Bibliothek auch 12 Jahre vorstand, nicht lange vor seinem auch für dieses Feld der Wissenschaft und für mich zu schmerzlichen Hingang, ein Blatt mit wichtigen Nachweisungen, welches ich hier billig voransetze. Das unmittelbar darauf folgende kürzere Verzeichniß habe ich ebenfalls von Oberlin. Ein solches, durch einen Hrn. v. M. verfertigt, findet sich zwar schon, nebst einigen längeren Auszügen, in Bragur,

VI. 2. S. 140—67., aber sehr mangelhaft und unordentlich, dagegen das unsrige eine vollständigere Übersicht von dem Vorhandenen gewähret und durch einen beigefügten * auch noch eine ganze Reihe von Nummern auszeichnet, von welchen uns dermalen noch nähere Kunde abgeht.

Endlich folgen noch umständlichere Nachrichten von einigen der vorzüglichsten und wichtigsten dieser Handschriften, welche mir unlängst von meinem Freunde Leo von Seckendorf zugekommen sind, und von denen ich besonders die Fortsetzung wünsche.

Bei Mittheilung dieser verschiedenen Arbeiten ist aber zugleich die gebührende Rücksicht genommen auf die etwa schon anderweitig vorhandenen Nachrichten. Dergleichen finden sich bei Denis gelegentlich, wenn etwa die Werke zugleich in die Theologie einschlagen, oder mit solchen verbunden sind; noch mehr aber bei Lambek, in dem vorweg gegebenen Verzeichniß der Ambrasischen Handschriften (Comment. ed. Kollar. II. 521—938.). Die unschätzbare Hausbibliothek der Österreichischen Fürsten auf dem alten Stammschlosse Ambras in Tyrol unfern Insbruck, war i. J. 1665. samt der reichen Erbschaft dem Kaiser Leopold I. zugefallen; und durch Lambeks Bemühung, der den Kaiser auf der Reise dahin begleitete, wurde sie, dem wichtigsten Theile nach, noch im selbigen Jahre nach Wien gebracht und der Kaiserlichen Bibliothek einverleibt (l. c. 285—522.). An Drucken wurden aus den 5880 Bänden nur 1489 ausgewählt, die Handschriften aber, 583 an der Zahl, wurden alle mitgenommen (l. c. 515—18.). Lambek beschrieb von diesen nur 500, und versprach die übrigen 83 gelegentlich nachzuholen (l. c. 538.); was aber unterblieben ist. Unterdessen zeigen schon die verzeichneten Nummern, daß

von hier die beßten, ältesten und wichtigsten vaterländischen Handschriften nach Wien gekommen sind. Und zwar sind diese besonders aus der Handbibliothek des großen Kaisers Maximilian, unter und in welchem das Altdeutsche Ritterthum (wie unter Franz I. das Französische) sich gleichsam in seinem letzten herrlichen Widerschein zeigte, und der, bei seinem Leben schon, ein gefeierter Held der Epopöe, (im Weisen Kunig und Theuerdank; vgl. l. c. 894—97.), und selber sich auch in diesem Felde mit Glück versuchend (vgl. l. c. 898—902.) zugleich offenen und anhänglichen Sinn für die Denkmäler der älteren schöneren Zeit hegte, sich daran ergötzte und sie lieb und werth hielt. Mit Recht machte auf diese schon Herder, in der Vorrede zu den Volksliedern (Stimmen der Völker, S. 85.), aufmerksam, wiewohl bis dahin ohne Erfolg: jetzt aber kann man sich durch Vergleichung folgender von Lambek gerade unter allen am kürzesten und unbefriedigendsten angezeigten Nummern *) mit unseren Nachrichten von der Wichtigkeit derselben überzeugen.

---

*) S. l. c. 919—20. „CCCCXXI — V. Phil. 40. 162. 217. 216. 301. Volumina quinque membranacea, ante annos circiter trecentos scripta, quibus continentur varia antiqua Poemata Germanica, partim equestria, partim amatoria. Pertinuerunt autem ea olim ad Bibliothecam cubicularem Imp. Maximiliani I. eidemque propter antiquam Germanicam linguam et Poesim fuerunt charissima. — CCCCXXVI—XL. Philol. 5. 3. 119. 82. 41. 120. 118. 42. 43. 59. 45. 44. 299. 270. 300. Volumina quindecim chartacea, satis vetusta manu exarata, quibus continentur varia antiqua Poemata germanica ejusdem generis, cujus sunt proxime praecedentia quinque membranacea. Pertinuerunt autem et haec olim ad Imp. Maximilianum I.— Außer diesen finden sich noch einige besonders angezeigte hieher gehörige Nummern mit dieser Bemerkung, von welchen

Nächstdem haben zwar, außer Denis, auch schon Kollar und die Gebrüder Hieron. und Bernh. Pez von einigen hieher gehörigen Handschriften besonders und umständlich gehandelt (jener in den Comment. L. I. bei Gelegenheit der von Lambek zur Herausgabe verzeichneten Denkmäler, und in den Analect. Monumentor. omnis aevi. T. II. fol. Vindob. 1761., diese in den Scriptor. rer. Austr. und dem Thes. Anecdot.). Aber auf alle diese, so wie auf die oben berührten und anderweitig zerstreuten Notizen ist hier nur in sofern Rücksicht genommen, als sie mit unseren gegenwärtigen Nachrichten in Beziehung stehen. Vielleicht kann in der Folge aus diesen und anderen Quellen zu einer ferneren Zusammenstellung der in dieser Art noch zu Wien vorhandenen Schätze Rath werden. Nur aus dem Verzeichnisse in Bragur habe ich die wenigen in dem unseren nicht vorkommenden Nummern beigefügt, so wie die daraus übertragenen Zahlen der alten Ambrasischen Bibliothek diejenigen bezeichnen, welche beide gemeinschaftlich haben, und auch so die größere Vollständigkeit des unsrigen beweisen.

Noch bemerke ich, daß von den meisten dieser Notizen, so weit es der Zweck verstattete, in der allgemeinen literarischen Einleitung vor den Deutschen Gedichten des Mittelalters, schon Gebrauch gemacht ist, auf welche hier denn auch in Ansehung der weiteren Literatur des einen oder des anderen Werkes verwiesen werden kann. Was hievon aber etwa daselbst übersehen ist, wird hier zur Nachtragung angemerkt; so wie denn überhaupt alle anderweitig nöthigen und schicklichen Erläuterungen beigebracht sind.

---

in unserem gegenwärtigen Verzeichniß doch nur die 163. vorkömmt und deßhalb nachzusehen ist. Von den übrigen in der Folge.

I.

Johanns von Müller Nachweisung.

In der Wiener Bibliothek finden Sie Nr. 128. der von Gentilotti rezensirten philologischen Handschriften, S. 130—33. Verse von alten Helden; Nr. 533. Veldecks Eneidt [1]); 538. Eschenbachs Parzifal

[1]) Diese Hds. beschreibt näher Lambec, Comment. Bibl. Caes. Vindob. ed. Kollar. T. II. col. 856. unter den Ambrasischen Hds.: CCXCIV. Hist. Prof. 534. Volumen chartaceum in folio, quo continetur Henrici de Veldeck Thuringi (?) Historia totius Belli Trojani et rerum ab Aenea in Italia gestarum, antiquis rhythmis germanicis composita sub Hermanno Landgravio Thuringiae, qui A. C. 1215. obiit. Mentio Autoris extat in fine Poematis hoc modo:

Nun sünd wir enden daz Puch,
Es dunckt dem Mayster gnuch,
Der es us Welsch kert,
Zu tütsch er uns lert,
Daz was von Veldeck Heinrich:
Daz ist wissentlich,
Daz er tüchten kund, ꝛc.

Eodem Volumine continentur etiam Historia Pontificum et Imperatorum Romanorum germanice usque ad A. C. 1474, quo illud exaratum est a Georgio de Elrbach in Pfaffenhusen. In einer Anmerknng wird hinzugesetzt: Meminit hujus Poematis etiam Joan. Jac. Frisius in Bibliotheca universali, et Exemplar ejus Mstum extitisse refert apud Georg. Fabricium. Minus recte autem Autor ejus ibi vocatur Henricus de Weldich. — Die angeführten Verse stehen in der Müllerschen Ausgabe, V. 13278. ff. — Der oben genannte Schreiber ist ohne Zweifel der Jürgen von Elrbach, welcher sich auch als Abschreiber der Wolfenbütteler Hds. des Friedrich von Schwaben nennt, für dessen Verfasser man ihn wohl ausgegeben hat. Vgl. unsere Einleit. S. XVII.

zifal [2]); 673. Fabula de lupo et opilione (ich weiß nicht mehr, ob Latein oder Deutsch, aber von Ingolstadt, 1473.); 739. viele Verse aus dem 15ten Jahrh.; 826. de regimine principum, in Deutschen Versen; 868. Nicol. von Wyl, Übersetzung von Aretins Guiskard und Sigmunda; 1170. die Historie Herzog Ernsts von Baiern (Schwaben) [3]). — Unter den Handschriften von Mönsee [4]): Nr. 120. Verse über König Albrecht 2. (ich weiß aber nicht gewiß, ob Deutsch). Eben so im obern Manuskriptenzimmer: Reimchronik von Kaisern und Königen (um 1236.); Seyfried, von Alexander dem Großen; zwei Handschriften von Wolfram von Eschenbach; der Streit zwischen dem Löwen, Adler und andern Thieren; Gedicht von Herzog Wilhelm von Österreich (st. 1407.); von einer Königin von Frankreich, die ihr Hofmarschall hat schänden wollen [5]); Teychners Reimchronik; der

---

[2]) Diese dritte Wiener Hds. des Parzifal ist in unserer Einleitung, S. X. übersehen. Auch Lambec. l. c. col. 919. gedenkt derselben, zugleich mit der auch im folgenden Verzeichnisse unter Nr. 12. vorkommenden, ebenfalls unter den Ambrasischen Handschriften: CCCCXIX. Philolog. 12. Volumen membranaceum in folio, manu antiqua exaratum, quo continetur ejusdem super memorati Wolframi von Eschebach Narratio quaedam fabulosa amatoria et equestris, obsoletis rhythmis germanicis composita eodem modo, uti proxime praecedens Poëma Historicum. (nämlich der Gottfried von Bouillon) — CCCCXX. Hist. Prof. 538. Aliud praecedentis Operis exemplar chartaceum in folio, multis imaginibus antiquis exornatum.

[3]) Da diese Hds. schon unter den prosaischen Nummern steht, so scheint sie doch wohl nicht das Gedicht Veldecks zu enthalten, wie S. XV. der Einleit. vermuthet ist.

[4]) Diese Handschriften sind bekanntlich vorlängst in die Wiener Bibliothek gebracht.

[5]) Wahrscheinlich das in der Einleit. S. XXVII. ange-

Jungfrauen (U. L. Fr.) Chron.; Frau Elisabethen von Lothringen Deutscher Heldenroman [6]); Konrad von Würzburg, von Herzog Albrechts von Österreich Ritterschaft in Preußen, 1377; Teychner und Kuchenwert [7]); von dem Herzog in Aquitanien; von König Artus [8]);

---

führte Gedicht; wovon dann «Das lied võ der künigin von Franckreich, die der falsch Marschalck gegen den künig vbergab do sy nit wolt seines willen pflegen. In des Regenbogen langen thon.» Nürnberg durch Jobst Gutknecht, 1520. 8. 1 Bogen (s. Panzers Annal. Zusätze, S. 197.) eine spätere strophische Bearbeitung wäre, ähnlich der in demselben Ton gedichteten Romanze von dem Grafen von Savoien, in Eschenburgs Denkm. S. 341., wovon Panzer, a. a. O. S. 89. noch einen anderen alten Druck anzeigt.

[6]) Ohne Zweifel der Lother und Maller. Vgl. Adelungs Püterich, S. 11., Catal. Mss. bibl. Uffenbach. Fol. T. II. p. 253. und Fr. Schlegels Vorrede zu seinem Auszuge dieses Romans, der nach einer Handschrift des Kanonik. Wallraff zu Köln gemacht ist. Eine alte gedruckte Ausgabe aber besaß Panzer, Zusätze zu den Annal. S. 129. «Ein schône warhaftige Hystory von Keiser Karolus sun genant Loher oder Lotarius wie er verbant ward siben iar vß dem kunigreich und wie er sich die selbig zeit so ritterlich bruchte, das er zuletst Römischer keiser, vnd im vßgeschnitten ward.» Straßburg, durch Johannes Grieninger, 1513. Fol. 126. Bl. mit Holzschn.; wie hier gesagt wird, auch in der Joschischen Sammlung befindlich. Auf der Rückseite von Bl. 1. steht auch die Nachricht, daß Margreth, Gräfin zu Widmunt und Frau zu Genweile, Gemahlinn Herzog Friedrichs von Lothringen, Grafen zu Widemund, das Buch zuerst aus dem Latein ins Wälsche (Französische) thun schreiben, i. J. 1405., darnach aber aus Wälscher Sprache zu Deutsch gemacht worden durch ihr beider Tochter, Elisabeth, Gräfin von Lothringen und Wittwe zu Nassau und Sarbrücken, i. J. 1407. (Adelung und Schlegel haben 1437.)

[7]) Dieses und das vorige Werk des Teichner sind in der Einl. S. XXXV. vergessen, wenn sie nicht zu den dort nach Denis angeführten Handschriften gehören.

[8]) D. i. irgend eins von den zur Tafelrunde gehörigen Rittergedichten. Vgl. Einl. S. X.

Dietrich von Bern; von den Siebenschläfern und von der Kreuzerfindung [9]); von der Haydin [10]); Künig Ortwit aus Lombardey; Auers Ritter mit dem Löwen [11]); Sammlung des von Trimberg [12]); Gotfried von Straßburg, uff U. L. Fr.; von einem König in Frankreich und Herzog Leopold von Österreich [13]); von Heinrich, Fürsten in Schwaben, und Prinzessin Amelberg [*]); vom Ritter mit dem Rad und von dem

---

[9]) Vgl. die Einleit. zum K. Rother, S. VI. Denis, I. 1164. 1435. erwähnt zwar zweier Lateinischen Hdss. von der Kreuzeserfindung, aber kein Deutsches Gedicht.

[10]) Vielleicht die Mörin. Vgl. unten Nr. 43. und 300. wenn nicht die 30ste Erzählung in Nr. 119.

[11]) Offenbar Hartmanns von Aue Jwain oder der Ritter mit dem Löwen, und in der Einleit. S. XI. nachzutragen. — Die sonst Bützower, jetzo mit der Universität und deren Bibl. zu Rostock befindliche Hds. habe ich selber in Händen gehabt und Büschings Vermuthung, im N. lit. Anz. 1808. Nr. 9. bestätigt gefunden. Es ist wirklich der Jwain und kein Jrwin. Die Hds. ist in Fol. Pap. 72. Bl. und hat alle Kennzeichen des 15ten Jahrh. — Nächstens eine umständliche Anzeige. — Was ferner den gleich hierauf in der Einl. S. XV. aufgeführten, nicht minder zweifelhaften Gawin betrift, so ist dieser wohl weniger auch der Jwain, als der Wigoleis (vgl. Anmerk. 14.), in welchem, so wie im Parzifal, mehre Abentheuer Gawins, dessen Sohn eben der Held ist, eingeflochten sind. Die Bremer Hds. ist aus Goldasts Nachlaß dahin gekommen (vgl. oben S. 165.), welcher in s. Paraenet. häufig Stellen daraus anführt.

[12]) Vgl. unten Nr. 118.

[13]) In der Einl. S. XVI. ward vermuthet, dieses möchte die Geschichte Richards Löwenherz mit Leopold sein; dem steht aber entgegen, daß ein König von Frankreich genannt wird.

*) Gewiß auch der Friedrich von Schwaben (Einl. S. XVI.), dessen Vater Heinrich und seine Geliebte Angelburg heißt.

Wigsleys [14]); der Minneberg [15]); was Tundal in

---

[14]) Der Wigoleis, auch Ritter mit dem Rade genannt. Vgl. die Einleit. S. XII., wo noch ein Münchener Bruchstück dieses Gedichtes (Docens Misc. II. 103.) anzuführen war. — Merkwürdig ist dieses Gedicht, daß, was sonst sehr selten, der prosaische Roman wirklich von ihm ausgegangen und eine Auflösung desselben ist, indem der ungenannte Vf. in einer Vor- und Nachrede ausdrücklich sagt, daß er diese Historie, die ursprünglich von dem Ehrwirdig (Wirin; vgl. Docens Misc. I. 59.) von Grau(v)enberg in Reimen geschrieben und hübschlich fürbracht worden, auf Bitte mehrer edlen und andrer Personen, Männer und Frauen i. J. 1472. aus den Reimen geschrieben habe. (Diese Nachricht der älteren, in der Romanen-Bibl. Bd. 2. wiederholten Ausgabe v. 1564, ist in dem sonst nicht veränderten Abdruck im Buch der Liebe (1587) ausgelassen.) Nicht minder merkwürdig aber ist, daß von dieser oder einer anderen prosaischen Bearbeitung wieder eine poetische, von einem Juden gemachte, ausgegangen ist. Dieses wahrscheinlich einzige Jüdische Rittergedicht hat J. C. Wagenseil in s. «Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart. Durch welche, Alle so des wahren Teutschen Lesens kundig, für sich selbsten, innerhalb wenig Stunden, zu sothaner Wissenschaft gelangen können.» Königsberg, 1699. 4. S. 149 — 302. Von der Entstehung dieses Gedichtes wird S. 154. bloß gesagt: «So gar die Juden haben sich hierüber gemacht, und den Hof des König Artus (den sie zwar, wie es der gemeine Mann ausspricht, Artis genannt,) samt den seltzamen Begebnussen, der daran lebenden Ritter, auf solche Weise in ungebundener und gebundener Rede zu beschreiben sich nit entbrechen können. Davon ist uns das Poetische Gedicht zukommen, welches wir hiemit gemein machen. Die Einfälle sind lustig, und auch so wie sie von denen Juden herkommen können. Doch ist mit Einmischung der Riesen, Zwerge, Lindwürme, und andern Ungeheuer denen Helden-Büchern eigentlich nachgangen worden.» Der Titel ist:

Ein schön Máase (Geschicht).
Von König Artis Hof.
Wie er sich in seinem Königreich hat thun führen.
Und was er hat gehat vor Manieren.

dem Fegfeuer litt [16]); Frauenlob [17]); vom Ritter

Und von dem berühmten
Ritter Wieduwilt
dem streitbahren Held
Gar schön in Reim gestelt.
Wann ihr wert drinnen leyen,
Wert sich euer Hertz erfreuen.

Dann der Prolog:

Ich hab bey al mein Tagen,
Viel von König Artis Hof hören sagen,
As wie man sagt ein alt Sprichwort her
Es geht hinnen zu, as wenn es König Artis Hof wär,
Doch hab ich ausgereist gar mannich Land
Und hab mein Tag ni Kriegen in mein Hand
Kein Buch, das ich es hätt gelesen,
Oder wo es wär gewesen,
Biß ich hab eins gefunden geschrieben aus,
In meines Vaters Haus,
Da hab ich mich nit lang thun säumen,
Und hab dis Buch gestelt in Reimen,
Is es gleich nit gesetzt gar wol,
So is es mein erstes ma(o)l,
Ihr möcht es leyen oder singen wie ihr wölt,
Es kost euch als ein Geld:
Doch hat es an sich die Tugend,
Daß die zarte Jugend,
Alzeit gern lustig is,
Und was sie so singendich leyen, gedencken sie gewiß,
Und behalten es ein lange Zeit in acht,
Drum ach hab ich es also gemacht:
Denn es ret gar schön und züchtig,
Man kan ach draus lernen, richtig
Reden und sprechen zu allen Zeiten,
Bey Herrn und Fürsten und Edelleuten.
Es heißt König Artis Hof, oder Ritter Wieduwilt,
Es doch ein Geld neuert (nur) gilt:
Wie dieser Ritter Wieduwilt hat thun streiten und sturmen

Mit manchem starcken Riesen und Lindwurmen,
Und waß er vor einer iß gewesen,
Wert ihr schon in dem Buch lesen.
Drum komt geschwind zu laufen,
Das schön Máale zu kauffen.
Denn es seyn nit viel woren gedruckt,
Drum werden sie bald verzuckt.
Es is dran schöne óśijos (Buchstaben) gute Tint und Papeir,
Ich gib sie ach nit theuer.
Drum komt behend zu gehn,
Und kauft geschwind denn ich hab nit viel mehn,
Daß ihr solt lóche (erlebend) seyn
Zu kommen in Erez Isróël (Land Israels) aneyn
Bald in unsern Tagen,
Drauf wöllen wir Amen sagen,
Zu Ehren allen Mannen, jungen Meidlich und Weiber,
Gestelt durch euren Dienstwilligen Joseln Witzenhausen den Schreiber.

Und das Gedicht selbst:

Gott allein die Ehr,
Denn er is der gantzen Welt ein Herr,
Er hat beschaffen Himmel und Erd
Drum iß er Lob Preiß und Ehren werth.
Man lobt billich die Edle König und Fürsten und Herrn,
wie sie thun ihre Herrschaft vermehrn,
doch is es als ein Wicht,
ohn Gottes Hülff können sie es volnbringen nicht.
Nun will ich euch sagen von einem König reich,
in der Welt fint man da nit seines gleich;
König Artis war er genant,
er war gewaltig über vier und dreyssig Land.
Derselbig König hat grosse Herrschaft,
und ein gewaltige Ritterschaft,
und aus dermassen ein schönes Weib,
mit Tugend war geziert ihr Leib,
von ihrer Schönheit wär viel zu sagen,

das wil ich itzund still vorüber schlagen,
und sagen euch von dem König mehr,
und von seiner grossen Gewalt und Ehr.
Er hat an seinem Hof,
manchen edlen Ritter und Grof,
und gar viel Aebt und Bischoff und Praelaten,
darzu gar viel Reiter und Soldaten:
Und sonst noch wol vierhundert edler Ritter oder mehr,
die dem König alzeit bewahrten sein Ehr.
Nun so war des Königs Recht und Sitten,
wenn einer kam geritten 2c. 2c.

Der Schluß

— an König Artis war es gegeben,
und an andere grosse Herren darneben,
Daß sie solten das Recht sprechen eben,
ob man die schöne Lorel oder die ander Wieduwilt solt geben?
Da sagt König Artis: Dieweil ers Lorel zum ersten verheissen hat,
sol er sie haben an dieser Stat.
Und zum andern König sagt er eben,
euer Tochter wil ich dem Groß-Hertzog von Toßcana geben.
Das is meines Bruders Sohn,
ein edler Ritter wolgethan.
Das Urtheil blieb also,
das waren alle beede Partheyen gar froh.
Da führten sie Wieduwilt heim mit grossen Ehren,
und zogen mit alle die grosse Herren,
die auf dieser Hochzeit waren gewesen,
als wir in dem Buch haben gelesen;
Und gaben ihm die schön Lorel zu einem Weib,
damit hat er gut Zeitvertreib,
waß sol nun die Red mehr,
auf der Hochzeit war man lustig sehr,
kurtz hernach sein Vater starb,
das gantze Königreich er derwarb,

Gars [20]). Neuere, spätere als 1519, wollte ich Ih-

---

und sein Aelter-Vater auch (ach),
das Königreich kriegt er kurtz darnach,
Da sein Schwäher nit lang hernach starb, hat er
drey Königreich allein,
und blieb doch sitzen zum Wachsenstein,
und fecht und streit alle sein Tag nach Ehre,
und war ein grosser mächtiger Herre.
Damit hat das Buch ein End,
daß uns Gott Méschiach (den Messias) send.
Bimhéra Omen (bald, Amen).

Die Verse sind, wie noch in den Gesangbüchern, gedruckt, und je 14 oder 16 Reime, wie in einer Strophe, abgesetzt. Gegenüber steht das Gedicht in der Urschrift, d. i. zwar auch Deutsch, aber mit der neueren, aus der alten gebildeten, Hebräischen Schrift, in welcher die Deutschen Juden viele Bücher haben, und über welche Wagenseil hier eigentlich Belehrung giebt; so wie über die in diese Jüdisch-Deutsche Sprache gemengten eigenthümlichen, meist auch aus dem Hebräischen herstammenden Wörter, dergleichen uns jetzo aus dem Rinconete des Cervantes bekannt sind, und von welchen es schon ein altes Glossar giebt, in dem oft wiederholten Liber Vagatorum (Koch, II. 317.) und daraus in dem 3ten Theil des Grillenvertreibers oder Fortsetzung des Lalenbuchs, und in Philanders von Sittewald Gesichten, im 6ten. — Hier am Schluß und in der Vorrede sehen wir einige dieser Wörter, so wie die Formen: gehat, wert (wird), is (ist), leyen (lesen), ach (auch), seyn (sind), Meidlich (Maidlein). Diese, und andere, offenbar Jüdische Wendungen und Töne kommen zwar in dem Gedichte selber auch vor, aber nicht jene, wie in den ihm vorstehenden vier Liedern. Vielmehr hat sich der Dichter, der sich oben selber Joseln Witzenhausen den Schreiber nennt, sichtbar beflissen, gut und rein Hochdeutsch zu schreiben; wie er denn auch selber rühmt, daß man aus seinem Gedichte lernen könne richtig reden und sprechen vor Herren, Edelleuten und Fürsten. Er bezieht sich ferner auf ein geschriebenes Buch, das er in Reime gestellt habe, das also wohl prosaisch gewesen. Denn daß er nicht etwa des v. Gravenberg Gedicht überarbeitet hat, beweiset mir die Vergleichung desselben, welches ich

nen nicht anführen. Von Eschenbach finden Sie in der

---

in der Dresdener, aus 197 Bl. bestehenden Hds. vor mir habe. Es reicht aber auch nicht aus, die oben erwähnte prosaische Auflösung als Quelle anzunehmen, indem z. B. der Jüdische Dichter, wie der v. Gravenberg, gleich anfangs, des Artus Hofsitte erzählt, täglich nicht vor einem neuen Abentheuer oder Mähre, zu Tische zu gehen; wovon in jener gar nichts steht. Es gab also wohl noch andere Deutsche prosaische Bearbeitungen dieses Romans, wie dergleichen Französische (z. B. die Hystoire de Giglan, o. J. u. O. 4.) Aus einer Altenglischen, strophischen Bearbeitung dieses Romans, worin der Held Lybeaux oder Lybius Disconius heißt, giebt Percy, in der Vorrede zu den Reliques, T. I. p. XIV — IX. des Deutsch. Drucks, einen Auszug, nach einer Hds. in Fol., die er selber besaß. Eine andere, sehr abweichende weiset er S. XXI. in der Cottonischen Bibl. Cal A. 2. fol. 40. nach). Des Juden Gedicht ist aber, wie er selber sagt, schon gedruckt gewesen; zwar wohl nur in den Neuhebräischen Buchstaben. Merkwürdig ist noch darin am Schluß die Erwähnung des Großherzogs von Toskana, und des Helden Wohnsitz Wachsenstein, welcher aus dem gr. Rosengarten des Heldenbuches, wo der Walter darnach benannt wird (vgl. auch die Nibel. V. 9486.), da hinein gekommen zu sein scheint. Vgl. Anmerk. 11.

[15]) Entweder die Anm. 10. gedachte Mörin, worin der Venusberg viel vorkommt, oder die Minneburg, unten Nr. 59.

[16]) Denis, I. 2. col. 1258. 2261. erwähnt (in Nr. 326. Perg. 4. des 12ten und 13ten Jahrh. Bl. 95—100., und in Nr. 592. Pap. 4. des 15ten Jahrh. Bl. 214—28.) zweier Lateinischen Übersetzungen von den Visionen des Ritters Tundal oder Tugdal in Irland, welcher, gestorben, am vierten Tage wieder erwachte und die Gesichte seiner unterdeß entführten Seele in den Sitzen der Verdammten und der Seligen offenbarte. In dem Prolog, welcher bei Martene, Anecdot. I. 490. gedruckt ist, nennt ein Bruder Marcus sich als Übersetzer «de barbarico in latinum eloquium», und wird die Vision in das Jahr 1149 (Berlin. Hds. 1144.) gesetzt. Diese Übersetzung, jedoch ohne den Prolog, steht auch in Vicent. Bellova-

neuen Ausg. der Schweizer Gesch. Th. 2. S. 139. noch ein Paar *).

---

cens. Specul. historial. L. XXVII. c. 88., und ist im 15ten Jahrh. häufig Lateinisch, Deutsch und Niederländisch gedruckt. S. Panzer, I. 72. 86. 212. 291. — Die Gesicht Tundali. Fol. und Historie vom Ritter Tundalus. 4. nennt auch Oberlin in dem Verzeichniß der alten Drucke vor s. Glossar. p. VIII. — Eine Deutsche Handschrift dieses Werkes auf Pap. 61 Bl. 12. befindet sich in der Berliner Bibliothek. — Eine Altenglische Romanze von dieser Legende erwähnt Percy, Vorr. zu T. I. p. XXV., hds. in der Cottonischen Bibl. Fol. 90. — Wahrscheinlich hangen damit zusammen die Reisen des H. Brandanus (vgl. oben S. 291.) und im Fortunatus das Abentheuer von dem Fegfeuer des H. Patrizius in Irland; vielleicht auch das Italiänische Gedicht von dem Guerriero meschino. — Daß dergleichen Dichtungen dem ganzen damaligen Zeitalter sehr geläufig waren, beweisen auch die neulich an's Licht gebrachten Visionen des Alberico, ebenfalls vor Dante.

17) Vielleicht ist hier Nr. 299. gemeint, worin nach dem Verzeichniß in Bragur, S. 145. d. «Unter andern Rhythmi germanici, credo Vlrici de Frauenlob etc.» Wie es sich aber hiemit verhalte, wird Seckendorfs ausführlichere Beschreibung dieser Hds. ausweisen.

18) Die Namen lassen auf einen allegorischen, wahrscheinlich prosaischen Roman schließen.

19) Auch diese Hds. ist in der Einl. S. XVII. nachzutragen. — Von der Kasseler Hds. kann ich jetzo aus eigener Einsicht die nähere Auskunft geben, daß sie v. J. 1474. (nicht 1454.) Fol. Pap. 548 Seiten. Aus einer hds. Nachweisung des verst. Wackenroder ersehe ich auch noch, daß B. E. B. v. Senkenberg i. J. 1762. zu Wien eine Hds. eben dieses Gedichtes v. J. 1433. erhielt, von welcher Casparson eine Abschrift besaß. — Aus der Kasseler Hds., die übrigens höchst nachlässig und fehlerhaft geschrieben ist, will ich hier einige noch unbekannte merkwürdige literarische Stellen beibringen:

S. 146. Dus susse wa(o)rt myn(n)e
Hat im frou(m)den sinne
In menge wise geteilet sich:
Das min frunt her Vlrich

2.

Quidam codices poematum Germanicorum rhythmicorum, qui in bibliotheca Viennae asservantur:

* Cod. 3. (Ambr. 427.) Ulrici de Teyrlein s. Türhaim poem. eq. amat. sub finem Sec. XIV. aut initium XV. Incipit:
  Aller wyshayt ain anvangk
  Syd herz mut und gedangk ꝛc. **).

Von Turikem (oder: in) mit wisheit
An Elyes wislich het geseit,
Des sol man lese(n), da stat an,
Was die mynne wunders kan
An mannen vnd an wiben
Vben vnd triben.

Vgl. oben S. 399. —

Dann S. 148. Nv sind ir doch einander gram,
Frav Min(ne) vn(d) avch dy kintheyt,
Als vns maister Walther seit
Von der Vogelweide;
Der sang, de(a)s ir beide
Werent gar an ander gran(m).

Dies bezieht sich auf eine Strophe Walthers in der Man. Samml. I. 112. a. worin fast dieselben Worte vorkommen: «Minne und kintheit sint einander gram.» — S. 167. ist auch die merkwürdige Stelle, welche ohne Zweifel Wackenroder (vgl. mein Glossar zu den Nibelungen, unter M i n n e) im Sinne hatte: denn hier wird ausdrücklich die M i n n e, als einseitige unerwiederte Leidenschaft, von der gegenseitigen L i e b e beider unterschieden. — S. 264. findet sich noch eine Anspielung auf Eschenbachs Gamuret, im Parzifal und Titurel.

²⁰) Hier finden wir zu den oben S. 197. angeführten Werken R o s e n b l ü t s (denn so ist ohne Zweifel zu lesen) noch ein neues. — Auch giebt es von demselben noch historische Lieder: das Gefecht bei Hempach (1450.), in dem Kriege zwischen Nürnberg und dem Markgrafen; in J. P. Reinhards Beiträge zur Gesch. Frankenlandes, Th. I. 225—42. und Schweizerisches Museum 1787. S. 711. Vgl. Herders Volkslieder (Stimmen der Völker, S. 79.) und Koch, II. 353.

Cod. 6. (Ambr. 426.) Poemata var. amator. Sec. XIV. De origine ordinis equestris. -- Mörlin. Gamureth. Tschionachtolander. Perciva!. Lohergrim. Seyfrid de Ardemont. Melerans von Frankreich. Iban. Persibein. Poytislier. Flordimar. Lancellott de Lacu.

* Cod. 10. Sigism. Feyrab. (?) Ovidii metamorphosis rhythmica metaphrasis. Sec. XV.

* Cod. 12. (Ambr. 419.) Wolfram v. Eschenbach, poem. amat. Sec. XIV. Incipit:

Jst zwiuel herzen nach gebur,
Das muz der selen werden sur 2c.

(Jst, wie man sieht, der Parzifal. Vgl. oben S. 553.).

Cod. 13. Laur. Wessel v. Essen, poem. de genealogia domus Austriacae. Sec. XVI.

Cod. 40. (Ambr. 421.) Wolfr. v. Eschenbach poem. amat. Sec. XIII.

Cod. 41. (Ambr. 430.) Anonymi varia poemata moralia et amatoria. Sec. XV.

---

*) Diese sind aus Lambec. II. 918. unter den Ambras. Hdss. Nr. CCCCXVIII. Hist. Eccles. 159. Volumen membranac. in 8vo etc., nämlich Eschenbachs Gottfried von Bouillon, (vgl. oben S. 6. 553.), und desselben Parzifal, in Nr. 12. Diese beiden meinte Müller auch vorhin wohl.

**) Vgl. die Einl S. VIII. Casparsons Angabe, daß diese Hds. bei einer Belagerung solle verloren gegangen sein, ist hienach nicht wahrscheinlich. Auch deßhalb nicht, da Wien zum letztenmale im J. 1683, belagert wurde, Gentiloti, der die Mss. Philolog. zuerst verzeichnete, der Bibl. von 1706. bis 1723. vorstand. — Nach Docen (oben S. 214 und Misc. II. 104. 133.) soll der erste Theil von Ulrich von dem Turlin, der dritte aber von Ulrich von Turheim herrühren. Auch Bodmer schon unterschied zwar beide Namen (Balladen, II. 221—22.) und wollte den ersten für den in dem Renner (vgl. Lessings Leben, III. 80.) mit «Her Reimar» zusammen genannten Peterlin nehmen (ebd. 224. und Vorr. zu Casparsons Ausg. des ersten Th. S. II.): doch ist er hier, wie dort geneigt, beide nur für Einen zu halten. — Die Vatikanische Hds. ist nach Adelung, II. 81—82. innerhalb lückenhaft und ohne Schluß. — Von der St. Galler Hds. besaß, nach Casparson (a. a. O. S. II.), Bodmer eine Abschrift.

Cod. 42. Anonymi poema de Caroli M. origine et genealogia. Sec. XV.

Cod. 43. (Ambr. 434.) Anonymi amator. Von Fro Venus et Hermanni de Sachsenheim Mörin. Sec. XV.

Cod. 44. Poema heroicum anonymi de Ottone rufo imp. Sec. XV.

Cod. 45. (Ambr. 436.) Anonymi fabulosum de Merlino. Sec. XV.

Cod. 50. Anonymi poema satyricum. Sec. XVI.

Cod. 59. Anonymi amat. Sec. XV.

Cod. 82. (Ambr. 429.) Anonymi amat. Sec. XV.

Cod. 104. Friderici von Scholtzenberg tragoedia, Cambyſ. et Doralice. a. 1666.

Cod. 118. (Ambr. 432.) Hug. v. Trymberg varii rhythmi. Sec. XV.

Cod. 119. (Ambr. 428.) Collectio variorum poematum. Sec. XIV.

Cod. 120. Historia Barlaami, Jo. Damasceno tributa, a Rudolpho de Montfort Germanicis rhythmis versa. Sec. XIV.

Cod. 122. Bened. Edler von Poekh, tragoedia sacra. Sec. XVI. Incipit:

Got dem vater zu lob unnd ehr,
Auch ſeinem ſon darzue noch mer ꝛc.

Cod. 135. Georg Heckel v. Kemnath, poema de creatione mundi. Sec. XVI.

Cod. 162. Fabula equestris Lancelloti a Lacu germ. rhythmis versa ab Ulr. de Zatzikoven. Sec. XIII.

Cod. 163. Anonymi poema sacrum. Sec. XIII.

Cod. 182. Ulric. Pistriezer, elementa linguae Latin. et Cato. Sec. XIV.

Cod. 216. (Ambr. 424.) Gotfried von Straſsburg, poema de Tristano. Sec. XIV.

Cod. 217. (Ambr. 423.) Wolfr. v. Eschenbach, poem. amat. Sec. XV. cujus initium:

Und diſer awentewre endes zil;
Nicht me davon ſprechen wil ꝛc.

(Vgl. unten die nähere Anzeige dieſer Hdſ.)

Cod. 225. Anonymi poemata varia. Sec. XV.

Cod. 235. (ol. hist. 327.) Strycheri poem. de Carolo M. et Rulando. Sec. XIV.

• Cod. 251. Anonymi comoedia de humanae vitae inconstantia. Sec. XVI. Prologi initium:

Allerdurchleuchtigister, grosmechtigister
Römischer kunig und merer des reichs ꝛc.

Cod. 252. Boneri exempla et apologi rhythmici. Sec. XIV.

Cod. 270. (Ambr. 439.) Anonymi tria poemata amat. Sec. XIV.

• Cod. 286. Wolfg. Lingniger poema sacrum. Sec. XVI. initium:

O Christenmensch, alhie vermerckh
Die fünf und dreißig wunderwerckh ꝛc.

Cod. 299. (Ambr. 438.) Quatuor poemata heroica. Sec. XIV.

Cod. 300. (Ambr. 440.) Hermann von Sachsenheim, poemata duo. Sec. XV.

• Cod. 301. Anonymi poema amat. utens allegoria venationis. Sec. XIV. incipit:

Swie minn ein anevahen
Sei fräuden aller maiste ꝛc.

• Cod. 303. Georg. Lucii tragoedia de trigeminis fratribus Horatiis. Sec. XVI. incipit:

Heyl unnd gluck sey euch uberall
In dem alten Römischen saal ꝛc.

• Cod. 312. Georg. Fabri poema rhythmicum de origine litterarum. Sec. XVI.

Als man funffzehen hundert jar
Vnnd acht und sibentzig furwar ꝛc.

• Cod. 321. Hier. Linck comoedia. Sec. XVI. incipit:

Jr heren ratet alle zu,
Wie man nu dieser sache thu ꝛc.

• Cod. 327. Ejusd. drama de praeparatione ad bellum Turcicum. Sec. XVI.

• Cod. 351. Anonymi rhythmi sacri. Sec. XVI. incipiunt:

Matthäus der Evangelist
Beschreibt das sechs unnd zwanzigist ꝛc.

• Cod. 353. Jo. Georg Biroldt, paraphrasis 8vi psalmi Davidici. Sec. XVII.

O aller höchster Gott, o Herr aller Herschaaren,
O grosser Zebaoth, was wunder wir erfahren ꝛc.

• Cod. 368. Wolfg. Liginger, carmen sacrum. Sec. XVI. idem quod in Cod. 286. continetur.

• Cod. 376. Georg Vischer, rhythmi sacri. Sec. XVI. initium:

O mensch, nimb war, wie dschlang so hart
Beisset dem herrn Christum zart ꝛc.

* Cod. 379. Anonymi carmina de aerumnis et morte hominis. Sec. XVI.

Der ewig Gott vnnd könig wert,
Welcher regiert himel vnnd erdt ꝛc.

* Cod. 385. Casp. Fuchsii poema sacrum. Sec. XVI.

Betracht o mensch die große noth,
Das sich gibt in den bittern todt ꝛc.

* Cod. 435. Everh. Cerlne poem. amat. Sec. XV. incipit:

Vff eynem tag ich traurig saß,
Beschwerit myd gedancken ꝛc.

Diesen letzten Kodex beschreibt das Verzeichniß in Bragur noch etwas näher:

i.) Nr. 435. Chartaceus. fol. 122. a. 1500. ab Everhardi Cerlne Mindensis die Mynen regel.

Die Hds. Nr. 41. ist ebd. zu dreien verschiedenen malen also angezeigt: a.) «ist eine ewige Liebelei ohne sonderheitliche Vorzüge. Am Ende kommen einige Strophen vor, die erträglich sind.» l.) «Minne Klaglied.» y.) «sind Liebesgedichte und Klaglieder.» — Außerdem werden ebd. noch folgende Hdss. verzeichnet:

f.) Ambr. 425. (non ut *) 301.) Poema rhythmicum germa-

---

*) Hier ist etwa nunc zu lesen; denn diese Ambrasische Hds. ist jetzt eben mit Nr. 301. Mss. philol. bezeichnet, wie oben S. 500. aus Lambek zu ersehen. Der in unserm Verzeichniß angeführte Anfang zeigt, daß Docen, oben S. 182. auch diese Wiener Hds. und nicht die Straßburger (aus welcher eine Stelle bei Oberlin, unter Merker zu finden) meint, wie in uns. Einl. S. XXXII. angenommen, indem gesagt wurde, daß der Anfang der Vatikanischen und Straßburger Hdss. nicht übereinstimmen. — Wir können nun hinzufügen, daß die ebd. erwähnte, vormals Ansbacher, jetzo Erlanger Hds. wirklich des von Laber Jagdgedicht in der Strophe des Titurel ist. Sie ist auf Pap. 88. Bl. 8. und am Ende steht: «Explicit dy iagt von Laborn.» — Ihre 4te Strophe stimmt mit dem Anfang der Wiener Hds., die, oben

nic. — in quo incertus autor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.

g.) Nr. 337. est chartaceus fol. 134. an. 1500. Jani Pannonis Episcopi poemata varia etc.

h.) Nr. 384. Chartaceus. 122 fol. quinque alphabeta ex variis hominum atque animalium figuris mira elegantia et artificios. contexta atque spectatu dignissima.

w.) Nr. 238. (Ambr. 459.) Georgii Glatz. CCCXLVIIII. epistolae latinae et quaedam germanicae.

bb.) Nr. 240. ol. S. h. Urbani papae Litterae de plenaria peccatorum indulgentia, quam largitur transfretantibus in auxilium terrae Sanctae.

cc.) Nr. 30. ol. 254. Urbani et aliorum pontificum epistolae quaedam.

Die letzten Nummern gehören schwerlich hieher. Nach Lambek (l. c. 742.) enthält Nr. 254. Ambr., 649. Hist. Prof. nur die Lateinische Pabst- und Kaiserkronik des Martinus Polonus, und Nr. 459. Ambr., 338. Philol. nur Lateinische Briefe verschiedener Gelehrten.

3.
Nähere Beschreibung der Handschriften.

Nr. 5. Auf Papier, in 2 B. von 516 Blättern, Fol. in Spalten, sehr sauber, ohne Namen des Verfassers [21]), zu Ende des 14ten Jahrhunderts geschrieben. Die

---

nach Lambeck, auf Pergament ist, überein, deßgleichen auch das von Docen angeführte Ende mit der 34sten Str. vor dem Schluß, Bl. 83. b.; so wie Bl. 19. b. mit der Stelle bei Oberlin. So ist also kein Zweifel mehr, daß auch die Wiener Hds. des von Laber Gedicht enthalte. Der von Docen ferner mitgetheilte Anfang der Vatikanischen Hds. findet sich aber nicht in der Erlanger. Dagegen sind zu Wien noch 2 andere Hdss. dieses Gedichts, unten Nr. 82. und 270. Hienach ist in der Einl. a. a. O. Nr. XV—XVII. XX. zu berichtigen.

[21]) Daß dies Ulrich Fürtrers großes cyklisches Gedicht von den Romanen des Grals und der Tafelrunde ist, darüber

Die Reime gehen in einander bis ein §. aus ist. Der Buchstabe hat sich wohl erhalten, jedes Kapitels Inhalt ist mit rother Tinte, und statt des Titelblatts ist die erste Seite mit einer bunten Blumeneinfassung gezieret. Das erste der 13 darin enthaltenen Gedichte handelt vom Ursprunge der Helden- oder Ritterorden und von dessen Gelegenheit zum Trojanischen Kriege, von der Vermählung der Thetis, Jasons, der Medea und dem Merlin, und fängt also an:

Alpha et O, dir, Rainer,
Emanuel genennt,
Dir dreyer vnd doch ainer,
Der himel höch vnnd alle element,
Planeten siben an der himel strassen,
Dy lauffen hin ir richte,
Als si dein götlich krafft hat angelassen.

Gleich nach dem Anfange gedenkt er eines Albrecht von Scharffenberg, mit Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach, in diesen Reimen: [22])

Albrecht von Scharffenberge,
Wer ich mit kunst dein genos,
Als ein ris gen dem twerge,
Also ist mein kunst gen dir eben groß,
Sein lob kunst du mit kunst vil pas geplümen,
Oder von Straspurg her Götfrides kunst
Man mag mit warhait wol gerümen.

Pfalltz aller engel wunne,
Hoch in dem himel tron,
Der frewd wollt ich euch gunnen,
Mit ewch den kunstreichen Wolforan

---

darüber vgl. die Einl. S. XIII. — Ein Perg. Blatt, wahrscheinlich aus dem Lanzelot desselben, besitze ich, in Abschrift, durch Hrn. Pred. Kinderling zu Templin. — Gedruckt ist aus dem Anfang des Lanzelot, die literarische Stelle, durch Docen im N. lit. Anz. 1808. Nr. 4. 5.

[22]) Vgl. oben S. 30. 135.

Von Eschenwach, des ticht was so durch reinet,
Alls fur den ziegel der jochant,
Allso sein kunst aus anndern tichten scheinet.

Das zweite Gedicht fängt vom 30. Blatte an, dessen Aufschrift heißet: «Nach volget Mörlin Abentewr, wie Mörlin geporen wart zu der wellt vnnt was er begieng in seiner kinthait», und hebt also an [23]):

Fraw mynn, des ich getagen
Sollt durch grobhait der diet,
Vnnd davon nicht mer sagen,
Wie er auf die wellt kam vnd hinnen schyet.

Das dritte vom 41. Blatte: «Nw folget Gamareth Abentewr von Gaudin, Galoes vnnd Gamareth«, dessen Anfang also lautet:

Es ward pey Artur zeitten
Ein edler kunig reich,
Das man in lannden weitten
An wierden sellten vant den seinen gleich.

Das 4te vom 44. Bl. «Nach vollget Tschionachtolander Abentewr, wie Tschionachtolander umb Sigunen warb vnd von dem pracken sail, wie im damit gelang.» Dessen Anfang folgendermaßen:

Fraw mynn, mit jamers valle
Lasst ir zum jungsten seygen
Gar ewr dienär alle,
Vnd ich sol vnd mües ye darzue schweigen.

Das 5te vom 60. Bl. «Nach volget Parcivale Abentewr, wie Parcival erzogen ward vnnd wie er von seiner mutter schied vnnd wie im vnter wegen auf seiner vert vnnd zu Nanntis gelang», und fängt also an:

Süesser got gedreyet,
Geist, Vatter vnnd auch chind,
Mein tummer syn der schreyet
An dein genad, seind dir gehorsam sind
Planeten, stern, lufft.

---

23) Vgl. unten Nr. 48.

Das 6te vom 107. Bl. «Abentewr von herren Lohergrim, wie fraw Ells von Brabandt zu nötten kam vnd wie ain gedön ainer schellen auf Montsaluatsch das haws kam vnd wie man an dem gral geschribn vannd, das Loheragrim ain kempff sollt sein einer maget», deß Anfang:

Got ewig, her drivalltig,
Das nye syn mocht begreiffen
Dein gothait, nye ward spaltig,
All macht vor dein gewallt mus gar zerschleiffen.

Und am Ende desselben sagt er [24]):

Ewr gnad der manngen vinndet,
Das ich red vngenött,
Der sichs auch vnnderwinndet,
Das ich scham, kunst halb, sten vor im gerött:
Jorg von Eysenhoven ist der aine,
Vnnd Anndre Hesenlocher, furwar,
Sein ticht an kunsten isst nicht klaine.

Das 7te vom 124. Bl. «Hie hebt sic an das annder puch, das da sagt des ersten, wie Floreis zu Karidol kam vnnd sein zellt zu velld aufschlueg vnd Gabonen gefangen mit im hinfurt. Vnnd die Awentewr her Wigoleis», und hebt also an:

Min stamm isst aufgerichtet,
Noch mangelend maniger zier,
Das es pleib vnuernichtet,
Darumb hat ein edler furst gebotten mir,
Das ich mit frucht vnnd leibern in behenke.

Das 8te vom 137. Bl. «Hie vacht an die ritterlich history von her Seyfried de Ardemont, geboren von Koverzin, mit vil schonen ritterlichen tatten. Zw dem ersten, von wem er geboren ist, wie er erzogen vnd getaufft ward. Vnnd wie er sich in seiner jugend ye nach ritterschaft senet», und fängt an:

Vater, sun, geist gewaltig,

---

[24]) Vgl. oben S. 176. 181.

Ain got, ain ymmer wesen,
In der person trifaltig,
Doch ainig got, ewig in höchsten zesen.

Gegen das Ende erwähnet er wieder des Albrecht von Scharffenberg, wenn er sagt:

Das ich mer von im sagte,
Was er hab preiß erstritten,
So hat es mir verdagte
Von Scharffenbergk her Albrecht, darumb vermiten
Wirt es von mir, wann ich hab kaine kunnde
Der ding, kain potschafft zw Pritan,
Vnd auch zu Koverzin, in kurtzer stunnde.

Das 9te vom 158. Bl. S. 2. «Hie hebt sich an ein schöne history von herren Melerans von Frankreich vnd von frawen Dydomeyen aus der Klamarey, darinn vil ritterlicher tat begriffen sind», und hebt also an:

Got, ewig, in deiner zesen
Orthaber aller dinng,
Die haben geschepff vnd wesen,
Der aller bistu vrhab vnd vrsprinng.

Das 10te vom 169. Bl. «Hie hebt sich an die ritterlich abentewr von Herren Iban, wie er mit seiner ritterlichen hanndt erstrait des (die) kuniginn fraw Lawdamya vnnd ir lanndt genant Aschalun», und lautet der Anfang also:

Got, mit triualt genennet,
Vater, sun vnnd auch gaist,
Doch ainig got erkennet,
Seyd du gedännk gar aller hertzen waist.

Das 11te vom 192. Bl. «Hie hebt sich an die ritterlich Abentewr von her Persibein, der von erst den Florannt sanndt vnnd in zw Karidol pracht, ain vasst tewrer ritter der gesellschaft von der tauel runnd.»

O weyshait aller dinnge,
Götliche majestat,
Du vrhab vnnd vrsprinnge,
Ee ye vnnd ye angenng genummen hat.

Das 12te vom 204. Bl. «Hie vahet an die ritterlich abendtewr von herren Poytislier:»

Wol dem, der darnach synnet,
Das er zer wellt den preis
Auf erden hie gewinnet,
Nach dem er wirbt (er?) dort das paradeis.

Das 13te vom 234. Bl. bis zu Ende ist das längste Gedicht, in 6 Büchern getheilt, und handelt von den mächtigen Thaten des Lanzelott von Lac. Es hebt also an:

Got vnnd der almächtig,
Deiner wunder manigfallt
Ward nie kain hertz ertrechtig,
Tausent mal moch wol weran en (?) gezalt.

Auf der 5ten Zeile gedenkt er eines Herzogs Albrecht zu Baiern mit diesen Worten: *)

Mit wirde sunder schande
Lebt ye der auserkorn,
Ain fürst aus Baiernlande
Ist er, aus kunicklicher art geporn;
Sunst sind auch alle kunn von diesem stamen,
Den got sunder geedelt hat:
Hertzog Albrecht er haist mit seinem namen.

Deßgleichen Bl. 238., wie folgt:

Dem durchlauuchtigen erkorn
Fursten vnnd edlen her̃n,
Pfalltzgraf bey Rein gepor̃n,
Albrecht, in Bairlanndt Hertzog, der mit er̃n
Ober̃n vnnd nid̃n Baĩern herschlich besitzet,
Dem hort der brief, der mit weishait
Durch unsre gunst sein genossen vberwitzet.

Nr. 13. Laurenz Wessel von Essen, ein Meistersänger, lebte unter der Regierung Kaisers Maximilian II. in Österreich. Das Gedicht, welches hier ist, hat fol-

*) Dieser Fürst ist ohne Zweifel auch in der obigen Stelle aus dem 7ten Ged. gemeint, nämlich Albrecht IV. um 1478. Vgl. oben S. 161.

genden Titel: «Ein sehr schon lobgedicht in maister gesang weiß gestellt, genealogia, stam vnnd ankunfft der allerdurchleichtigisten vnnd durchleuchtigen, Grosmechtigen Khaysern, Khunigen, Erzherzogen, Fursten vnnd Herrn des Hochdurchleichtigen vnnd lobwierdigen Hauses von Osterreich, wohero derselbigen geburt bey tausend jaren hergeflossen vnnd iren vrsprunng genumen hat. Zu ehren vnnd lobe dem allerdurchleichtigisten, Grosmechtigisten, Vnuberwindlichisten Fursten unnd Herrn, Herrn Maximiliano dises namens der ander, Römischer Khayser mit sambt Irer Ro. Khay. Mt. allergeliebsten gemahel, Sunen, Tochtern, gebruedern auch allen deren geschlecht erben zu Ehren in maister gesannck weis khurz verfasst vnnd gestellt.» Diese Handschrift ist auf Papier in gr. Fol. auf 16 Blättern geschrieben gewesen, aber der Bibliothek entwendet worden. Es enthält die Genealogie des Hauses Österreich vom Ursprung des Habsburgischen Hauses und der Fränkischen Könige. Gentilotii recensio huius M. S. Der Anfang soll also lauten:

Zu ehren
Der khaiserlichen cron
Wil ich gar frölich singen
Ain lobgedicht schon:
Dem durchleichtigsten stam
Des haus von Osterreich &c.

Nr. 40. Kl. Fol. von 181 Bl., auf Pergament, sauber und nett im Jahr 1477. (?) ohne Namen des Abschreibers, in Spalten und in einander laufenden Reimen geschrieben, sehr wohl geschont. Jedes Gedicht ist mit einem gemalten Anfangsbuchstaben geziert. 1.) Der Titurel oder die Pfleger des Grals von Wolfram von Eschenbach. Der Anfang lautet also:

An anegeng vnd an lezе

Bistu got ewic lebende,
Din kraft an vnder setze
Himel vnd erde halt empor vfswebende;
Din ie din immer ist gar vngephetet,
Sam wirt din hohe nimmer, breite, lenge, tiefe din
getrechtet.

2.) Ein Bruchstück vom Krieg auf Wartburg, von welchem unten Seckendorfs ausführliche Anzeige folgt.

No. 41. Von einem Ungenannten. Die Hds. bestehet aus 125 Bl. kl. Fol. auf Papier, mit Gothischen Lettern, ohne Abtheilung der Reime. Der Buchstabe hat sich noch sehr gut und schwarz erhalten. Die Hds. ist wohl geschont, hat aber keinen besondern Titel, sondern fängt gleich mit einem illuminirten Buchstaben an, so wie jeder §. mit einem rothen oder blauen, und ist zu Ende des 15ten Jahrh. geschrieben; denn so heißt es am Ende: «anno im drü vnd achtzigisten iare hab ich Gabryel Sattler das buch vssgeschriben am donrstag vor Saint V(l)richstag.» Es enthält theils Lehrgedichte, theils Minnelieder, und hebt also an:

Lange zit hab ich gemangelt
Der aller höhsten stür,
Vnd hab so ver geangelt,
Daz ich zu hoffnung kommen bin so tür,
Die mich von nuwen dingen mag erheben;
Di stur, die ich maine,
Der hab ich mich zu gewallt ganz ergeben.

Das zweite Gedicht fängt vom 44. Bl. also an:

Min ainigs guttige, (?)
Du allerliebstes ain,
Nur ain min gewaltige,
Sind die nun zaichen allzit nym, (?)
Die anfang der wortt sind gesetzt
Nach lon, vnd end min lyden,
So würd ich mins kommer wol ergetzet.

Der Anfang des dritten vom 58. Bl. ist dieser:

Ellend tet mich ussiagen,
Manch sachen vngewant,
Davon ich dick hort sagen,
Ob der ain thayl mier wurd erkannt,
Ich fur vff wang, haid, wald, mängss velde
An trost in mängen lande;
Gott helff, daz ich ellend nicht engelte.

Das 4te vom 74. Bl. fängt also an:

O zart ob allen wiben,
Vff erd min höchster hordt,
Vernimm allhye min schriben,
Vnd lauss zu hertzen gein dir mine wortt;
Wann du min hertz haust so gar verwundet,
Min lieb, mit diner minne
Haustu mich angefewrt vnnd entzundet.

Der Anfang des 5ten vom 89. Bl. ist der:

O wurdig aller eren,
Daran niht missesprochenn,
Mich fröwt dick kan meren
Triw vnd statt ward an ir nie geprochen,
Si ward in stätt gepornn vnd verschaidet,
In pruch gantzer truwe,
Davon niempt mier nimmer tag gelaidet.

Nr. 42. Ebenfalls von einem Ungenannten; 45 Bl. kl. Fol., im 15. Jahrh. auf Papier geschrieben. Der Anfang der Vorrede beginnt mit einem gemalten Buchstaben, und jeder §. mit einem rothen oder blauen. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Papier und Schrift hat sich ungemein wohl erhalten. Das Gedicht handelt vom Ursprunge und Stamme Karls des Großea. Die Vorrede fängt also an:

Ain buch lit ze Arle,
Was der kinig Karle
Hie vor frumbt geschriben,
Wie sein geschlächt war pliben
Vnd wyt dar komen was.
Der dis buch lass,
Der was von Nunffevran *)

*) Der Name ist dunkel, auch Nunffeoran, Nunffeman zu lesen.

Des Margrauffen Capplan;
Der seit im die märe,
Wie es kommen wäre,
Vnd wie es von erst hub sich:
Da bat der margrauff mich,
Das ich (das) mäer richte
Zu Tuttschen gedichte.

Des Gedichtes Anfang ist folgendermaßen:

Es sass in Franckriche
Hie vor gewaltencliche
Ain herr biderb vnd gut,
An seinen truwen wol behut,
Er was Rupprecht genampt,
Barria hiess sein land.

Das Ende lautet also:

Wer dis rich gewan,
Der was gehaissen Karelmann,
Do was der kinigine name
Nit anders, wann: la bone dame [25];
Do hiessen ire kindelin
Karle vnd Pippin.
Pippin der was clain;
Dz macht daz ain,
Dz sein die mutter nit wol pflag,

---

[25]) Diese Stelle deutet auf eine Wälsche Urschrift. — Da das Gedicht mit Karls Geburt endigt, so handelt es wohl gar nicht von ihm selbst, sondern nur von seinen Ahnen; wie auch in der Vorrede gesagt wird, daß er von diesen das zu Arle liegende Buch habe schreiben lassen: welches einen neuen Beitrag zur Erklärung der bekannten Stelle Eginhards giebt. Das Gedicht gehört also in die Reihe derer vom Rother, Flor und Blankeflor und Valentin und Namenlos oder Urson. Vgl. die Einl. S. VII. — Der Eigenname von Karls Mutter ist aber Berta, so wie bekanntlich Karl ein Sohn Pipins und Karlman sein Bruder war (vgl. die Einleit. zum Rother, S. VII.), welches hier verwechselt zu sein scheint: dergleichen um so eher anging, da diese Namen in der Geschlechtsreihe so oft vorkommen, und auch Pipin, Sohn Karls Martell und Enkel Pipins von Herstal, einen Bruder Karlmann hatte.

Do sy in dem spital lag,
Vnd in die wolgeborne
Sougt vss dem horne.
Der merer der hiess Karle,
Der ward kinig ze Arle,
Sit gewan der kinig Pippin
Dz land, da wir inn sin.
Vnd der biderb Karlin der vns macht
Die herrlich ach [26]):
Dez sollen im imer dancken
An der seben (?) die Swaben vnd die Francken,
Das er sy vor aller diet
An ir recht vss schied.
Sid gewan derselb got tait (?)
Ain tochter, die hiess Gerdraitt,
Die hailig frowe,
Die litt ze Haspelgove [27]),
Dez edlen wibs wunne,
Von der dis reine [28]) kame
Von aller erst: in goz name; Amen.

Nr. 43. Hermann von Sachsen *), Sach=

---

[26]) Der Reim fodert acht, was dann auf die folgende Auszeichnung der Schwaben, nämlich im Deutschen Heerbann den Vorzug zu haben (vgl. den Stricker b. Schilter, S. 99. b.) ginge; doch möchte man auch Ach (Achen) behalten.

[27]) Wohl Hanegove (Hennegau) zu lesen, indem die H. Gerdrut zu Nivelle verehrt wird; welches unter andern auch im Wilhelm von Orleans oder Brabant (Kasseler Hds. S. 92. 473.) vorkommt.—Zugleich merke ich hieran, daß, wie im Rother, ebd. S. 18. 245. 259. 274. 282. 287. die Provence «Sant Giligen, Gilien, Gilian lant» genannt wird. Vgl. Einl. zum Rother, S. VII.

[28]) Hier fehlt offenbar kunne (Geschlecht); worauf denn das Folgende etwa so zu stellen:

Von aller erst kame;
In goz name: Amen.

*) So nennt ihn nur der ungenaue Morhof, Unterricht von der Teutsch. Spr. und Poesie, der Ausg. v. 1718. S. 302. Daß Sachsenhein oder Sachsenheim der einzig richtige Name ist, beweiset auch der Reim unten in Nr. 300.

senhausen oder Sachsenheim. Von fro Venus und die Mörin. Erstes hält Gentiloti nicht für des Sachsenhausen Arbeit. Beide sind von einer Hand geschrieben, und beträgt die Handschrift 98 Bl. kl. Fol. auf Papier. Schrift und Papier hat sich wohl erhalten. Die Hds. fängt gleich mit der Vorrede und einem großen rothen, verzierten Buchstaben an. Der Abschreiber nennt sich nicht, sagt aber am Ende, wenn er es abgeschrieben: «Anno Domini im zway vnnd achtzigisten jare ward diss buch vss geschriben. Die mörin die kommpt nach innhallt der abred vnnd begertt dem nauch ze kommen [29].» Jede Zeile endet sich mit dem Reime, und die Vorrede hebt also an:

Jr wüsen, merkent min gedicht,
Vnnd laussend üch verdriessen niht,
Ob ich ain wyl von torhayt sage.
Ez ist nit lang, an einem tage.

Des Gedichtes Anfang ist dieser:

In ainer lichten summer zitt,
Als sich der vogel wyder stritt
Herbrochen, nach gesanges wyss,
Vnnd manig ast sin bluenndss ryss.

Es endet sich folgendermaßen:

Ob ich zu vil gelogen hon
In disem spruch, als ich verston,
Allmächtiger gott, alles wayst du wol,
Maria, aller gnaden vol,
Versune mir dines kindes zorn.
Ain edel furst hochgeporn,
Vnnd ouch ein werde furstin gut,
Sye sind bayde von ainem blut:
Von Bayerland Pfaltzgrauen by Rin,
Zu Osterrich ein Hertzogin,

---

[29]) Es scheint hienach, wie auch wegen Übereinstimmung der Sprache und Schreibung, daß diese und Nr. 41. von Einem Abschreiber herrühren.

Hon ich diſs red zu dinſt gemacht,
Der wärlich noch mänger lacht,
Vnnd würt ez haben für ain ſpott.
Hett ich da für gediennet gott,
Jch mayn, es möcht mir beſſer ſin.
Doch han ich mir in minem ſchrin
Verſloſſen tyeff nit offenbare.
Diſe wart gemacht in dritten iare,
Als man nach jubileus zalt,
Da Bapſt Nycolaus mit gewallt
Den ſundern alle ir ſunden vergab.
Zu Tryre iſt noch S. Peters Stab,
Daz wiſſen noch der gelertten vil.
Waz ſol ain beſen on ain ſtil?
Eſs kert nit wol zu aller friſt.
Jch weiſs wol, das manger törppel iſt,
Der diſen ſpruch mir haut fur arg;
Gult es in goldes tuſennt margk,
So weſt er doch nit, was es wäre.
Die exprimantz würt mangen ſwäre,
Wer gut gedicht glosgern ſal,
. . . .
Das er nu war on allen zorn.
Als bald im wurd ain ſun geborn,
Wollt er dann ſin ain halber tore,
Das im wuchs bald ains eſſels ore,
Darumb, daz man erkenüt in.
Wy wol ich och ain eſel bin,
So trag ich doch die ſeck nit gern,
Die ſp(r)euwer lieber dann den kern.
War vmb des nit? denn ſy ſind liht.
Thät ich zu vaſten ain ware bicht
Fur diſen ſpruch, das war mir gut.
Gott hab vnns alle in ſiner hut,
So ſele vnnd lib ſich ſchaiden thut,
Diſs vorgeſchriben dicht,
Als ich bin vnnderricht,
Mit rechter vnnder ſtuwer
Die frembde aubentuwer,
Als ich mich kan verſton,
Ain ritter hautz geton,

In alter gra, doch wyss;
Darumb ich inn och prys:
Er hautz gemacht mit vlys. Amen.

Nr. 44. Eines Ungenannten Handschrift; besteht aus 177 Bl. kl. Fol. auf Papier, zierlich und schön, im 15. Jahrh. geschrieben, und hat sich sehr wohl erhalten. Der Anfangsbuchstabe jedes §. ist mit bunten Farben zierlich gezeichnet und jede Zeile endet sich mit dem Reime. Es ist ein Heldengedicht von Kaiser Otto dem Rothen [30]). Die Vorrede fängt an:

Dass ain man durch guten mut
Zu rechte in gutem thut,
Des sol man im zu gute iehen,
Wann es in gute muss geschehen.

Das Gedicht selbst hebt also an:

Wie das geschach wen ain ergie, (?)
Wer die geruchet hören w(h?)ie,
Dem wil ich es niht verdagen.
Es wass, als ich es hören sagen,
Hie vor ain richer kayser gross,
Der wass der höchsten genoss
An wurden vnd an manhait;
Sin milte, zucht wass also berait,
Dz sy inn thet uil wyte erkannt,
Der was Otto genant,
Den roten kayser hiess man inn.

Gegen das Ende erwähnt der Dichter die Veranlassung seines Werkes, wenn er sagt:

Der furst von Osterriche
Der braucht es her in diss lant,

---

[30]) Daß dieses Gedicht von der unten in Nr. 119. folgenden Erzählung Konrads von Würzburg: von Kaiser Otten, in der Vatikanischen Hds. mit dem Zusatz: mit dem (rothen) Barte (vgl. Adelungs Nachr. II. 203. rc. und Einl. S. XXV.) verschieden sein muß, wiewohl der Stoff derselbe sein mag, zeigt der Umfang und auch die Vergleichung des Anfanges von jener, bei Adelung, mit dem oben stehenden.

Als er ez geschriben vand,
Der sait es zu märe
Dem werder Steinachäre
Herrn Rudolph [31]), den namen (?) min,
Der bat mich durch den willen sin,
Diss mär ich üch berichten,
In rechter rainen züchten,
So begunnd ich es durch jnn,
Durch kurtzwile, durch gewin
Lait ich daran min arbait.

Das Ende lautet also:

Dess bitten vff denselben wan,
Vnnd lonnd diss hie ennde hon.
In der dryer namen
Sprechend alle: amen.

Nr. 45. ein Kodex von 21 Bl. kl. Fol. auf Papier geschrieben, bestehet aus 11 Kap. mit ihren Aufschriften, deren jede mit rother Tinte bezeichnet ist, die Reime aber gehen durch einander. Auf der ersten Seite stehet: Paulon Adam, und ist entweder der Name des Abschreibers, oder ehemaligen Besitzers. Das Gedicht selbst heißt: «Von dem Türen Mörlin hett ich gar vill wunder ze sagen. Vnd vermerckt awentur wie Morlin gepporen ward zu der welt vnd was er begang in seiner kinthait vnndt er in kurtz begriffen.» Vgl. oben Nr. 5. Der Anfang also:

Frow min, dez ich getagn
Sollt durch grobhait der diett,
Vnd davon nicht mag sagn̄,
Wie er vff die welt kam vnd hinnen schied.

Nr. 50. Ein Dichter Siegfried Helblinch [32]), dessen Handschrift 95 Bl. kl. Fol. auf Papier hat. Sie

---

[31]) Dieser Rudolf von Steinach erinnert an den Bligge von Steinach, oben S. 138.

[32]) Vielleicht ist dieser derselbe Seifried, welcher einen Alexander d. Gr. gedichtet hat, und der oben S. 206. ge-

ist nachlässig und flüchtig geschrieben. Der Abschreiber nennt sich Meister Peter. Die Hand zeigt das vorige Jahrh. an. Sie ist in verschiedene Kapitel eingetheilt und handelt theils vom Leben der Geistlichen, theils von der Kleidung, den Sitten und der Verwaltung des Österreich. Staats. Die Überschrift heißt: «Datz ist der iunge Lucidarius», und fängt also an:

Der aller dinge hat gewalt,
Des tugend nie war ausgezahlt,
Zein milt noch sein guet,
Der send in mein gemuet
Also redelichen sin,
Ob ich ein theil vnweise bin,
Daz er mein sinne mer
Mit seines geistes lehr.

Bl. 23. S. 2. sagt er von den damaligen Österr. Rechten:

Bei ainem Leupoldt es geschach,

---

meinte Österreichische Dichter, dessen Werk auch handschriftlich zu Wien ist. S. vorhin Joh. v. Müllers Nachweisuug (S. 553.) und Einl. S. XIV—V. Die Jahrzahl der Vatikanischen Hds., die dem entgegenstehen würde, bezieht sich leicht nur auf den Abschreiber. — Kenntniß von dem hier beschriebenen Gedichte Seifrieds hatte auch schon Gottsched, durch Senkenberg; aus dessen handschriftlichem Nachlaß, im Besitz des Professors Ebeling, Eschenburg im N. lit. Anz. 1806. Nr. 7. anmerkt: es seien sechs satyrische Gedichte wider die Österreicher von Seyfried von Helbling; worin Bernhard Breydanch auch Bl. 49. und 70. genannt, deßgleichen Lehrsprüche von ihm angeführt werden. Vgl. oben S. 159. Einl. S. XXVIII. — Übrigens ist dieser junge Lucidarius gänzlich von dem Lucidarius verschieden, der auch den Namen aurea gemma führt und eine alte prosaische Weltbeschreibung in Form eines Gesprächs enthält, und noch also bei uns als Volksbuch umgeht. Hienach ist S. XXXVI. der Einl. zu berichtigen. Die dort angeführte Wolfenbütteler Hds. des Lucidarius ist, wie der Beisatz: «oder aurea gemma» anzeigt, gewiß, sammt der Vatikanischen, dasselbe prosaische Werk.

Der diß landes herre waz,
Sich füeget, das man vor im lass
Dez landez rehtt, ez war sein bett:
Man nant im drei stett,
Da er die gerihte nit solte sparen,
Neuenburch, Tulln, Mautarn,
Da sold er haben offenbar
Drei Landteidinch in dem Jar.

Bl. 44. S. 2.

Mein herr, eu zu dem andern mal
Bitten, do daz landt an leit,
Daz ir an hofgsindt seit,
Seu wellen selbe ze hoff sein,
Sparn ir waiz vnd ir wein,
Mit samt ir pfenningen;
Seu chomen als wol de(r?)ingen,
Als ainer von Elsazzen;
Jr sult daheim lazzen
Swab vnd Reinfranchen;
Des wölns eu immer danchen.

Folgende Namen werden aufgeführt, als: Leopold Herz. zu Österr. Bl. 23. 74. 76. Friedrich Herzog zu Österr. Bl. 76. Hermann Margr. zu Baden, Bl. 76. Ottokar König zu Böhmen, Bl. 76. S. 2. Konrad von Haslav. Bl. 21. Graf von Rabenswald, Bl. 46. S. 2. Stuchss von Trautmannsdorf, Bl. 48. S. 2. Kämmerer von Lengenbach, Bl. 49. Ulriche von Capelle, Bl. 49. Hadamar von Chunringen, Bl. 70. Conrad und Otto, Grafen von Hardegg, Bl. 83. Pinzern von Hauspach, Bl. 89. S. 2. Konrad von Sitzenberg, Bl. 91. und Bernhard Freydank. Jn folgenden Reimen, Bl. 93., nennt sich der Dichter:

Jch armer Helblinch Seifrit,
Gen alter swent mir die lit,
Jch hann die bessten überlebt,
Der muet nach hohen ehren strebt.

Und

Und Bl. 85.

Ob ier wol schaffent euer dinch,
Des freudt sich Seifrid Helblinch.

Der Dichter hat zur Zeit Alberts I. (st. 1308.) gelebt. Am Ende nennet sich der Abschreiber:

Hie hat das puech ein endt.
Gott vns seine genade sendt.
Von Ebenfuert Maister Peters hende
Haben geschriben das puech vor Sunabende,
Herrn Mainhardt dem frummen man,
Der im des wol gelonen chan.

Nr. 59. Von einem Unbekannten, ein Kodex von 53 Bl. kl. Fol. auf Papier zierlich geschrieben und wohl geschont, aus dem 15. Jahrh. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Es heißt: **von der Minburg.** Der Anfang der Vorrede lautet also:

Gebelzter will entspruſſet,
Min hertz das clain verdruſſet,
Nach art der wurtzel flechten,
Mit biken, als die spechten.

Das Gedicht selbst fängt also an:

Got, Jhesus Christ, allmächtig,
In ainigkeit dryträchtig,
Vater, sun vnd hailiger gaist;
Einer tugend hoch vollaist,
Geainet vnd gedryet,
Zu im gedanck vns fryet.

Nr. 82. Eines Ungenannten Liebesgedichte. Der Kodex beträgt 48 Bl. kl. Fol., nachläſſig auf dünnem Papier geschrieben, die Reime in einander. Auf dem Bande steht: «Das puech hat des von **Laber** [33]) schbester sun geschriben.» Der Anfang heißt:

Jch main die stätten alle,

---

[33]) Vgl. oben S. 568. Dies ist nämlich auch eine Hds. des dort erwähnten allegorischen Jagdgedichtes des von Laber, und stimmt ihr Anfang mit der 5ten Strophe der **Erlanger** Hds. überein.

Die de (do) an alles wennken,
Gar sunder pru'che galle,
Jr treuwe durch nyemand wellen uberdenken;
Wo sich der ayner mit vnstett verwirret,
De(r) töttet sich an frewden,
Vnd ist sein leben hie vnd da verirret.

Nr. 104. Johann Friedrich von Scholtzenberg schrieb ein Trauerspiel, genannt: «Widerwertig vnd glückselige Liebe Cambises des königlichen Persischen Prinzen mit Doralice einer tochter des königs Arsaces in Armenien 1666.» dem Kaiser Leopold I. zugeeignet. Die Handschrift hat 116 Bl. in Fol. auf Papier zierlich geschrieben.

Nr. 118. Hugo von Trimberg: «Reimen vnd sprüch auf allerley stend oder der Renner [34]). Die

---

[34]) Dieser Hds. gedenkt auch Denis, I. 1. c. 465.; er führt zwar nicht ihre Nummer an, doch meint er gewiß dieselbe, da er c. 468. auch ihr Jahr 1402. angiebt. Merkwürdig ist aber die Gelegenheit dieser Anführung: nämlich in dem Kod. 166. Pap. 4. des 15. Jahrh., findet sich Bl. 164—70., eine Laurea Sanctorum, oder ein poetischer Kalender in gereimten Hexametern, dessen Prooemium ist:

Cum sit necessarium sanctos invocare,
Vt factorem omnium velint exorare,
Ne mole peccaminum sontes opprimantur,
Sed salutis bravium cursu nanciscantur,
Quoddam Kalendarium siue letaniam
Tam per metrum varium quam per rudem viam
Animo curriculo quidam compilavit,
Et pro latino pueris discentibus donavit
Imitans compendium versuum illorum
Cisio Janus epi etc.

Der Kalender selber fängt an:

Nos circumcidat Deus et mala cuncta relidat.
Qui circumcisus propter nos est homo visus.
Mistica dona ferunt tria tres magi duce stella,
Et puerum querunt natum de uirgine bella.

Handschrift ist kl. Fol. i. J. 1402. aber höchst nach-

Christum quesistis simul et matrem reperistis.
Vt celum meritis ascendam supplico vestris.
Celi nos aule socies Heremicola Paule etc.

Nach Durchlaufung des Jahres heißt es dann:

Lector quisquis eris, si forsan discere queris,
Auctoris nomen, pete quod sibi det deus omen,
Et lege, quod sequitur, quia velatum reperitur
Versibus in trinis, operis sit postea finis.
Vltima sit prima vocalis (U) quarta sit yma (O)
Quintaque mutarum (G) medium conseruet earum,
H. preponatur, sic nomen et inueniatur.
Quis natu fuerit idem, si quis modo querit,
Scire dignatur, hic protinus expediatur.
Iste dei verna de villa nomine Werna
Frankorum natus in Bambergque moratus
Hec tibi dictavit etc.

Denis erklärt Werna für Ober- oder Unter-Weren, am Flüßchen gleiches Namens. Und daß dieser Hugo unser Vf. des Renners ist, erhellt aus der in demselben Kod. Bl. 171—72. folgenden προσωποιΐα germanica Iuventutis et Senectutis, vor welcher angemerkt ist: Hec Magister Hugo de Babemberg, qui librum dictum der Renner fecit, dictauit, et est principium ipsius libri.

Ich bin die jugent, die die tugent
Vnd vntugent grifet an.
Min gemüte stet in blüte
Die wyle ich nit sorgen han ꝛc.

Hierauf folgt die Lat. Übersetzung, mit der Aufschrift: Sequuntur rigme (rhythmi) eiusdem in latino.

Ducta per Euentus transit mala stulta iuuentus.

Juuentus dicit.

En Juuentus per eventus
Mea cerno studia.
Nunc benigne nunc indigne
Vite ducens gaudia. etc.

Senectus dicit.

Triste gerens pectus frigescit cana senectus.
En senectns gero pectus

läſſig auf 126 Bl. geſchrieben. Jede Erzählung fängt

Vacuatum sanguine,
Risi dudum amans ludum,
Leto gaudens omine etc.

Dieſes Gedicht beſonders findet ſich auch, nach Leſſing (Leben, III. 120.), in einer Wolfenbütteler Hdſ. 86. 3. Fol. v. J. 1472. in einem theol. Traktat: die chriſtliche Weisheit; es wird aber nicht geſagt, ob auch Lateiniſch. Leſſing bemerkt weiter, daß daſſelbe Gedicht, Deutſch und Lateiniſch, auch in der beßten Wolfenbütteler Hdſ. des Renners v. J. 1388. ſtehe, dieſe wohlklingenden Zeilen aber noch älter ſein müſſen (ebd. S. 123.). Gewiß, da ſie eben der Prolog zum Renner ſind, der in den beßten Hdſſ. nicht fehlt, z. B. oben in der Wiener; deßgleichen in der Erlanger, auf der Rückſeite des Titelblattes, fand ſie Koch, II. 68., der ſie zwar als zwei kleine für ſich beſtehende Lieder anſieht; ferner ſtehen ſie, mit dem Gedicht ſelber in eins verbunden, in der Helmſtädter, Lateiniſch und Deutſch (Bragur, VI. 2. S, 213.), und in der Leipziger Hdſ. der Univerſitätsbibl.; von welcher ich durch die Güte des Hrn. Dr. Dippoldt eine umſtändiiche Nachricht habe, die ich gelegentlich mittheilen werde. Hier entlehne ich nur daraus, daß in dieſer Hdſ., Fol. Pap. 98 Bl. v. J. 1391. oder 1351., der Prolog auch Lateiniſch ſteht. (In der Berliner Hdſ. fehlt er.) — Denis zweifelt auch nicht, daß eben der Vf. des Renners hier zugleich ſein eigener Überſetzer geweſen, indem er in der Einleitung zu jenem ausdrücklich von ſich ſage:

Uor hett ich Syben püchlein
In täutſch gemacht vnd in latein
Fünfthalbs.

(Vgl. dieſelbe Stelle bei Leſſing, a. a. O. S. 83., und in Bragur, VI. 2. 212. aus der Helmſtädter Hdſ., wo ſie weiter lautet:

— daz iſt var;
Daz ſelbe wil ich lazen bliben,
Unde wil diz ʒu dem ereſte ſcriben.)

und daß alſo der Hugo von Trimberg, welcher ſich (ſ. die oben ſtehende Stelle der Wiener Hdſ.) am Schluß des von ihm i. J. 1300 vollendeten Renners nennt, und von ſich ſagt, daß er ſchon 40 Jahre der Schule zu Tewrſtat vor (Vor-

auf einer besondern Seite an und jede Zeile endet sich mit dem Reime. Der Anfang ist folgender:

---

stadt von) Babenberg oder Bamberg (was bedeutet der Beisatz Babengen? Da er hier gleich nochmals vorkommt, kann er nicht wohl Schreibfehler sein), gepflogen, Eine Person mit dem obigen Hugo von Werna oder Weren zu Bamberg sei, der seine Laurea Sanctorum „pro latino pueris discentibus donavit". Die Übereinstimmung der Zeit bestätige auch eine Stelle in Theodor. Engelhus. Chron., T. II. Scriptor. Brunsv. Leibnit. p. 1121., unter Kais. Rudolf I. „Hoc tempore floret Bambergae Poëta modernior, dictus Hugo, qui omnes Poëtas in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cujus hoc est Epitaphium:

Mille simul cum ducentis annis copulatis,
Octoginta simul, praesens fit arte registrum.

Außerdem sind ebd. S. 1107. und 1110. noch zwei Stellen daraus angeführt:

Scriptura sacra continet Prosaicos scriptores
Quamplures, et metricos (insimul) auctores:
Inter quos praecipue Sedulius ponatur,
Sibi quidem metrico prima sedes datur.
Nam descripsit metricè gesta Salvatoris,
Ex hoc sibi vendicans locum dignioris.
Hunc Iuvencus sequitur, Prosper et Arator,
Prudentius Martius, Petrusque Rigator.
Scribens Evangelia Sedulius dictavit,
A solis artus cardine, versus inchoavit
Per literarum numerum, quae sunt alphabeto;
Hostis Herodes impie; Lector adhibeto,
Sic habebis undecim versus, qui cantantur,
Cum in suo carmine bis undecim legantnr.
Composuit praeterea, Salve Sancta parens.
Incipit Sedulius, quasi dolum secans,
Et diversas haereses verbo scripto necans:
Paschales quicunque dapes conviva requiris,
Dignatus nostris accubitare toris,
Pone supercilium etc.

Ich pin die jugent,
Die dy tugent
Vnd vntugent greyfft an;
Mein gemüett
Stett in plüett,
Dye weil ich nicht sorgen han.

Iuvencum Cataloge Hieronymus laudat,
Et de breviloquio satis (. .) commendat,
Scripsit hic in tempore Regis Constantini,
Qui et cultor extitit operis divini.

* * * *

Inter quos praecipuè quatuor fuerunt,
Qui verborum nectare Clerum rigaverunt.
Alanus egregius, Matthaeusque sincerus,
Gaufredus non plebejus, simul et Gualterus.
Quam fuit mellifluus editor Alanus,
Testatur liber nobilis Anticlaudianus.
Matthaeus metaphoricè metrificat Tobiam,
Gaufredusque rhetoricè novam Poetriam
Edidit scribentibus, et ut conciliaret
Papae Regem Angliae, per librumque placaret.
Nam idem Rex, ut dicitur, Cantuariensem
Thomam occidit Praesulem, non formidans ensem.
Galterus metrificans Alexandri gesta,
Quae et intermiscuit scripta per digesta.

Den Pet. v. Riga führte Engelh. vorher als Bearbeiter der Bibel in Versen, unter dem Titel Aurora, an. — Von dem Anticlaudianus giebt es auch eine Deutsche Umdichtung. Vgl. die Einl. S. XXXII. — Gaufred. ist wohl Gottfried oder Galfred von Monmouth, dessen histor. Anglican. Lib. XII., gesta regis Arturi, prophetias et vita Merlini, bekannt genug sind; deßgleichen des Gualterus (de Castellione) Alexandreis in heroischen Versen: beide, besonders der erste, häufig die Quelle neuerer Gedichte dieser Art. — Hätten wir diese poetische Enzyklopädie Hugo's, die wohl eben, wie jene Laurea Sanctor., für seine Schule bestimmt war, noch ganz vor uns, so würden wir daraus gewiß auch noch vieles für unsere Altdeutschen Dichter, denen er noch so nahe war, lernen. — Auch Lessing (a. a. O. S. 81.) bemerkte schon jene Stelle bei En-

Am Ende heißt es:

Wer das puch getichtet hat,
Der pflug der schul ze Tewrstat

---

gelhusen in Beziehung auf den Renner und wohl in ähnlicher Vermuthung, die der Her. Fülleborn (ebd. S. 83—84.) nur bestimmter aussprach, und noch die Lesart einer anderen, von Leibnitz verglichenen Hds. aufführt: — in unum collegit; tempus est (et) materiam eorum breviter, quasi duobus versibus, comprehende(n)s. Gewiß richtiger und passender, als die obige pulchra prosa; indem wir hier eben solche gereimten trochäischen Tetrameter haben, wie oben in der Vorrede zur Laurea Sanctor., und welche in der Neulateinischen Poesie, besonders in der kirchlichen, sehr gebräuchlich waren. — Es bleibt hier also keine Schwierigkeit weiter, als die Abweichung in den Namen Werna und Trimberg; welches letzte ebenfalls ein Dorf, an der Sale, im Hochstift Würzburg, ist. Vgl. Flögels Gesch. der kom. Lit. III. 17. Der hier als, wegen Entfernung der Zeit, nicht wohl auszumachen, hingestellte Zweifel, ob Hugo ein wirklicher Schulmeister oder Vorsteher der Meistersänger gewesen (vgl. Bragur, VI. 2. S. 212.), wird jetzo hoffentlich für immer gehoben sein. Vgl. auch oben S. 471. — Ich füge noch einiges zur ferneren Berichtigung und Ergänzung der Angaben über den Renner in uns. Einleitung S. XXX. bei. Zu Wolfenbüttel befinden sich drei Hdss., aus denen Lessing seine Bearbeitung machte (a. a. O. S. 86.), worunter die beste v. J. 1388. (S. 121. vgl. Koch, II. 69.), und wahrscheinlich die eine auf Pergament (S. 86. 89.) ist. Die von Koch (I. 145.) als v. J. 1437. angeführte Wolfenbütteler Hds. ist wohl eine der beiden andern. Eine vierte Hds., die Lessing aus Hamburg erhielt, und die so gut und so alt war, daß er darnach seine Arbeit ganz aufs neue durchgehen wollte (S. 86.), ist wahrscheinlich die Ebelingsche, die er (nach S. 95.) wirklich bei sich gehabt und gebraucht hat, und sie (S. 94.) der Vergleichung werth hält, da sie vermuthlich noch bei Lebzeiten des Dichters und vielleicht unter seinen Augen gemacht sei, indem sie i. J. 1309. auf Pap. geschrieben, mit der Überschrift: Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg; wiewohl er sie (S. 86.) für schlechter erklärt, als die Wolfenbütteler auf Pergament. Die schöne Ander-

Viertzig iar, vor Babengen Babenberg,
Vnd hyes Haug vom Trymberg;
Es ward voltichт, das ist war,
Do tausent vnd drew hundert iar
*) . . . .
Dritthalb iar geleich vor den iarn,
Da dy Juden in Francken wurden erslagen,
Pey der zeit vnd pey den tagen,
Do Pischolf Lewpolt Bischolf was
Zu Babeng Babenberg, vnd do man las,
Das der pabst Wonifacius
An der wullen, vnd do der suchs,

sonische Hds., deren er ebenfalls (S. 86.) gedenkt, kann es nicht wohl sein, da diese, nach schriftlicher Anzeige Eschenburgs, die von uns unter Nr. 6. angeführte Koppenhagener, und mithin die des Marquard Gudius oder Gude (st. 1689.) ist, welche, nach Lessing (S. 86.), schon vorher veräußert war, ehe Leibnitz die übrigen Gudenschen Hdss. kaufen ließ. Morhof sah diese Hds. ein, und führt daraus eine mit dem alten Dr. verglichene Stelle an, in s. Unterricht &c. von 1718. S. 321—25. — Die Erlanger Hds. (Nr. 2.), die auch Koch, I. 145. anführt, verglich Panzer mit der seinigen (Nr. 7.) und fand die genaueste Übereinstimmung. Bragur, III. 466. — Die Münchener Hds. (Nr. 13.) ist v. J. 1430., hat denselben Titel, wie die Ebelingsche, und fehlt darin der Prolog. Brag. IV. 2. 186. — Eine Hds. auf Pap. besitzt auch noch Cl. Brentano. — Gedruckt ist der Prolog, Deutsch und Lateinisch, aus der Helmstädter Hds. in Bragur, VI. 2. S. 213—18., deßgleichen, doch nur Deutsch, aus der Wolfenbütteler Hds. v. 1388. bei Lessing, a. a. O. S. 121—23. — Von dem alten Druck des Ganzen bemerkt noch Bruns (Brag. VI. 2. S. 207.), daß er, über 24000 Zeilen stark, die Urschrift fast um die Hälfte vermehre, sie dagegen hin und wieder sehr lückenhaft darstelle. — Bei so vielen nnd so guten Hdss. dieses beliebten Werkes, um das sich bis nunher schon so viele bemüht haben, ist ein sorgfältiger Abdruck desselben, in seiner ächten Gestalt, gewissermaßen Bedürfniß geworden.

*) Der hier fehlende Vers läßt sich aus Morhof, S. 323. ergänzen: Nach Christus geburt vergangen waren;

Von Maintz Bischoff Gerhart,
Roemisch Reich het pewart
Mit Hertzog Albrechtn vou Österreich,
Dem dis zu kunst gewaltigkleich
Wart kunig Adolf erslagen,
Da man zalt in den tagen
Tausent vnd zway hundert jar,
Dartzu acht vnd newnzig fürbar.
Nu helfft mir pitten innigkleich
Vnsern herrn̄, das er sich miltigkleich
Vber in erparm vnd uber vns all,
Dye wayend gent in sünden vall
In diser wilden weld ellende.
Damit sey der red ain ende.
Was ich nicht wol getichtet han,
Tut das ain weyser man hindan,
Dez sol man im sagen danck,
Wanne es spricht her Freydanck:
Auf erd ist nicht so gar volkomen,
Daz es dem wan̄del sey genomen.
Ain puch, ist der Sammer genant,
Het ich geticht von meiner hant,
Des ward ein Sextern verlorn;
Dieselb verlust was mir zorn,
Vnd macht darnach den Renner.
Gott helf vns aus aller Swer. Amen.

Anno ab incarnatione domini MCCCCII. proxima feria qvarta ante festum Vrbani completus est liber iste.

Nr. 119. Konrad von Würzburg. Die Handschrift ist von 1393., hat 213 Bl. in kl. Fol. auf Papier zierlich geschrieben, in Spalten. Jede Zeile endet sich mit dem Reime und jedes Kapitels Überschrift ist mit rother Tinte. Das ganze Werk ist ungemein wohl geschont. Es enthält Erzählungen, ist ohne Titel und hat 68 Kapitel, wie folget: das 1. Hie hebt sich an die gut geselschaft; das 2. vom 4. Bl. S. 2. Hie hebet an diu helbertwitz; das 3. vom 10. Bl. S. 2. Das ist daz hertz mëre; das 4. vom 14. Bl. Daz mer

von dem chotzn; das 5. vom 16. Bl. Daz mer von dem perñ; das 6. vom 16. Bl. S. 2. Daz ist von frow selñ rain; das 7. vom 17. Bl. S. 2. Das mer von der stempen; das 8. vom 18. Bl. Der Ritter mit der niderwat; das 9. vom 18. Bl. S. 2. Von der paurñ chirchweihe; das 10. [35]) von Bl. 20. Von

---

[35]) Diese und Nr. 40. sind aus dem Inhaltsverzeichnisse eben dieser Hds. in Bragur, VI. 1. 142—44. hinzugefügt, wo dagegen Nr. 35. ausgelassen ist. — Nr. 14. ist ebd. (nicht Bd. VII)S. 155—67. abgedruckt. — Die Annahme, daß sich in Wien eine Sammlung von 67 meistentheils komischen Erzählungen Konrads v. Würzb. (ohne Zweifel also in dieser Hds.) befinde, hat wohl Adelung, Magaz. II. 3. S. 72. veranlaßt. Die Erzählung Nr. 12. ist freilich auch von diesem Dichter, da er sich selber am Schluß darin nennt (Brag. VI. 1. S. 171.), und einerlei mit der aus der Straßburger Hds. in der Müller. Samml. Bd. III. S. XXXIX. abgedruckten, mit welcher auch den ebd. S. X. abgedruckten «Luderer und Minner» die Wiener Hds. Nr. 11. gemein hat, den Oberlin (Diatribe de Conrado Herbipolit. p. 37.) diesem ebenfalls beilegen will. Vgl. Bragur, VI. 1. 171—74., wo Gräter dies mit Recht bestreitet. — Die Überschrift von Nr. 20. erinnert an ein Gedicht des Tanhuser in der Man. Samml. II 68. a. — Wegen Nr. 30. vgl. oben Anmerk. 10. und wegen Nr. 28. und 30. unten Kod. 182. und die Einl. S. XXXI. und XXXIV. — Nr. 63. ist ohne Zweifel das ebd. in den Zusätzen zu S. XXXVI. erwähnte Gedicht, das auch in der Dresdener Hds. steht. — Nr. 65. ist wohl das Gedicht oder der Spruch von den sechs Farben, aus der Straßburger Hds. gedr. in der Müllerschen Samml. Bd. III. S. XXV., als dessen Gewährsmann ebd. V. 21. 22. zwar Graf Wernher von Honberg (vgl. oben S. 178.), in den mehrerwähnten Möserschen Bruchstücken aber, welche eben dies Gedicht bis V. 171. enthalten, anstatt desselben «der Here Vrigabe Wyrner van Wirtenberck» genannt wird. Wonach oben S. 175 Anmerk. 34. zu berichtigen. Dasselbe Gedicht steht auch in der Vatikan. Hds. Nr. 393., Pap. 87 Bl. 4., Bl. 65—68: «von den süben farben.» S. Adelungs Nachr. II. 308., wo die beiden

Pyramo vñ Tispe den zwain liebn geschach vil we; das 11. vom 24. Bl. Von dem ludrer vnd von dem minner, ain gut mer; das 12. vom 26. Bl. Der ritter mit der halben piren; das 13. vom 30. Bl. S. 2. Von der schön mairin; das 14. vom 32. Bl. Hie hebt an der sparber; das 15. vom 34. Bl. Von dem haizzen eisen; das 16. vom 36. Bl. Daz ist ain gut predig; das 17. vom 37. Bl. S. 2. Daz mer von dem kiefer; das 18. vom 38. Bl. S. 2. Hie hebt an der Hofwart; das 19. vom 39. Bl. Daz mer von dem rappen; das 20. vom 39. Bl. S. 2. Daz ist des Tanhawsers geticht vnd ist gut hofzucht; das 21. vom 41. Bl. S. 2. Von dem ritter mit den nuzzn; das 22. vom 43. Bl. S. 2. Daz mer von dem plinden; das 23. vom 44. Bl. Ain ebenpild von dem tumñ mann; das 24. vom 45. Bl. Das mer von gens; das 25. vom 47. Bl. S. 2. Das mer von der alten mutter; das 26. vom 50. Bl. Das mer von den torñ; das 27. Bl. 52. Das ist der minnen porten; das 28. vom 56. Bl. S. 2. Hie hebt an der Cato; das 29. vom 61. Bl. S. 2. Hie hebt an diu red von Paris von zwain libñ; das 30. vom 67. Bl. S. 2. Hie hebt an diu haidinne; das 31. vom 84. Bl. S. 2. Hie hebt an die guldein smitt; das 32. vom 103. Bl. Hie hebt an das mer von dem schlegl; das 33. vom 114. Bl. Daz mer von dem plocke; das 34. vom 120. Bl. Ain gut mer von dem gold vnd von dem zers; das 35. vom 122. Bl. S. 2. Von ainem ubelñ weib; das 36. vom 126. Bl.

---

angeführten Anfangsverse ganz mit denen bei Müller übereinstimmen. — Ein ähnliches, aber ganz anderes, strophisches Gedicht, von der Bedeutung der Farben, ließ Anton aus einer pap. Hds. des 15ten Jahrh. abdrucken im Deut. Mus. 1776. S. 1025—32.

Ain mer von ainer krotñ; das 37. vom 126. Bl. S. 2. Daz mer von ainem sne pallñ; das 38. vom 127. Bl. Ain mer von drein wunschen; das 39. vom 129. Bl. Ain mer von des herrñ knecht vnd von der pad stubñ; das 40. vom 131. Bl. Daz mer von dem weib an man; das 41. vom 133. Bl. S. 2. Ain mer von dem wolfe; das 42. vom 135. Bl. Ain mer von der kawflerin; das 43. vom 137. Bl. Ain mer von ainem mülner; das 44. vom 139. Bl. Ain mer von sant Marteins dieb; das 45. vom 141. Bl. Hie hebt sich an das puch von den wachteln; das 46. vom 143. Bl. Von dem miltñ kunig; das 47. vom 143. Bl. Von des wirts gaste; das 48. vom 144. Bl. Von dem maidplumen; das 49. vom 140. Bl. Von dem vinkhen vnd von der nactigal; das 50. vom 145. Bl. S. 2. Von dem schon perg; das 51. vom 146. Bl. Von der lerchñ; das 52. vom 146. Bl. S. 2. Von der leitgebin; das 53. vom 149. Bl. Der klaffer; das 54. vom 154. Bl. Von der frawn zucht; das 55. vom 163. Bl. Von der frawn almusn; das 56. vom 164. Bl. Von dem endchrist; das 57. vom 174. Bl. Von dem strigl; das 58. vom 178. Bl. S. 2. Von der phaffen panne; das 59. vom 179. Bl. Der pater noster; das 60. vom 180. Bl. Daz ave maria; das 61. vom 180. Bl. S. 2. Von des gast hofzucht; das 62. vom 181. Bl. S. 2. Von drein wapn; das 63. vom 182. Bl. Von dem ernsthaften kunig; das 64. vom 184. Bl. S. 2. Von dem vbermutigen kunig; das 65. vom 188. Bl. Des von Wirtenberk puech; das 66. vom 192. Bl. S. 2. Das ist der erñ spiegel; das 67. vom 196. Bl. Von dem heiligñ chrawtz; das 68. vom 205. Bl. S. 2. bis zu Ende: Von kaiser Otten,

Hie sei dem mer end geben,
Vnd diser süzzen red werk,

Daz ich durch den von Tierberk
In reim han gerichtet,
Vnd im Tautsch getichtet
Von Latein, als er pat,
Ze Strazburg in der schön stat,
Da er inne zu dem tume
Ist probest vnd ain plume;
Da scheint mang ern̄.
Got muzz ein (im) seld mern̄,
Sait er so vil der tugent hat.
Von Birzpurg ich Künrat
Muz im ymmer hailes pittn̄;
Er hat der ern̄ streit gestrittn̄
Mit gern gebn̄dn(er) hend.
Hie hat daz puech ain end [36]).
Maria sei gelobet schöne,
Got geb vns die himel krone:
Amen, daz werd war.

Anno dn̄i MCCCLXXXXIII. a vigilia Santi Georij militis usque ad festum Sancti Vdalrici Episc. completus est iste liber in Insprukka per manus Johannis Gotschl; deo gratias.

Nr. 120. Ein Kodex von 162 Bl. kl. Fol. auf Papier, ohngefähr zu Ende des 14. Jahrh. zierlich in Spalten geschrieben. Er ist wohl geschonet, und endet sich jede Zeile mit dem Reime. Er enthält 3 Gedichte, das erste: Barlaam vnd Josaphat [37]). Der Anfang der Vorrede lautet:

---

[36]) Vgl. diese Stelle aus der Vatikan. Hds. bei Adelung, II. 207., wo sie mit diesem Verse schließt.

[37]) Auch dieses Gedicht kannte, nach Eschenburgs schriftlicher Anzeige, schon Gottsched durch Senckenberg, der es auf 15800 Zeilen anschlägt. — Die in der Einl. S. XXIV. angeführte Straßburger Hds. A. 94. ist nur ein großes Bruchstück, zusammen mit den Anm. 35. gedachten Erzählungen. Bodmers Vorr. zu Chriemh. R. S. XI. — Der Ulmer Hds. erwähnt auch Adelung, Nachr. I. 85.; wo noch eine Vatikan. Hds. unter Nr. 804. vorkommt, welche jedoch wohl die,

Alfa et O kunic Sabaot,
Gottes [38]) gewaltes gebot
Lebin ane vrhap dine kunst
Ane anegenge begunst
Waz ie din gotliche kraft
Lebende in werder meisterschaft.

In der Mitte heißt es:

Johannes hies ein herre gut,
Der trug zu gotte steten mut,
Von Damasco waz er genant,
Der disselbe mere vant
In Kricheme getichte:
Ze Latine er es richte,
Durch got vnd durch alsoliche sitte,
Daz sich die lute besernt mitte.
Desselben han ich auch gedaht,
Mag ez werden vollebraht,
Daz mir got der sinne gan,
Daz ich ez vollebringen kan.

Ferner:

Ez brahte in Tusche lant
Dis ordens von Zitels ein man,
Von dem ich ez von erst gewan,
Von Capelle appet Wide.
Vil kume ich daz v̄mide,
Ich muz es uch ze Tusche [39]) sagen:
Ich han do har in minen tagen

S. 36. unter Nr. 811. verzeichnete ist. — Die Eschenburgische Hds. in 4. ist, nach dessen schriftlicher Berichtigung, nicht aus der Andersonischen Bibl., sondern die von Conr. Arnold Schmid in Gottscheds krit. Beitr. St. 27, S. 406. beschriebene und ausgezogene. Sie bestand nur noch aus 9352 V., ist aber von E. selber aus einer vollständigen Hds. ergänzt, welche zu Hamburg aus Uffenbachs Nachlaß ist, und auch Strickers Ged. von Karl d. Gr. und Eschenbachs Wilhelm von Narbonne enthält. Noch eine Hds. des 13. Jahrh. Perg. Fol. befindet sich zu Königsberg.

[38]) Die Hohen-Emser und Straßb. Hdss. bei Bodmer Sp. 251. lesen wohl richtiger: got des.

[39]) HohenE. ze note. Straßb. zuo tute.

Leider dick vil gelogen
Vnd die lute betrogen
Mit tugenlichen [40]) meren;
Ze troste vns sunderen
Wil ich diz mere tichten,
Durch got in Tusche berichten.

Das Gedicht selbst geht bis zu Ende des 111. Bl. und fängt also an:

Die(o) in der gnaden zit,
Also vns die scrift vrkunde git,
Da got nach der menscheit
Den dot durch vnser schulde leit.

Das andere Gedicht, von Stricker *), ohne Titel, geht bis zum 147. Bl. und hebt also an:

Ein kunig mahte erdine vaz,
Daz kunde er vnd nieman baz,
Swaz er der hefen wolte,
Der sin hus bedurfen solte.

Am Ende nennt sich der Dichter:

Hie nimt der Stricker ein ende:
Got behüt vns vor missewende
Vnd helfe vns zu dem riche sin,
Der er si, der müze selig sin.

Das dritte heißt: Der Märtyrertod des h. Pantaleon, von Johann von Arguel, und geht vom 148. Bl. bis zu Ende. Der Anfang der Vorrede also:

Es ist ein nutze ding vernomen
Vnde mag ze selden wol gevromen,

---

[40]) Ebd. truglichen.

*) Vgl. Einl. S. XXX. Nach Docen (oben S. 210.) sollen die hier, so wie dort angeführten Erzählungen und Spruchgedichte, zum Theil des Stricker, die ebd. erwähnten moralischen Ged. des ungenannten Mölker Benediktiners sein, und ich berichtigte uns hienach. Jetzo aber finde ich wieder, daß keine von den vielen bei Pez im Glossar abgedruckten Stellen mit den von Docen herausgegebenen Stücken übereinkommt, eben so wenig die Anfangsverse der Dresdener Abschrift bei Adelung. Woher dies?

Daz man der lute kumber saget,
Die mit ir marter hant beiaget.

Das Gedicht selbst fängt also an:

Ein keiser hiez Maximian,
Bi der ziten wart getan
Der cristenhait schaden genug,
Swer ie gelobig herze trug.

Gegen das Ende nennt sich der Dichter:

Von Arguel Johannes,
Der Winharten thocter kint,
Geschuf, daz sine wunder sint
Alsus gedihtet schone;
Mit sine miette lone
Braht er si von Latine
Ze Tuschen worten schine.

Nr. 122. Benedikt Edler von Pöekh †), ein Edelmann aus Tyrol, war Trabant des Erzherzogs Ferdinand und schrieb 1568. eine Komödie: von der freudenreichen geburt vnsers Ainigen Trost vnnd Hailslandt Jhesu Christi. Die Handschrift hat 77 Bl. kl. Fol., sehr zierlich geschrieben. In der Zueignung an den Erzherzog Franz sagt er, daß er deren mehrere geschrieben. Die Vorrede lautet also:

Zu dem Leser.

Frumer Leser, Was wierd vnd Stañd
Ein Yeder mag werden genañt,
Er sey gleich grosser wiz vnd sinn,
Arm oder reich, so bitt ich in,
Wann Er diß spil wirt vberlesen,
Der ich hab gemacht in keinem Boesen,
Vnnd etwas wirt darinnen spürn,
Das nit wer gmacht nach seinem hirn,
Derselb, bit ich, wöll mit geduldt,

Ein

†) Dieser ist leicht ein Nachkömmling von dem Pockh, dessen Ritterbuch Püterich (i. J. 1462.) für den Herzog Otto von Baiern aufsuchte, aber versicherte, daß es nichts taugte. Vgl. bei Adelung S. 9. 26.

Ein wenig hörn mein vnschuldt,
Die ich aus Diemuet hie furwendt,
Vnd keinen andern damit schendt.
Es ist nit an, vnd waiß es wol
Das nit ist gmacht, wies wol sein soll,
Die reimen auch nit all formiert,
Wie sich der zier nach het gepiert;
Dann ich ein schlechter reimer bin,
Der nit ein jeden nach seim sinn
Vnd hohem Geist alls machen kann.
Es geet offt manchen glerten nit an,
Das er eim Yeden gfallen mag,
Will gschweigen ich, so kaum ein tag
In schrifften hab darauf gstudiert,
Zuuor auch wenig transferiert;
So kan ich nit eins Yeden sprach,
Darvmb so gehe ein wenig gmach.
Findest du was, so dir misfeldt,
Sei es dir von mir haimbgstöldt,
Das du es bessern wölst mit züchten
Vnd dein gedanckchen dahin richten,
Das er nit gsech aus neid vnd Haß,
Sonder in sachen halt rehte maß;
Dann besser machen geet wol hin,
Verachten bringt eim schlechten gwyn.
Bist du der sachen baß gelert,
Von mir ist es dir vngewert.
Ich bitt allein, veracht mich nit,
Wie yetz bey vilen ist der Sitt.
So du vil waist, ist es dein Ehr,
Verachten hilfft dich nymermer.
Darumb bitt ich dich noch ein mal,
Welst mich nit schelten, in dem fal,
Das ich in Silben hab geirrt,
Vnd die reimen nit wol gefüert.
Mein sprach ist grob vnd schlechter art,
Darumb die Silben also hart
Zusammen möchten sein gebracht
Vnd nit nach rechter weiß gemacht.
Will mich forthin durch Gottes gnad,

Der mir seel, leib gegeben hat,
Befleissen, der Ichs pessern kan,
Die weil nymb das im Pesten an.

Nr. 135. George Heckell von Kemnaht [41]), unter der Regierung Kaisers Rudolph II. Sein Gedicht führt den Titel: «Eygentliche vnd schriefftliche Beschreibung von der Göttlichen Erschaffung Himels vnnd der erden, auch der ersten menschen Adams vnnd Euä im Paradeys, desgleichen von ihrer schweren Vbertrettung vnd ewigen todsfahl :/: zum andern von Gottlicher Verhaissung des Weiblichen Samens, Welcher soll der Schlangen Haupt zertretten :/: zum dritten von der Frewdenreichen Geburt Vnsers Herrn vnd Heilandts Jhesu Christi, samt dem Passionen, vnd aufferstehung vnsers Herrn, alles aus heiliger Goettlicher Schriefften in Teutsche Reimen gebracht :/:» Die Handschrift besteht aus 24 Bl. kl. Fol. auf Papier. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Das Ganze ist in 5 Kap. eingetheilt. «Das 1ste die Erschaffung; das 2te die Verheissung Gottes; das 3te die Erlösung; das 4te Beschribung des Leidens vnndt sterbens Jhesu Christi, und das 5te Ein schön gebett.» Der Anfang ist:

Die Ewig Göttlich Maiestat,
Auß seiner selbs Weisheit vnd Raht
Beschuff Himel vnd Erden rund,
Wie das red sein Gottlicher mund,
Aus seiner selbs Allmechtigkeit
Er alle ding hatt zubereit,
Das Meer vnd auch die gantze Wellt,
Wie unnß das Buech der Schöpffung melt,
Ohn ahnfang, mittel oder endt
Ist vnnd beleibt sein Regimendt.
Wer kan sein wunderwerckh aussagen,
So er Beschuff in den sechs tagn?
Das Firmament, Sonn vnd ouch Mon,

---

[41]) Auch ein älterer dieses Namens kam oben S. 135. vor.

So man sicht an den himel ston.
Wie kan genugsam genent werden
Was Gott Beschuff auff diese Erden?

Nr. 162. Ulrich von Zatzichoven. Von ihm ist Lancelot von Lac [42]). Die Handschrift ist aus dem 13. Jahrh. auf Perg. 58 Bl. stark, in kl. Fol. sehr sauber und mit vielem Fleiße geschrieben. Sie ist in Spalten; jede Zeile endet sich mit dem Reime, und sie hat sich sehr wohl erhalten. Das Gedicht fängt also an:

Swer rehtiv wort gemerchen kan,
Der gedenche, wi ein wiser man
Hi vor bi alten ziten sprach,
Dem sit div welt der volge iach:
In dohte der niht wol gemůt,
Der aller der lut willen tůt;
Den fromen hazzent ie die zagen,
Daz sol er mezzeclichen clagen,
Sit es in an ir herze gat,
So sin dinch wol ze selden stat.

Gegen das Ende giebt der Dichter Rechenschaft von diesem Werke, wenn er sagt:

Wan als ein We(l)sches buch seit,
Daz vns von erst wart erchant,
Do der chonic von Engellant
Wart gevangen, als got wolte,
Von dem herzogen Livpolte,
Vnd er in hohe schatzte,
. . . . ,
Ze gisel edel herren,

[42]) Der Gottschedischen Abschrift dieses Gedichts erwähnt Adelung zwar nicht im Püterich, doch im Magaz. II. 3. S. 11., wonach sie in den Hamburger Unterhaltungen Bd. 8. beschrieben ist. Daher hatte Adelung auch wohl seine Notizen im Püterich, S. 13. — Nach einer genauen Abschrift, angefangen durch Seckendorf, werden wir diesen Roman im 2ten Bd. unserer Sammlung ganz abdrucken lassen.

Von vremden landen verren,
An geburte harte gros,
Graven, vrien vnd der genoz,
Di bevalch aber keiser Heinrich
In Tutschiv land vmb sich,
Als im riet sin wille.
Hui von Morville
Hiez derselben gisel ein,
In des gewalt vns vor erschein
Daz Welsche buch von Lanzelete:
Do twanc in lieber vrivnde bete,
Daz dise not nam an sich
Von Zatzichoven Vlrich,
Daz er tihten begunde;
In Tutsche, als er chunde.

Nr. 163. [43]) Von einem Ungenannten 3 Bücher vom Leben und Leiden Christi, vom Leben der h. J.

---

[43]) Diese Hds. beschrieb auch schon Lambeck (l. c. 781—82.) unter Nr. CCLXVI. Philol. 163. Er bemerkt, daß das Gedicht in zwei Bücher getheilt ist, und daß die fehlenden Blätter zu Anfang und zu Ende ausgeschnitten worden, und führt den jetzigen Anfang so an:

Danne sich die Liute an im versan,
Die Lewen quamen zao(uo) im gan
Als die gueten knechte:
Nach ir dienstes rechte
Vielen si mit werde
Langes vf die erde
Gegen disem lieben kinde,
Ire griffe waren linde,
Swa si indert griffen an;
Die iungen quamen zuo im gan
Vnd stigen im in sin schoz,
Ir springen was vor im vil groz,
Manniges si begunden,
Vnd taten swaz si kunden
In ires lieben Herren lobe; rc.

Pertinuit olim praestantissimus hic Codex Mctus ad Bibliothecam Cubicularem Imp. Maximiliani I. ipsique

Maria, vom Leben der Apostel und Evangel. Markus, Lukas und Johannes, der Maria Magdalena, vom Erzengel Michael und andern Engeln. Die Handschrift bestehet aus 205 Bl. kl. Fol. auf Pergam. aus dem 13. Jahrh., und ist mit vieler Pracht zierlich geschrieben. Nur Schade, daß zu Anfang 3 und am Ende 4 Bl. fehlen. Am Ende steht: «Hie get daz passional us.» Unter diesem stehen folgende Worte, die aber mit schwarzer Tinte durchstrichen sind: «Hie heft sich an Sant Katerinen leben der heiligen wrowen» und dieses fehlt. Der Anfang ist dieser:

Danne sich die lute an im versan;
Die lewen quamen zu im gan,
Als die guten knechte,
Nach ir dienstes rechte,
Vielen si mit werde
Langes uf die erde.

Gegen das Ende:

Mach ane berg den wec mir vlach,
Der mich trage in das gemach,
Daz fleischlich ouge nie gesach,
Daz in dekain ore sich erbrach,
Daz nie begreif hertzen vach,
De(a)r bringe mich, vil guter got,
Durch diner tugende gebot,
Du der du gar barmhertzit(c) bist,
Gelobet sistu, Jesu crist.

---

propter antiquam Germanicam Linguam et Poësin fuit charissimus.

Die Vergleichung dieser Stelle, so wie der anderen oben stehenden, mit der Legende des Bruders Philipp, von welcher ich die Berliner Hds. vor mir habe, zeigt, daß jenes ein ganz anderes eigenes Werk ist, und also die Wiener Hds. bei demselben, wie in der Einleit. S. XXII., nach Koch, deßgleichen in Docens Misc. II. 96. und S. 192. geschehen ist, nicht mehr genannt werden darf. — Übrigens ist ebd. wegen der Münchener Abschrift der Vatikan. Hds. der N. lit. Anz. 1806. Nr. 11. und Docen, Misc. II. 96. anzuführen.

Nr. 182. Vlrich Pistriezer, war Ordensbruder des St. Marien Hospitals zu Jerusalem. Die Handschrift enthält 1.) Anfangsgründe der Lateinischen Sprache; 2.) Cato's Sittensprüche in Deutschen Reimen. Sie bestehet aus 29 Bl. 4. auf Pergam. zierlich geschrieben und mit gemaltem Laubwerk versehen. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Die Ordnung, in der es geschrieben, ist diese: erstl. kommt der Latein. Text bis der §. aus ist, alsdann folgen die Deutschen Reime. Sie ist aus dem 14. Jahrh. Die Vorrede fängt also an:

Da ich gedacht in meinem muet,
Das vil lewt ane huet,
Swerlich an dem weg
Gueter Sytn ane pfleg,
Da gedacht in ze hilff chomen
. . . .
Zu dem maysten, das sy erleich lebten
Vnd auch nach eren strebten.

Die Sittensprüche fangen also an:

Gott ist zu allen Stunden,
Als vns dy geschrifft vnd der mund chunden,
Dem(in) got yo czu ersten ere
Mit raynem mund, das ist mein lere.

Das Ende lautet:

Du scholt vil tugent an dir han
Vnd nymer von den tugenden gan,
So wirstu den leuten lieb wesen,
Vnd macht vor aller snodikait wol genesen *).

---

*) Der ausführlichere Text des Cato befindet sich, nach schriftlicher Anzeige Eschenburgs, auch zu Helmstädt, zusammen mit dem Renner, Frigedank und Enenkels Kronik. Eine Hds. v. J. 1330. zusammen mit der Minne Fürgedank (Einl. S. XXXIII.) erwähnt noch Docen (Misc. II. 172.), und daß daraus Eschenburgs Abdruck sehr vermehrt und verbessert werden könne. Stellen aus der Mölker Hds. stehen auch in Pezzii Glossar. T. III. Scriptor. rer. Austr.

Nr. 216. Tristan des Gottfried von Straßburg. Von dieser Hds. folgt unten eine besondere Nachricht Seckendorfs.

Nr. 217. Wolfram von Eschenbach. Von ihm noch eine Handschrift des Parzifal. Sie bestehet aus 113 Bl. gr. 4. auf Pergam. in Spalten, sehr sauber, im 14. Jahrh. geschrieben; fängt also an:

Ist zwiuel herzen nach gebur,
De [44]) muz der sele merden sur;
Ja gesmehet vnd gezieret
Ist, swa sich parrieret
Vnverzagetes mannes mut,
Als agelistern varwe tut.

Am Ende sind einige Blätter verloren gegangen, denn so schließt es:

Ouch sol ich mich des wol bewarn,
Diz bette kan sus vmbe varn,
Daz ich dran [45]) . . . lige
Ob ich rehter wisheit pflige.

Nr. 225. Eines Ungenannten Handschrift von der Heterodoxie, besteht aus 6 Bl. 4. auf Papier nachläßig geschrieben. Es handelt vom Arrius und Eulicet, und scheint in der Mitte des 16. Jahrhund. verfertigt zu sein. Auf folgende Art fängt es an:

Im kunig buch hab ich gelessen,
Es ist ain falscher prophet gewesen;
Der ist auff ain Esel geritten,

---

[44]) Wohl Dc, alte Abkürzung für daz, das.

[45]) Diese Stelle ist verloschen. Dies große Bruchstück schließt mit V. 17109. der Müllerschen Ausgabe. Die oben S. 565. als des Anfangs angegebenen Verse dieser Hds. sind aber fast der Schluß, V. 24728. Vielleicht war ein einzelnes übriges Blatt vorn eingelegt und veranlaßte diesen Irthum. — Nach schriftlicher Anzeige des Hrn. Prof. Ebeling befindet sich auch noch zu Hamburg eine Hds. des Parzifal, zusammen mit dem Wigolais. — Sie ist während des Drucks hieher gekommen und wird von Büsching benutzt.

Der hat vill schleg vom jm Erlitten,
Hat jn ain weg nur zwingen wöllen,
Dens jm doch gott that frey vorstöllen:
Der Eszel sind noch vill vorhanden,
Aber wenig wirtt itz verstanden;
Der Eszel bedeutt schlechte layen,
So falsch propheten thand beschrayen
Vnd sich nit gern treiben lond,
Wie die propheten vor jn hond;
Der Engel gotts steet an dem weg,
Verhelt dem Esel weg vnd steg.

Nr. 235. [46]) Vom Stricker, eine Handschrift

[46]) Diese Hdſ. wurde nach Kollar. Analect. I. 587. sonst unter Nr. 327. Histor. Lat. aufgeführt; so wie die andere Wiener Hdſ., jetzo Nr. 683. Hist. Prof., sonst unter Nr. 268. Hist. Lat. Diese letzte erklärt Kollar. für älter und besser als jene; sie hat noch einen eigenen merkwürdigen Epilog des Dichters, welcher, sammt dem Anfange, aus ihr, und nicht aus unserer Nr. 235., Kollar. ebd. hat abdrucken lassen. Dan. Nessel, Lambeks nächster Nachfolger, wollte sie schon ganz herausgeben, starb aber darüber (1699.) Coment. I. 658. — Außerdem ist in der Einl. S. VII. ganz die perg. Hdſ. der Straßburger Stadtbibl. vergessen, aus welcher eben der Scherzische Abdr. gemacht ist. Die dabei gebrauchte Litzelsche Hdſ. ist jünger und mangelhaft. Vgl. die Vorr. zu dem Abdr. der beiden Ged. von Karl d. Gr. in Schilt. Thes., wo sich zugleich auch die Quelle von Bodmers Annahme, das Wolfr. v. Eschenbach Vf. des älteren Gedichtes sei, entdeckt. Hier ist nämlich folgende, ihre Unwissenheit an der Stirn tragende Stelle aus le Long, Bibl. hist. de la France: „MS. Histoire des gestes de Rolland et de Charles M. en vers Allemands ecrits par Walfrand de Eckembach. in 4. in Bibl. Vaticana. Le meme Poëme est dans la Bibl. de l'Empereur n. 332. sous ce titre: La Vie et les Actions de Charles M. en vers Allemands; Celui, qui l'a retouché, s'appelle luy meme Strichemer selon de Nessel.“ — Auch Scherz ist geneigt, hieran zu glauben. Die Vatikan. Hdſ. ist wohl die von Adelung angeführte Nr. 395. in 4., und die Wiener Nr. 235. oder 327. — Noch ist die oben, Anmerk. 37. erwähnte Hamburger Hdſ. nachzutragen.

aus dem 14. Jahrh. auf Pergam. mit Fleiße geschrieben und wohl erhalten. Sie beträgt 84 Bl. 4. Im Jahr 1614 hat sie der Freih. Joh. Hermann Ennenkel besessen, wie es am Ende, vermuthlich von seiner eignen Hand, geschrieben steht. Sie ist in Spalten. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Die Aufschrift des Gedichts steht oben an und heißt: «Dis buch ist vns bekant von ein(m)e der hiz Rulant», und es fängt also an:

Ich han gemerket eine list,
Swaz in des mannes herzen ist,
Daz wir do heyzen den mut,
Her sie vbel oder gut,
Den tuet her ʒu ettlicher stunt
Mit sulchen dingen kunt,
Daz man wol horet oder siet,
Swas lobez im sin herzte giet;
Do bi bekenne ich dicke wol,
Wi ich den man halden sol.
Sag ich von einem man,
Mit welchen dingen her gewan,
Daz man im lop so groze
Vor alle sin genoze,
Daz her ter aller beste sie.

Bl. 1. S. 2. nennt sich der Dichter:

Diz ist ein altes mere,
Nu hot iz der Strichere
Genuwet durch der werden gunst,
Di noch minnen hubsche kunst.

Bl. 3. S. 2. gedenkt er des Degens und Horns, welches ein Engel Karln gegeben haben soll:

Daz swert heizt Durnhart,
Ich sage dir werliche,
Iz sant dir got der riche,
Der hat iz selbe also genant;
Daz horn heizt Oliuant:
Di namen gab her in beiden.
Ich sage dir, welche heiden

Mit dem swerte werden wunt,
Dien werden nimmer gesunt;
Als Rulant blesit das horn,
So wirt den heiden so ƶorn,
Daz sie verliesen den sin.

Das Ende folgendermaßen:

Nu wil ich dise mere
Ein ende machen, daz ist zeit.
Sus stunt di vintschaft s(e)it,
Daz Karl Baliganen sluc
Vnd siner helfere genuc,
Biz ir kint wuchzen zu man,
Di riten ouch einander an,
Durch die alde herƶe ser,
Ludwic vnd Terramer [47]),
Do lagen der heiden vil tot,
Mit also kreftiger not
Waz Karl, bis im der lip erstarb,
Do mite er vollichlich erwarp
Den stul der ewigen iugende.
Nu helf vns got durch sine tugende,
Daz wir ewiclichen musen sehen,
Wie wol sente Karl zu hiemele sie geschehen. Amen.

Nr. 252. [48]) Bonertius oder Bonerus. Die Handschrift ist aus dem 14. Jahrh., besteht aus 106 Bl. kl. 4. auf Papier, mit sehr vielen bunten Zeichnungen gezieret. Der Kodex ist stärker gewesen und fehlen verschiedene Blätter zu Anfange. Dieser ist jeƶt folgender:

Her wollde her were lange gewesen tort,
Daz thire da sere susƶen begane,

---

[47]) Dies bezieht sich auf das Gedicht von Wilhelm von Oranse des Wolfr. v. Eschenbach und Ulrich von Türheim. Vgl. Anmerk. zu Nr. 3.

[48]) Dies ist die von Gottsched, in dem Neuesten ꝛc. 1756. S. 423. angeführte Hds. — Es ist zu verwundern, daß Denis, I. 2. 1379. bei einer Vergleichung des Boner mit einer davon verschiedenen Fabelsammlung (Einl. S. XXX.) derselben nicht gedenkt.

Die rede eſs kume mochte gehane,
Eſs ſprach: ich megte ſicher zu ſine,
Wene ich nicht ſach den vient mine.

Gegen das Ende nennt ſich der Dichter und giebt Rechenſchaft von ſeinem Gedicht:

Wer dieſſen biespeln biebeſte,
Von Rindenburgk iſt er genant,
Got muſs er ymmer ſien bekant,
Vnd der eſs zu Dutſche hatte bracht
Vone Latine, dez ymmer gedacht
Tzu gnade werden
Inne hymmel vnd vff erden,
Er iſt genant Bonertius,
Eine ritter gut alſus.
Er friſte vnſs von der helle glut,
Daz mir ymmer ſien behut
Vor des duffels ſamen;
Des ſprechen wir alle: amen.
Des helffe vns got aller meiſte;
Der vater vnd der ſone vnd der heilige geiſte.

Nr. 270. Ein Kodex von 64 Bl. auf Papier im 14. Jahrh. geſchrieben, hat etwas von der Zeit und den Motten gelitten. Er enthält drei Gedichte. Das erſte ohne Überſchrift fängt alſo an *):

Pant meiner ſteten . . . iemen,
Ein Slos der min . . . ewen,
Den mag enpinden niemen,
In lieb, in laid, in freyden, noch in rewen.

Das 2te vom 18. Bl. führt die Aufſchrift: «Hie hebet ſich an der alte Mann», deſſen Anfang alſo:

Vngelukche weiſen
Mich travren chunde,
Mein phert verloz ein eiſen,
Vnd waren auch entlavffen mir di hunde [49]).

---

*) Auch dies iſt des von Laber allegoriſches Jagdgedicht, das hier mit der 2ten Str. der Erlanger Hdſ anfängt. In dieſer ſind die oben fehlenden Buchſtaben: riemen, und myner trüwen. Vgl. oben S. 568.

[49]) Dieſes angeblich zweite Gedicht gehört zu dem vori-

Das 3te vom 58. Bl. bis zu Ende mit folgender Aufschrift: «Hie hebt sich an der ritter mit dem sperwer.» Der Anfang lautet [50]:

Di zeit schul wir vertreiben
Pey wol gemueten weiben,
Da nicht mag an gewezzen,
Do schol man singen oder lezzen.

Nr. 299. Eine Handschrift aus dem 14. Jahrh. in 4. auf 77 Bl. und auf Papier geschrieben, enthält 4 Gedichte, von welchen eine umständliche Anzeige Seckendorfs folgt.

Nr. 300. Herrmann von Sachsenheim. Ein Kodex mit der Aufschrift: «Der guldin tempel.» Er besteht aus 26 Bl. 4. auf Papier, ist sehr gut, i. J. 1455 geschrieben und hat sich wohl erhalten. Der Anfang ist dieser:

Kund ich mit spehen worten
Vss miner sinne porten
Floriern vnd clauitzymmeln
Der höchsten magt in hymmeln
Ein lob geflechten vnd blümen,
Got her ob allem rumen,
Darzu gib raut, hylff vnd stur,
Daz ich vnwirdige creatur
Din hohen werten hand getat
Ein lob zymier nach wisem rat,
Dins heilgen geistes ler,
Wann ich der edeln maget her
Gern welt buwen einen tempel.

Bl. 11. S. 2. lobet er den Konrad von Würzburg:

Von Wurtzburg meister Conrat
Kund es florieren bas;

gen und ist nur eine Abtheilung desselben. In der Erlanger Hds. findet sich diese Stelle Bl. 26.

[50]) Nach diesem scheint es von der Erzählung 14. in Nr. 119. verschieden, obgleich der Eingang allgemein genug ist.

Er was ein volles vaſs
Gedichtet von Natur [51]).

Bl. 23. ſagt er von ſich:

Jch bin doch halber blint,
Vor alter blöd vnd kranck,
Jedoch ſo ſag ich danck,
Zart fraw, den gnaden din,
Daſs du das leben min
So lang zitt hanſt gefriſt.

Ferner von ſeinem Alter und Geſchlecht.

Es iſt ein alter edelman,
Der diſe bispel hant volbracht,
Sin altar han ich wol bedacht,
Gen nunzig iaren reicht das zyl;
Gott geb im glück vnd heiles vil,
Vnd och ſin muter vſserkorn.
Er furt och etwan gelwe ſporn
Jn irem dienſt, das weiſs ſie wol.
Sin ſchilt ich hie plesnieren ſol,
Ob ich es kan mit ganzem vliſs:
Die veldung claur, von perlen wiſs,
Darinn zwey hörner von rubin,
Vffrecht in ſtack, als es ſol ſin,
Vnd nit in peldung, als ich mein,
Das iſt der ſchilt von Sachſenhein;
Den andern ſchilt ich melden wil,
Der muter halb, das darff nit vil
Blesnierung wort, als ich verſton,
Doch wil ich in gar gerne hon:
Sin veldung rot, als ein rubin,
Darinn zwen flugel clar vnd fin,
Vffrecht in ſtack vnd perle wiſs.
Jch wolt och wol irn alten priſs
Plesnieren hie mit meiſterſchafft:
Es iſt das wappen der Notſchafft,
Die man vor iaren von Remſe nant,
Das nit vil luten iſt bekant,

---

[51]) Dies geht wohl auf Konrads v. Würzb. goldene Schmiede. Einl. S. XXXI.

Doch weiſs ich es von alter wol,
Als denn ein alter billig sol.
Den dritten ſchilt ich uch bedut,
Von alter her gar wiſſe lut,
Als ich von im vernommen hon,
Von perle wiſs, darin ſol ſton,
Nach wunſch geziert, ein ſchwartzer rapp.
Wer ich der wauppen ouch ein knapp,
So kund ich in blesnieren wol,
Die warheit ich uch ſagen ſol,
Der ſpehen wort mich vaſt beuilt:
Von Helmſtat iſt derſelbe ſchilt.
Den (m) vierden ſchilt nach altem briſs
Das halbteil iſt von perlen wiſs,
Das ander teil von purpur fin,
Von veldung her, als er ſol ſin,
Vnd nit von bar, ein meiſterwerk:
Das iſt der ſchilt von Fröwenberg,
Der leider nach verblichen iſt.

Die Zeit, wenn es geſchrieben worden:

Wer dieſe red verſchmacht,
Der iſt in aberacht
Vnd ouch in baupſtes ban;
Doch iſt zu Schwitz mang man,
Der lieber eſs ein zwer,
Wann das er hort dis mer,
Es tucht in ſin ein tant,
. . . .
Nu dan, ir nerrſchen lut,
Vernempt, was bedut
Der erſten zal zwei D,
Der ander zal vier C,
Die dritt ein L vnd V,
Dann in des tempels bw
Mit worten iſt gedicht.

Dieſem folgt die Mörinn des von Sachſenhauſen von derſelben Hand.

4.

Leo's von Seckendorf Nachrichten.

Bei den großen Lokalschwierigkeiten, welchen die Benutzung der Wiener Hofbibliothek unterworfen ist, wird man nicht erwarten, daß ich eine vollständig erschöpfende Beschreibung der großen, fast ganz unbekannten Schätze liefern werde, welche die Bibliothek in den Altdeutschen Handschriften besitzt. Man kann sie zwar alle Vormittage bis 12 Uhr besuchen, und auf Begehren jedes Werk, das zu finden ist, zum Gebrauch erhalten. Aber das Auffinden hat gerade bei diesen Manuskripten seine Schwierigkeit. Der handschriftliche Katalog ist nicht vollständig, im Lambecius und Denis Supplementen sucht man vergebens nach Auskunft, nur in Gentilottis handschriftlicher Beschreibung der philologischen Mscpte finden sich einige, wiewohl dürftige Notizen, so weit er sie gekannt hat. Es ist nicht verstattet irgend etwas zum ruhigern Studium mit nach Hause zu nehmen, und seit der Ernennung des neuen Oberhofbibliothekars *) hat auch die Vergünstigung, in dem innern Bibliothekzimmer zu arbeiten, aufgehört, wo man wenigstens nicht durch die Menge der Besuchenden gestört wurde **). Außerdem bin ich für

*) Bekanntlich ist hierin seitdem eine glückliche Veränderung vorgegangen, und von dem liberalen Geiste des jetzigen Oberhofbibliothekars, des Herrn Grafen von Ossalinsky, darf sich gewiß ein jeder der freiesten und ungestörtesten Benutzung dieses reichen Schatzes erfreuen. v. d. H.

**) Ich muß indessen der gefälligen Unterstützung des Herrn Bibliotheksekretärs von Petrossi dankbar erwähnen, ohne welche ich nicht im Stande gewesen seyn würde, dies wenige zu leisten.

jetzt fast von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt, behalte mir also in der Folge Nachträge vor. Ich werde mich daher vorläufig darauf einschränken, eine möglichst genaue Beschreibung der Handschriften nach ihren äußern Kennzeicheu zu geben, dabei die Notizen des Gentilotti excerpiren, und von jeder eine kurze Anzeige des Inhalts nebst einer Probe desselben liefern. Ich binde mich dabei an keine Ordnung, werde aber zunächst Rücksicht auf die einzelnen Fragmente des Heldenbuchs, auf die Werke Wolframs von Eschenbach und auf den Tristan nehmen. Die Abschriften sollen, soviel mir möglich ist, diplomatisch genau mit allen Abkürzungen gegeben werden *).

Nr. CCXCIX. (Mscpt. Ambras. 438.)

Gentilotti sagt davon: Est chartaceus in 4. fol. 77. saeculi XIV. ut videtur, continentur eo IV poemata antiquis rhythmis germanicis adstricta varii argumenti. Mir scheint dieser Kodex, schon da er nicht auf Pergament ist, ins 15te Jahrh. zu gehören: die Schriftzüge sind offenbar neuer als bei allen übrigen hier befindlichen Mscpten aus dem 14ten Jahrhundert, höchstens möchte das zweite Gedicht etwas älter seyn; die drei übrigen sind von einer Hand **).

1.) Das

*) Diese letzten, da sie in der jedesmaligen Beschreibung der Hdss. im allgemeinen genugsam bezeichnet worden, sind hier im Abdruck der Stellen selbst überall aufgelöset. Vgl. oben S. 322.

**) Statt der einfachen i und u stehen die Diphthongen ei und au, welche erst im 15ten Jahrh. aufkamen, eben so tz statt z. Das Papier hat das bekannte Zeichen mit dem Ochsenkopf, dem zwischen den Hörnern das Zeichen einer Pyramide mit einer sechsblättrigen Rose, oder ein senkrechter Strich mit einer fünfblättrigen emporsteigt; aus dem Maule geht eine

1.) Das erste Gedicht enthält auf 48 Blättern die Abentheuer Hugdieterichs und Wolfdieterichs, wie sie dem zweiten Abschnitte des Heldenbuchs zum Grunde liegen, aber in einer früheren, jedoch neueren Bearbeitung, als das Kinderlingische Fragment. Am Ende fehlt ein beträchtliches Stück, indem es nach dem Tode Otnits, wie er von den Würmen verschlungen worden, sogleich auf Wolfdieterich übergeht, wie er nach dem Tode seines Weibes das Kreuz nimmt, und nach Valderins kommt, wo es plötzlich mitten in einer Strophe abbricht.

Es ist in dem Versmaße der Nibelungen, in langen vierzeiligen Strophen, welche durch Absätze getrennt, aber in fortlaufenden Zeilen, wie Prosa, geschrieben sind. Auf den ersten Blättern sind durchgängig zwei Strophen zusammengeschrieben, was später nur selten geschieht. Die Sprache hat das harte und breite des Oberdeutschen, und trägt überall die Spur einer lokalen, zum Theil sehr unkundigen Überarbeitung; denn häufig ist Rhythmus und Versbau, zuweilen sogar der Reim zerstört, hie und da scheinen ganze Strophen ausgelassen, Versglieder versetzt, und der Sinn verfehlt. Die Schrift ist überhaupt sehr nachlässig, manches ausgestrichen, die Orthographie schwankend. Die Strophen beginnen mit zinnoberrothen Anfangsbuchstaben; zuweilen sind auch die Anfangsbuchstaben der

---

eine andre Figur hervor, ein zweimal durchkreuzter Strich, mit einem Dreieck am Ende. Der Einband ist Holz, mit braunem Leder überzogen; vorn und hinten ist ein Pergamentblatt eingebunden, worauf Lateinische Mönchsschrift, mit sehr blasser schwarzer oder rother Dinte geschrieben, gegen das Licht gehalten, sichtbar wird. Das Ganze besteht aus 85 Blättern, wovon Bl. 68—71., dann Bl. 78. bis Ende, weiß sind. Eine messingene Klammer zum Zuheften ist wieder herausgerissen.

Wörter mit einem kleinen rothen Striche durchstrichen. Als Interpunkzion kommt gegen das Ende das Komma häufig vor, selten im Anfang. Das e, n und m wird in der Mitte und am Ende des Worts gewöhnlich ausgelassen, und durch einen flüchtigen Strich über demselben bezeichnet; selten fehlt das r, dessen Stelle ein Häkchen vertritt ~, welches auch er, re und ra bezeichnet. Von der Mitte an sind die Eigennamen roth unterstrichen, die sonst, wie alles Übrige, klein geschrieben sind. Der Text stimmt zwar dem Sinne nach mit Hagen's Bearbeitung des Hugdieterich, die ich vor mir habe *), überein, hat aber oft verschiedene, zum Theil nicht unglückliche Lesarten, und sollte wohl für eine künftige Ausgabe des Heldenbuchs in seiner ursprünglichen Gestalt, benutzt werden. Ich lege eine Abschrift der 24 ersten Strophen bei.

Es wüchs in Constantinopel ein junger künig reich,
gewaltig vnd piderb(e), der hieß Hochdietreich;
auf von chindes jugent chunt der held wol leben,
durch got, vnd durch er(e) paide leyhen vnd geben.

Er was an dem keibe wol geschaffen überall,
gedrot als ain kertze, vber die huffe hin ze tal,
sein har was im raid(e), dartzü lañgk vnd fal,
es gieng im über die achsel auff die hüff hin (ze) tal.

Sein vater was gehaissen der künig Antzrus,
ain künig in Kriechen lañde, das puch sagt vns alsus,
der het auf seinem hoff(e) ertzogen, das ist war,
ainen alten hertzogen, der lebt vil manig jar.

Das was hertzog Perchtung, geporen von Meran;
der künig Antzrus der hies in für sich gan,
er sprach: „Ich hañ ertzogen dich in wirdikait,
das laß mich geniessen, ich enphilch dir auf meinen ayd

*) Diese ist besonders nach der Straßburger Hds. gemacht und war für den Prometheus bestimmt. v. d. H.

Hochdietreich(en), mein viel liebes chindelein,
vnd dartzu lanndt vnd leūt(e) hintz den trewen dein:
der todt hat mich erslichen, die welt mūſs ich verlan."
Ritter vnd knechte sach man trawriklichen stan.

Er sprach: «Hertzog Perchtung, du solt mich geniessen lan:
ich lert dich messer werffen, des getore dich niemant bestan,
do gab ich dir ze weibe die edel hertzogein:
vnd ler es Hochdietreichen, als lieb ich dir mūg gesein.»

Er sprach: «Lieber here, des sūlt ir siecher sein,
was ich kan, ich lers (es) den lieben herren mein:
ich getrawe got von himel, ir mūgt noch wol genesen.» —
«Nayn, — sprach der kūnig — das mag nymer enwesen.»

Darnach in kūrtzen tagen der kunig da erstarb;
mit zūchten hertzog Perchtung vil schier das erwarb,
wie er begraben wurde, als man noch kunigē tut:
er nam zu im den jungen; vil traurig was sein mut.

Darnach zoch er seinen herren hintz an das tzwelfte jar.
Do sprach Hochdietreich(e), das sag ich euch fūrwar:
«Lieber maister Perchtung, ich suche trewe zu dir,
durch alle deine tugent, du solt tzaigen mir

Nach ainer schönen frawen so stat mir der mūt,
du waist wol, lieber maister, ich han ere vnd gūt,
payde lant vnd leūt(e), weyt ist die herschafft mein:
ob ich nu also sturbe, wes solt es danne sein?«

Do was hertzog Perchtung die rede nicht laid,
er sprach: «Ich sein gewesen in landen verre vnd weyt,
ich gesach nie mit augen frawen noch magedein,
die dir hie ze lande mugen genossam sein.

Hat sie es an dem leibe, so ist sy ain dienstweib,
hat sy es an dem adel, so ist ir vngeschaffen der leib;
danō chan ich vinden chainer slachte maß,
die (d)ir hie ze lande zw frawen woll gezangen *).«

*) Die Reime dieser beiden Verse sind offenbar verderbt;

Do sant Hochdietreich überall in sein lant;
da chom gen hoff geritten manig chuener weygant *);
er sprach: « Nu rat alle an ein magedein,
die mir hie zu frawen müge woll genossam sein. »

Er sprach: «Vil lieber herre, das tün ich euch kunt,
es sitzet ze Salnekke ain kunige, haisset Walgunt,
sein fraw ist gehaissen die schone fraw Liebgart:
sech, die habent ain tochter, das nie kain schöner wart.

Hilpurch die schöne, so ist sy genant;
man funde iren geleichen nicht, der auch für durch alle lant,
weder kunigein(e), noch kainer slacht maget,
die (d)ir hie ze lande ze frawen als wol behaget.

Sy ist von aller art(e) edelen chunig gebar,
ir wonet pey zucht vnd ere, das sag ich euch fürbar,
mass vnd auch scham (schöne), dartzü beschaydenheit,
tugent, vnd auch scham(e) die tragt die schone mayt.

Auff ainem turen geslossen so ist die werde mayt,
ir vater hat verswor(e)n, sy allen mannen versait,
hüntz an sein ende, dieweyl er hat das leben:
daz umb sy pat der chaiser, er wolt im sy nymer geben **).

Jr phligt ain wachter(e) schon ze allertzeit,
vnd auch ain torwertel, als mañ ir ze essen trait,
vnd auch ain junkhfraw(e), die ir dartzü behaget:
sunst ist sy pehüt(et), die kayserliche maget.

---

der letzte ist wohl gezamen und darnach der erste vielleicht namen. In der Straßburger Hds. lauten diese Verse, in Übereinstimmung mit dem gedruckten Heldenbuch, also:

ich weiß mit minen sinnen kein kingin,
die dir zů Konstanttnopels ein frŏwe mag sin.

v. d. H.

*) Zwischen diesen und den folgenden Versen hat die Straßb. Hds. und der Dr. noch 4 andere, also eine Strophe mehr. v. d. H.

**) Hier hat die Straßb. Hds. und der Dr. noch eine Strophe; deßgleichen nach der folgenden Strophe. v. d. H.

Was hilft euch, viel lieber herre, daz ich euch verjehen han,
von der schonen frawen? die müst ir varen lañ,
mit allen ewren synnen mügt ir sy gewinnen nicht *),
ir müst sie lañ dahaim(e), was euch darumb beschicht.» —

«Du waist wol, lieber maister, daz die tūm̃e chint
ze sturm vnd ze streyten chain fann nicht enfint **),
noch ze hochen raten, da man der phlegen sol:
rat mir durch dein trewe, an mir so tuestu wol.

Nach der schonen frawen so stat mir der müt:
ich lern nän vnd spinnen, ob es dich dunkhet güt,
dartzü würk(e)n mit seyden vnd mit vaden;
mit frawleicher zucht(e) wolt ich mich överladen.

Hays mir palde gewinnen die peste maister(e)in,
als sy in dem lande indert mag gesein,
die mich lern würchen mit seyden an der ram,
vnd darauff entwerffen paide wild vnd tzam̃;

Und mich lerñ an der hauben die wunder an zall;
darumb gen die porten, paide prait vnd smal,
hirschen vnd hinden, als es müg gesein:
ich muss mit listen werben vmb das schöne magedein.»

Der maister hertzog Perchtung den herren ansach,
da er von tzwelf jaren so listenleichen sprach;
er gewann im durch ain wunder die pesten maister(e)in,
als sy zw Kriechen lañde indert möchte gesein.

Die Schlußzeilen sind:

als in die jungkfrz(awe) verrn an sach,
geren sült ir hör(e)n, wie die junkchfrz(aw) sprach:
« Vattr herre, ich wil doch wissen —

Nämlich des Riesen Tochter zu Valderins sagt dies, als sie von der Zinne Wolfdietrichen heranreiten sieht.

---

*) Diese beiden letzten Wörter stehen fehlerhaft in umgekehrter Folge.

**) Vielleicht: from niht en sint. Die Straßb. Hds. lieset mit dem Dr.: kein nitze sint. v. d. H.

2.) Im Katalog unter dem Titel: Conradi Herbipolensis rhythmi sacri germanici in laudem BVM, von Bl. 49. bis Bl. 67. b. Est profecto, sagt Gentilotti, poema non inelegans ex sententiis canticorum et libro sapientiae magnam partem ductum et conflatum.

Dies poema non inelegans ist nichts anders, als das klangvolle Gedicht: die gulden schmitt, dessen F. Adelung, in seinen fortgesetzten Nachrichten von der Vatikanischen Bibliothek, S. 256. gedenkt, und wovon Docen in München einen Theil besitzt, s. dessen Miszellaneen, Bd. I. S. 84. *). Meines Wissens ist es noch nirgends vollständig abgedruckt. Die Handschrift scheint etwas älter, als im vorigen Gedicht, ist schwerer zu lesen, und hat mehr Abbreviaturen. Das Gedicht ist in Spalten, in abgesetzten Zeilen mit rothen Anfangsbuchstaben, geschrieben. Jeder Absatz unterscheidet sich noch besonders durch einen großen rothen Anfangsbuchstaben. Als Überschrift stehen zwei Zeilen mit zinnoberrother Dinte:

hie hebt sich an die gulden
schmitt ain gut mer

Sodann folgt gleich des Gedichtes Vorrede, welche ich ganz hersetze:

---

*) Vgl. die Einleit S. XXXI. Docens Hds. ist wahrscheinlich nur eine neue Abschrift. Er wollte, nach Misc. II. 146, die erste Hälfte des Gedichts mittheilen; was aber noch zu erwarten ist. — Eine neunte Hds. desselben (wenn es mit den oben S. 151. angeführten acht seine Richtigkeit hat) findet sich noch hinter des Brůn von Schonebeke poetischer Umschreibung des Hohen Liedes (Pap. gr. 8. des 15. Jahrh. Vgl. Einl. S. XXXVIII.), auf 36 Bl., aber von einer anderen, wohl späteren Hand. — Anfang und Ende dieses Ged. nach den Vatikan. Hdss. hat Adelung, a. a. O. S. 257—59. — Die aus diesen und der Breslauer Hds. im Folgenden angeführten Lesarten sind mit V. und B. bezeichnet.

Hew! künd ich wol enmiten
Zw meins hertzen smitten
Getiecht von gold smeltzen
Vnd liechten sin gefeltzen
Von karfunkel schon drein,
Der hohen himel kunig(e)in,
So wolt ich deiner wird gantz
Ain lob durchleuchtig ñ *) glantz
Darauf gar klaine smiden:
Nu pin ich an der kunst liden
So maisterleichen nit berait,
Daz ich nach deiner wirdikait
Der zvngen hamer chünde slahen,
Oder mein mut **) also getwahen,
Daz er zw dein(em) lob tüg.
Ob ymer auf ze perg flüg
Mit red, als ain adele(a)r,
Dein lob chünd ich nimer gar
Mit sprüchen vber höhen.
So kan dein wirt enphlöhen
Ver so ich den sin †) mein,
Daz ich der hohen ere dein
Nimer kan geuahen;
So mein gedank wil nahen
Auf ze deiñ werden lob,
So swebet ez dem himel ob,
Recht als ain snells vederspil;
Wen ich hie niden wil
Mit gedenken suchen ez,
So raicht seiner tief mez
Für allz abgrünt,
Sein end ich imer fu(ü)nd,
***) . . . .
Der merml vnd die helffen pain
Würd mit halm e durch port,

---

*) Wahrscheinlich steht ū, Abkürzung für und; was V. und B. auch liest.

) mund. V. mūt. B. †) So verre sich dem synne — B. *) Hier fehlt ein Vers: Und grube ich vf den dylstein. B.

E daz man deiner wirt ain wort
Mit tieffer red vind,
Mit ainem pley lind
Durchgrüb man e den adamas;
Vnd pricht nit ain düns glaz
Mit aiñ slegel so chlein,
So man die hohen ere dein
Mit worden över gaudet;
Daz mer man e versnaubet
Vnd allez sein geslechte,
E man dein zerechte
Pis auf den grund erkirne;
So man nu daz gestirne
Gerechent vnd der sunnen schein
Vnd als gras vnd als laub
Durnechtikleich gar gezelt
So wirt dein preiz al rest
Nach seiner gantzen wird;
Kains weisen hertzen gird
Kan deiner tugent reichtung(m)
Noch deiner hohen selden rum
Volkomikleichen vber geren;
Kain ding mag geweren
So lang, so dein hoher preis;
Er muz der kunst mayn reis
Tragen in der prust sein,
In (Wer. B.) deiner wird schaffelein
Sol plum̃ vnd flechten,
Daz er mit roselo(e)chten
Sprüchen ez florieren
Vnd allenthalb zieren
Mit violiein worten,
So daz er an den orten
Vor allen fals ez lewter,
Vnd wilder rime krewter
Darvnder vnd darzwischen
Vil schön kund mischen
In der suzzen red plut.
Fraw, als guts över gut
Vnd aller seldenhewt schatz,

Da uon dir meiner wort satz
Vil vngemez ist he(a)rte;
Der kunst maien garte
Ist worden mir ze wilde
Dat(r) in ich lobs wilde
Die(r) fraw, sulte wirke;
Zer rechten vnd zer lirke *)
Hend pin ich vngewert
Plumen, der mein hertz gert.
Zw deiner deiner **) wirden krantz;
Von liechter sunnen glantz
Wird ich nicht gemüet,
Der wild rein nicht plüt
Von ***) meins hertzen augen,
Noch rinnet fur mich tawgen
Der klaren vnd ****) pechlein;
Baiz got, ich sicht †) nicht drein,
Wie vast er rausend ge;
Noch siz ich nicht auf ††) kle
Von sa(u)zzer red taw naz,
Da wirdikleichen auf saz
Von Straspurg maister Gotfrit,
Der als ain weher haubt smit †††)
Guldein geticht worchte:
Er het an alle vorchte
Dich vil rains tugent vaz
Gerümt vnd gepreist paz,
Dann ich dich kun getan.
Ich muz der turteltaw han
Ze opffer pringen ane gold;
Dauon, div ††††) fraw, enphahen solt

*) Merkwürdige Form des Reims wegen. v. S.

**) Hier ist offenbar das eine deiner zu viel. v. S.

***) Vor. V. und B.

****) funden. V.; wahrscheinlich unden, Wasser. B. wie oben. †) sehen. V. — hier ist wohl sich (sehe) zu lesen. B. hat see. ††) lobes cle. V. lobis. B.

†††) goldsmid. V. goltsmyt. B.

††††) Steht wohl dw f. du. B. hat du.

Den guten willen fur die werk.
. . . mich mit witzen ain . . . *)
Lauffen auf der spruch wissen,
Da der vil hohen kunst risen
Dein lob nu sprechent alle:
Waz in der red enphalle,
Daz ich die leg in mein mund
Vnd si vil schon pey dir **) stunt
Stek an deiner wird kloben.
Kün ich dich, fraw, nit geloben
Nach vollikleichen eren,
Darzw soltu keren
Dein auzerwelte gnad,
Also, daz mir Kunrad
Von Wirtzpurk dz hail geschehe,
Daz dein güt mir übersehe,
Waz ich vermeid an deiñ lob.
Red ich ez, fraw, ze grob,
So leich mir vnd gib
Ze stewr deiner hilf sib,
Durch daz ich vil klain red.
Ich wil auf deiner gnad phed
Setzen meiner sin(n)e fuzz,
Wan ich tore dich loben muz
Mit den weisen, als der gauch,
***) . . . .
Wen im die lieb nachtigai(l)l
Ze löne dönet vberal
Vnd in mit sang preisset.
Als mich dein hilffe weizzet,
Sunst heb ich kunstloser man
Dein lob mit rainem willen an;
Hilf mir, daz ichs volend:
Den hailigen gaist mir send.

---

*) Hier fodert der Reim offenbar twerk (zwerg); getwerg. B.; vorn fehlt etwa Laz; La. B.

**) Wohl dirre, dieser. Der. B.

***) Hier fehlt ein Vers. Der in dem meyen kuket ouch. (oben st. gouch). B.

Nun beginnt das Gedicht selbst mit folgenden pracht- vollen Zeilen:

Maria, muter vnd maget,
Die sam der morgen stern̄ traget (taget)
Dem wesloʒʒen arm(en) her,
Daʒ auf dem wilden leber mer *)
Der gruntlosen welt swebt;
Dw pist ain liecht, daʒ ymer lebt.

Am Schlusse nennt sich der Dichter noch einmal:

Dw hilf auch mir Kunrade,
Daʒ meiner sel werd rat.
Wer sein tugent nu pegat,
Daʒ her hiepey gedenk mein,
Deʒ sell muʒʒ selig sein;
Wen sein sel von im var,
So muʒʒen aller engel schar
Vnd auch die himel kaisser(e)in
Ze gunst sein gelait sein
Durch die hohen gothait,
Von der dat (der) waissag sait,
Daʒ vor sein augen tausent jar
Sind als ain tag furwar,
Der gester hingefaren ist:
Deʒ **) helff vns got in kurʒer frist.
An alle missewend
Got vns allen sein gaist send.

Hierauf zwei Zeilen mit rother Dinte:

∵ Amen. Maria, piss uns
genädig zw allen zeitn ∴

3.) Von Bl. 72. bis 73. a. Rhythmi germanici, sine auctoris nomine et inscriptione, in commendationem foeminarum. Initium deesse videtur. In einer beigefügten Note glaubt G., der Verfasser möge etwa Frauenlob sein, ohne jedoch Gründe anzugeben. Dies Gedicht von derselben Hand, wie Nr. 1.),

---

*) Vgl. oben S. 293. ff.

**) Dar. B., welche mit diesem Vers endet. B. endet ganz anders.

ist, ganz wie Prosa, ohne alle Interpunkzion geschrieben; die Anfangsbuchstaben der Verse sind roth durchstrichen. Da es so kurz ist, so will ich es ganz hersetzen:

Es wär auch der welt so enwicht *)
Vnd müsset an trost beleyben,
Hiet man nit trost von weyben;
Daran gedeñkh ain ydlich mann,
Vnd vach des aller ersten an,
Daz in getragen hab ain weib,
Vnd das er in muter leib
Zu ainem menschen ist **) gebildet ist,
Vnd daz die müterlich genist
Vast mit dem tode must ringen,
Wyss ir got liess gelingen,
Daz sy in an die welt gepar,
Vnd er wird erm(n)eret gar
Allain von weybes prüst.
Wie mag der mit vr kunst (kust)
Den fraüen ymmer abgestañ?
Doch muss das götleich wort ergañ,
Dauon das ewangely sagt:
Der tistl selten veyel tragt;
So sieht mañ wein trauben
Auch von doren selden klauben.
Dapey da prüeft man zu manig frist,
Was in dem mann verholen ist,
Vnd dem, der frawen nit mag enperen
†) . . . . , . .
Vnd doch den frawen übl redt,
Vnd pöse mär vasst vmb tregt,
Wez er gedenkch in seinem muet,

*) Zu diesem Vers fehlt der Reim, und es scheint, als wenn diesem Gedicht überhaupt der Anfang fehlt: das auch deutet mit darauf.

**) Vermuthlich Schreibfehler. v. S.

†) Hier fehlt ein Vers. — Für tregt im folgenden fodert der Reim tret; vielleicht ist auch reit und treit zu lesen.

Daz er so lästrlichen tuet,
Daz er sy geren zu schanden prächt.
Wär es mügleich vnd auch recht,
Wer liebes tröst da wartent wer
Von ainer frawen selden pär,
Daz er durch iren willen
Solt willigklichen stillen,
Was allen frawen öbl käm:
Wer das tät, der wär gena(ä)m
Gott vnd die liebe müter sein,
Maria hilf die wurd un(im) schein,
Es(r) wurd in selden grañ.
Kain mann die frawen kan
Nit vasst zeychen der vnstät,
Wan in lieben frawen pät,
Die man als uast frauen tüt.
Jr tausent hieten nit den müt,
Den ainig hat ain weibleich pild.
Es wurd ains stätigkeit gar zü wild,
Wenn ainem mann das hayl beschech,
Daz ain fraw tugentleich spräch:
«Mein traut geselle, du liebest mir
So gar in meines hertzen gir,
Daz mir kain mann me liebr ward.
Mein traut gelück, mein hübscher zart,
Du solt gelauben wol, das ich
Mit gantzen treüen gar vestigklich,
So gar an argen wañ
Dich lieb in meinem hertzen hañ,
Desſ lass mich nit engelten.»
Man fund ir ain(en) selten,
Er liess erwaichen seinen muet,
Ob dem ain fraw genaden tüt,
Dem der es wol verdienet hat.
Das sol man altzeit frūe vnd spat
Verdrugken vnd verswegn;
Mañ solt der stat genaygn,
Daran ain fraw gewandelt wär.
Kain vnmüt der würd nie so swär,
Er wurd von weipleichen tröst enrüst;

Wenn aine an ir zarte pruſt
Den werden man wurd dru(ü)gken
Vnd freuntleichn zu im ſmügken,
So müſſet ſein layd verſwinden.
Kain man ſolt nit en(r)winden,
Byſs im geſchach ain ſolich hayl,
Daz im ain fraw wurd zu tayl,
Die im als laid verſtraib;
Die müeſſet er auch für alle weib
Liebhaben im hertzen alain
Vnd ain weib behalten rain,
So ſtat in ſeines hertzen gir
Vnd eren allen weyben ir.
Er ſoll ymmer eren allen tag,
Vnd ſy verſprechen, wo er mag;
Sein klaffen ſol er laſſen,
N(R)üemens ſol er ſich maſſen,
Vnd aller red gelauben nit,
Vnd verſwigen ſein damit,
Ob im tüt tröſt wider wert,
Swigen, offt im ainer vind beſchert
Vil tröſt, dez er im ye gedacht,
Vnd würd v(i)el freüden inne pracht,
Von weipleich troſt für alle pein.
Der mann mueſs ymmer ſelig ſein,
Des tugent iſt ſo maniualt,
Der ſeiner zungen (m)nit gwalt
Gemaiſteren mag zu hochem preyſs,
Daz er in kain valſchen weys
Den frawen nymer abſtat
Vnd ſy der pöſn dükch enlat,
Damit man weipleich er verdrukt(ück):
Got geb den frawen̄ alles gelück.

Unmittelbar an dieſes Gedicht ſchließt ſich auf der Rückſeite des Bl. 73. Nr. 4.) ganz oben zu Anfang der Seite, ohne Überſchrift, nur durch einen großen rothen Anfangsbuchſtaben bezeichnet: „Anonymi poema amatorium, in quo inducuntur puellae duae colloquentes de moribus amatorum suorum.“ Es

scheint von gleicher Hand wie das vorige geschrieben, eben so mit fortlaufenden Zeilen und rothdurchstrichenen Anfangsbuchstaben der Verse. Hier ist der Anfang:

Sich füget ains tags also, das ich
In hochem mut frawet (mich)
Gen der wuniklichen zeyt,
Daz laub, das graß so reichen geyt
Aller lust zü steüre,
Vnd aller creature
Von vngemen(u)t sich swinget
Vnd aus der erden dringet u. s. w.

Am Ende der Hds. Bl. 77. b. unten, steht folgendes Zeichen:

G.
W. Z. w. o. w. o. w.
R.

Ein durch das W. gehender Strich, das G. und R. und alle Punkte sind roth, das übrige schwarz.

Cod. No. CCXVI. (Ambras. 424.)

Tristan des Gottfried von Straßburg.

„Est membranaceus in 4. constans foliis 129. scriptus Saec. XIV. ut videtur, continetur eo Incerti *) poema rhythmicum Germanicum equestre et amatorium de Tristrano.“

Dieser vortreflich geschriebene und wohl erhaltene Kodex ist, nach dem Titurel und Parzival, eine der schönsten Altdeutschen Handschriften der Bibliothek. Der Einband ist Pergament und neu, auf beiden Seiten das Bibliothekzeichen, der Kaiserliche Adler in Golde. Über diesen stehen in Gold die Buchstaben E. A. B. C.

---

*) Gentilotti wußte also nichts von Gottfried von Straßburg. v. S.

und ein verkehrtes A., unten aber 1. 7. G. L. B. V. S. B. 5. 3. in einer Linie, vielleicht die Anfangsbuchstaben des Buchbinders, oder letzten Besitzers. Der Kodex ist in Spalten, jede zu 38 Zeilen, mit schöner schwarzer Dinte deutlich und rein geschrieben. Die Kapitel unterscheiden sich durch einen großen verzierten, mit rother und blauer Farbe geschriebenen Anfangsbuchstaben, die einzelnen Absätze durch einen kleineren, rothen oder blauen. Die Seiten sind mit feinen schwarzen Linien eingefaßt, die Spalten durch zwei senkrechte Linien getrennt, jede Zeile liniirt. Als Schreibverkürzungen bemerken wir: ů für uo, ö für ou, de für de, d^s für der, d' für das, œ für oe, ù für ü, æ für ae (nicht ee, wie im Müllerischen Abdruck steht), ñ, uñ für und, ẽ für en und em, w̄ für wu. Das V ist mit Y bezeichnet; sehr oft steht div für die, aber nicht durchgängig, eine Form, die auch in andern alten Handschriften vorkommt: manchmal bedeutet dies v am Ende n. Das i ist meistens i. Das einzige Interpunkzionszeichen ist der Punkt, fast immer am Ende einer Zeile, sehr selten in der Mitte. Fast jede andre Zeile fängt mit einem großen Buchstaben an. Da diese Handschrift den Müllerischen Abdruck nicht bloß in Sprache und Orthographie, sondern auch im Sinn häufig berichtigt, so verdient sie bei einem künftigen neuen Abdruck durchaus verglichen zu werden *).

Der ganzen Handschrift ist ein Blatt vorgebunden, welches auf der ersten Seite ein Fragment desselben Gedichts enthält, nämlich von V. 1919 — 1995. des Müllerischen Abdrucks, von derselben Hand geschrieben scheint,

---

*) Noch eine Hds. des Tristan, auf Pap. in Fol. mit Bildern, befindet sich, nach Cl. Brentano's mündlicher Anzeige, in der Gräfl. Birresheimischen Bibl. zu Koblenz.

scheint, aber zum Theil verwischt und zerrissen ist *). Was ich entziffern konnte, folgt hier:

Den sulen wir ez wisen lan,
ez wart dur trúwe getan,
der getruwe tet ez umbe daz:
er vorhte Morganes haz,
Ob er daz kint da wiste,
daz er ez so mit liste,
ze **) mit gewalt ver..rpte,
daz lant an im en..rpte ***).
Dur daz nam der getrúwe man
ze kinde sich dez weisen an
vnd zoch ez also schone,
daz ime div welt ze lone
†) .r gottes gnade wu(n)schen sol,
daz verdient er an den(m) weisen wol.
††) v daz kint getöfet wart,
nach christenlichem site bewart,
Die tugende riche marschalkin
nam aber ir liebes kindelin
In ir uil heimlichen phlege,
und wolte wissen alle wege
vnd sehen, ob im sin sache
Ruende †††) ze gemache.
Sin ..zu ††††) můter leget an in
†††††) .. also ... zem ... ir sin,
dez ††††††) si ime dez niht engunde,
daz er ze chainer stunde

---

*) Da dieselbe Stelle im Originalkodex auch vorkommt, so ist sie hier völlig überflüssig. v. S.

**) So bei Müller, woraus auch die folgenden Lesarten angeführt sind.

***) verderbte und enterbte.

†) Der.

††) Hier fehlt der gemahlte Anfangsbuchstabe N.

†††) Stunde.

††††) suze.

†††††) Mit also suzem flize ir sin.

††††††) daz.

†) — — — — — — getrete.
nu ſi daz mit ime hete
Getriben vnz an ſin ſibende iar,
daz er wol rede vnd oͦch gebar
vernemen kunde vnd oͦch vernam,
Sin vater der marſchalk in do nam.
††) — — — in einem wiſen man;
— — — — er in ieſa dan
— — froͦmde ſprache in froͦmde lant,
— — daz — — ze hant
der boͦche lerne ane vienge,
und den oͦch mitte gienge,
vor aller ſlahte lere.
diz waz ſin erſtn †††) kere
vz ſiner wisheite ††††),
do trat er in daz geleite
Betwungenlicher ſorgen,
die im do vor verborgen
vnd vor behalten war(en).
In den vf blůnden iaren,
Do al ſin wûnne ſolt erſtan,
do er mit froͦiden *) . . gan,
In ſins lebens begin,
do waz ſin beſtes leben hin.
Do er mit froͦden blůgan **) began,
do viel der ſorgen riefe in an,
Der maniger tugende ſch . . en ***) toͦt,
und dorrete im ſiner froeden bloͦt.
In ſiner erſten vriheit
wart al ſin vriheit hin geleit.

---

†) unſanfter nider getrete.
††) und bevalch in —
mit dem ſant er —
durch vremde —
und daz er aber alze —
†††) erſter.
††††) vriheite.
*) ſolde.
**) bluen.
***) ſchaden.

Der bůche lere vn(d) ir getwanc
waz siner sorgen ane vanc,
vnd iedoch, do er ir began,
do leit er, sin(en) sin daran
vnd sinen vliz so sere,
daz er der bůche mere
Gelernete in so kurzer zit,
danne ie dehein kint.e. oder. sit. *)
vnder disen zween lernungen,
der bůche vnd der zvngen,
So uertet er sin stunde uil;
an iegelichem seit spil,
Da kerter spate vnd frů
Sine emezikait so sere zů,
Biz ers wunder kunde.
er lernte alle stunde,
hůte diz vnd morne daz,
**) nůte wol, ze iare baz.
vber daz allez so lernte er
mit dem schilte vnd mit dem sper.

Auf der Rückseite hat eine spätere Hand folgende Lateinische Verse fehlerhaft beigeschrieben:

Sepe minus decuit nisis dominis dominabus
vt redeant recolant et non ab amante recedant
Nesio quis sit amor nec amoris sencio nodum
Set cio si quis amat nessit abere modum

Auf der nämlichen Seite sind unten noch fünf Zeilen in Deutscher Prosa aber so schlecht geschrieben, daß sie nicht zu entziffern sind.

Das Gedicht selbst fängt auf dem folgenden, Fol. 1. bezeichneten Blatt an, und enthält einen Eingang von 100 Versen, welche im Müllerischen Abdruck fehlen.

GEdehte man ir ze gůte niht,
Von den der welte gut gesciht,
So wer es alles alse niht,

*) Diese Punkte bedeuten keine unleserlichen Buchstaben, sondern stehen im Original. v. S.

**) hiute.

Swaz gůtes in der welte gesciht.
DEr gůte man, swaz der in gôt,
und nuwan der welte ze gôte tůt,
Swer daz iht anders, wan in gůt,
uernemen wil, der missetůt.
Jch hoeres velschen harte vil,
daz man doch gerne haben wil:
Da ist dez lůtzeln ze vil,
da wil man, daz man niht enwil.
Ez zimet den man ze lobenne wol,
die wil ez ime gevallen sol *);
Tůre vnd wert ist mir der man,
der gůt vnd ůbel betrahten kan,
Der mich und iegelichen man
nach sinem werde erkennen kan.
Ere und lop die schoephent list;
da list ze lobe geschaffen ist,
da blueget aller slahte list **).
Sehre, alse daz dinc ze unruche gat,
daz lobez noch eren niene hat,
Alse liebet daz, daz ere hat
vnd sines lobes niht irre gat.
Jst ir so vil, die daz nu phlegent,
daz si daz gut ze ůbele wegent,
Vnd ůbel wider ze gute wegent:
die enphlegent niht, si wider phlegent.
Chunst vnd nahsehender sin,
swe wol div schinun under in,
Geherberget nit zů in,
erloeschet kunst vnde sin.
Hei, tugent, wie smal sint dine staege,
wie kumberlich sint dine waege!
Die dine stege, die dine waege,
wol in, der sie waege vnd staege!
Tribe ich div zit uergeben hin,
so zitic ich ze lebenne bin,

*) Hier scheinen 2 Verse zu fehlen, da sonst bis V. 41. immer 4 Zeilen in einer Art von Strophe, auf einander reimen.

**) Auch hier scheint ein Vers zu fehlen.

Son enwere ich in der werlte sus hin
niht so geweltet, als ich bin.
Ich han mir ein unmoͦzekeit
der welte ze lîbe fůr geleit,
Vnd edeln herr(z)en ze einer hage,
den herzen, den ich herze trage,
Der welte, in die min herze siht:
ich meine ir aller werlte niht,
Alse die, von der ich hoere sagen,
div keine swere müge getragen
Vnd nuwan in froeiden welle sweben,
die laz oͦch got mit frieden leben:
Der werlte vnd diseme lebenne,
ein(en) kumet min rede niht ebene;
Ir leben vnd mines zueigent sich:
ein ander welt die meine ich,
Div sament in eime herzen treit
ir sueze sur, ir liebez leit,
Ir herce liep, ir senende not,
ir liebez leben, ir leiden tot,
Ir leiden tot, ir liebez leben:
dem leben si min leben ergeben,
Der welte wil ich gewelter(t) wesen,
mit ir verderben,' oder genesen.
Ich bin mit ir biz har beliben,
imer han mit ir die tage uertriben:
Die mir nach gende leben,
lere vnd geleite solten geben,
Der(n) han ich mine ummoͦzekeit
ze kurzeweile fůr geleit,
daz si mit minen(m) maere
ir nach gende swaere
ze halber senfte bringe(n),
ir not da mite geringe(n).
wande siver dez ir(e) vor oͦgen hat,
damite der můt ze unmůze gat,
Daz ensorget sorgenhaften můt,
daz ist ze herze sorgen gůt.
Ir aller volge div ist daran:
Swa so der muezigen man
Mit senendeme schaden si beladen,

da mer(t) můz senenden schaden;
Bi senendeme leide muezekeit,
da wehl(s)et iemer senende leit:
Dur daz ist gůt, swer herze klage,
vnd senende not ze herzen trage,
Daz er mit alleme růche
dem libe ummůze sůche;
Damit so můziget der můt,
und ist dem můte ein michel gůt.
Und gerate ich niemer doch daran,
Daz iemer lip gernder man
De heine solhe unmůze im neme,
div reiner liebe niht gezeme:
Ein senelicher(s) maere
daz triebe ein senedaere
Mit herzen vnd mit munde,
unde senfte so die stunde.
Nu ist aber einer jehe ze vil,
der ich vil nach gevolgen wil.

Der Held des Gedichts heißt hier immer Tristan, nicht Tristran, und seine Geliebte Ysot.

Zur Vergleichung mit dem Müllerischen Abdruck setze ich folgenden Abschnitt aus dem Eingang her, wo der Dichter seine Quellen angiebt.

Jch weiz wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hant gelesen,
Vnde ir ist doch niht vil gewesen,
die von ime rehte haben gelesen:
Tůn aber ich div gleich nů,
Vnd schoephe minů wort dazů,
Daz mir ir iegeliches sage
Von disem mere missehage,
So wir *) ich anders, danne ich sol.
I n e t ů n ez niht, si sprechen wol,
Vn(d) nuwan uz edeln můte,
Mir vnd der welte ze gůte;
Benamen, si taten es in gůt,
und swaz der man in gůte tůt,

*) wirb.

Daz ist oͦch gůt und wolgetan.
Aber als ich gesprochen han,
Daz si niht rehte haben gelesen,
Daz ist, als ich ůch sage, gewesen;
Sine sprachen in der rihti niht,
Alse Thomas von Brittanie giht,
Der auenture ein meister waz
un(d) an Britanischen bůchen laz
Aller der lantherren leben,
unde ez uns ze kůnde hat gegeben.
All(s)e der von Tristande seit
die rihti vnd die warheit,
Begonde ich sere sůchen
in beider hande bůchen,
Welschen vnd Latinen,
unde begonde mich des pinen,
Daz ich in siner rihte
rihte dise tihte.
Sus treip ich manige sůche,
Vnz ich an einem bůche
Alle sine iehe gelas,
Wie dirre auenture was;
Waz aber min lesen do were
Von diseme sene maere,
Daz lege ich miner wille kůr
Allen edeln herzen fůr. u. s. w.

Die beiden letzten Verse des Abdrucks

ich alte in wunderlicher chlage
mine iare und mine tage.

fehlen hier, dagegen steht zuletzt, nach einem kurzen Absatz, folgender, mit gleichen, aber größeren Buchstaben geschriebener Epilog, welcher das Ganze beschließt:

Nieman herren geloͦben sol,
Wan si sint aller vntruwe vol;
Daran gedenket, schöne wip,
Vnd lant in(u) tůre sin t^{s}wern (ůwern?) lip;
Ich ratez schoͦnen frowen iuch,
Vil minnecliche frowe Vlrch:
Manne vnd herren hemlicheit,
si bringet niht, wan herzeleit;

Diz sage ich schoenen wiben:
Die swarzen lan ich beliben.

Man wird hieraus finden, daß diese Wiener Handschrift ungleich korrekter, aber auch neuer sei, als der Müllerische Abdruck des Florentinischen Kodex. Doch scheinen viele Inkorrektheiten des letzten offenbar nur Druckfehler zu sein. So steht immer fälschlich: triwe, niwe, senede, statt trůwe, nůwe, senende. Daß jene neuer sei, erhellt aus den modernen Sprachformen: welt, kind, kam, froeide u. s. w., wofür die Florentiner Handschrift: werlt, chint, chwam, vrovde, liest. In unserer findet sich gewöhnlich das Augment en, (enwar enwesen) und daz für das. Ich werde nunmehr die wichtigsten Varianten im ganzen Gedicht anzeigen, und die Verse nach der Zahl im Müllerischen Abdruck zitiren.

V. 4. derselben iehen der stůnde ich bi. V. 13. Diz liet ist liebez alse vol. V. 21. Von div swer senender maere ger. V. 71. Gůt ia. inmenkliche gůt. V. 72. ez lebet — V. 92. nach herze liebi niene strebet. V. 95. — frůnt — V. 97. Daz hie bi ze etelicher zit. V. 99. Warumbe ein lit — V. 123. dem gescach ^{o}ch — V. 109. — senede mere — V. 113. So enwere — V. 121. — der liebet ie doch. V. 122. un sol ir tot der welte noch. V. 126. ir tat — V. 128. wande swa man noch gehȯrt lesen. Nach V. 133. sind folgende drei einzuschalten:

und ist uns daz sueze, als ein brot;
Ir leben, ir tot sint vnser brot:
sus lebet ir leben, sus lebet ir tot.

V. 138. der biete — V. 139. er vindet — V. 162. Vfgen div jugent — V. 163. — fůrent ůbermůt. V. 165. — kan. V. 170. Nu enlȯfet — V. 175. oder ime muz — V. 180. Der richet zeinzigen schaden. V. 184. Biz — genaue. V. 186. Daz enkam — V. 191. mit vientlicher herren — V. 196. Er tet un̄ reht — V. 197. — fůr besihtic — V. 200. — vienc. V. 201. — gienc. V. 203. do wander — V. 213 — loeschete — V. 217. — Riwalin. V. 218. — Canelengrez. V. 219. gnȯge — V.

230. — rinwalin. V. 231. - nah grozen — V. 247. — loesen — V. 261. wan ze urlöge — V. 262. ist doppelt geschrieben und einmal wieder ausgestrichen. V. 272. — Eiwalin. V. 278. Nuan — V. 280. Die selben die besaz Eiwalin. V. 282. Datalien — V. 290. Biz — do bot. V. 293. vnd ein jar fride — V. 297. — Eiwalin *). V. 299. vz richer — V. 303. wider zů ir heinmůte — V. 304. — calene — V. 307. — bameke — V. 308. — — reite. V. 319. — wůhs — V. 321. — egalant (nachher auch: engalant). V. 336. — ir — V. 342. — forhtliche. V. 343. daz nie kein kunic riche. V. 344. — gediente — V. 346. daz allen den bilanden. V. 367. — deheimes — V. 370. — ze kurnewale — V. 373. — tintaiorle (auch tintaiole) — V. 386. Ze deheiner — V. 408. — enwart — V. 416. — gewete. V. 433. blůnde vier wochen. V. 434. — meige ingat. V. 438. — öwe. V. 468. — spilenden — V. 483. vro — V. 489. die hůbeschen hůbeschliche (und so allzeit, wo bei Müller: hovische steht.) V. 549. — werdesten — V. 550. Die ritten — V. 561. — snewisse. V. 567. — gefranzieret. V. 573. — schapöllin. V. 574. — anderswa schar. V. 606. — rehte (fehlt) — V. 615. — maere wol. V. 617. wan si in öch — V. 618. — de heinů — V. 638. A deus sant (oder saut?) bele. V. 640. — schamecliche. V. 662. — der frůnt — V. 667. — elleschen — V. 681. — ersufz — V. 687. Kanelengries der ker †) kerte hin. V. 702. — sa wider — V. 725. in welher wiz — V. 726. dur haz oder dur — V. 731. — benamen — V. 741. — zwi — V. 751. — ez zeiungest — V. 772. wan er en wisse — V. 796. — en wisser war. V. 815. — nahe gende — V. 818. — betrahtete. V. 819. — ahtete. V. 820. — ir stirne. V. 825. — fůrerinne. V. 826. — ir sene fůr an. V. 832. Wan der greif — V. 872. Sone weste — Der bei Müller ausgelassene Vers heißt: wan si enwart nie davor gewar. V. 887. da von — V. 899. — er — (fehlt). V. 901. vnd solte in —.

(Wird fortgesetzt.)

---

*) In der Folge wieder Riwalin. v. S.

†) Dies ker ist offenbar Schreibfehler. v. S.

und ein verkehrtes A., unten aber ı. 7. G. L. B. V. S. B. 5. 3. in einer Linie, vielleicht die Anfangsbuchstaben des Buchbinders, oder letzten Besitzers. Der Kodex ist in Spalten, jede zu 38 Zeilen, mit schöner schwarzer Dinte deutlich und rein geschrieben. Die Kapitel unterscheiden sich durch einen großen verzierten, mit rother und blauer Farbe geschriebenen Anfangsbuchstaben, die einzelnen Absätze durch einen kleineren, rothen oder blauen. Die Seiten sind mit feinen schwarzen Linien eingefaßt, die Spalten durch zwei senkrechte Linien getrennt, jede Zeile liniirt. Als Schreibverkürzungen bemerken wir: ů für uo, ő für ou, de für de, d^5 für der, d' für das, œ für oe, ù für ü, æ für ae (nicht ee, wie im Müllerischen Abdruck steht), ñ, uñ für und, ẽ für en und em, w̄ für wu. Das V ist mit Y bezeichnet; sehr oft steht div für die, aber nicht durchgängig, eine Form, die auch in andern alten Handschriften vorkommt: manchmal bedeutet dies v am Ende n. Das i ist meistens í. Das einzige Interpunkzionszeichen ist der Punkt, fast immer am Ende einer Zeile, sehr selten in der Mitte. Fast jede andre Zeile fängt mit einem großen Buchstaben an. Da diese Handschrift den Müllerischen Abdruck nicht bloß in Sprache und Orthographie, sondern auch im Sinn häufig berichtigt, so verdient sie bei einem künftigen neuen Abdruck durchaus verglichen zu werden *).

Der ganzen Handschrift ist ein Blatt vorgebunden, welches auf der ersten Seite ein Fragment desselben Gedichts enthält, nämlich von V. 1919—1995. des Müllerischen Abdrucks, von derselben Hand geschrieben scheint,

---

*) Noch eine Hds. des Tristan, auf Pap. in Fol. mit Bildern, befindet sich, nach Cl. Brentano's mündlicher Anzeige, in der Gräfl. Birresheimischen Bibl. zu Koblenz.

scheint, aber zum Theil verwischt und zerrissen ist *). Was ich entziffern konnte, folgt hier:

Den sulen wir ez wisen lan,
ez wart dur trúwe getan,
der getruwe tet ez umbe daz:
er vorhte Morganes haz,
Ob er daz kint da wiste,
daz er ez so mit liste,
ze **) mit gewalt ver..rpte,
daz lant an im en..rpte ***).
Dur daz nam der getrúwe man
ze kinde sich dez weisen an
vnd zoch ez also schone,
daz ime div welt ze lone
†) .r gottes gnade wu(n)schen sol,
daz verdient er an den(m) weisen wol.
††) v daz kint getoͦfet wart,
nach christenlichem site bewart,
Die tugende riche marschalkin
nam aber ir liebes kindelin
In ir uil heimlichen phlege,
und wolte wissen alle wege
vnd sehen, ob im sin sache
Ruende †††) ze gemache.
Sin ..zu ††††) múter leget an in
†††††) .. also ... zem ... ir sin,
dez ††††††) si ime dez niht engunde,
daz er ze chainer stunde

*) Da dieselbe Stelle im Originalkodex auch vorkommt, so ist sie hier völlig überflüssig. v. S.

**) So bei Müller, woraus auch die folgenden Lesarten angeführt sind.

***) verderbte und enterbte.

†) Der.

††) Hier fehlt der gemahlte Anfangsbuchstabe N.

†††) Stunde.

††††) suze.

†††††) Mit also suzem flize ir sin.

††††††) daz.

Cod. XL. (Ambras. 421.)

Titurel des Wolfram von Eschenbach.

Ich fange mit der Abschrift des auf dem letzten Blatte befindlichen Fragments des Gedichts vom Kriege zu Wartburg an, das dem Schlusse des ganzen Gedichts, ohne weitere Überschrift, angehängt ist. Es beginnt mitten auf der zweiten Kolumne der ersten Seite des letzten Blatts, und ist in fortlaufenden Zeilen, nur mit Punkten, doch nicht ganz regelmäßig, hinter den Reimen, und in Absätzen, mit etwas kleineren Schriftzügen, als der Titurel, geschrieben. Die gemahlten Anfangsbuchstaben, welche durchaus im größern Gedicht eingetragen sind, fehlen hier, es ist aber für sie Platz gelassen; auch fehlen die, zur Andeutung für den Mahler, am Rande beigeschriebenen kleinen Buchstaben, welche in dem Titurel selbst ausgedrückt sind, so wie hier nur bei der 5ten Strophe. Abkürzungen sind: vō, dʳ, sinē(m), nam̄(en). Auch die Eigennamen sind alle klein geschrieben, bis auf Eschenbach, Str. 6., und Reimar, Str. 3. *).

1. (Ofterdingen.)

Daz erste singen hie nv tut
Heinrich von Ofterdingen in des edlen vursten don
auz Duringen lant, der teilt vns ie sin gůt
vnd wir im gotes lon;
der meister get in kreizzes zil,

---

*) Man vgl. mit dem folgenden den Text des Maneſſ. Kod., dem die Lesarten des Jenaer beigefügt sind; woraus sich eine größere Übereinstimmung mit dieser, als mit jener, zeigt, z. B. auch in der Stellung der 4 letzten Reime jeder Strophe. Hienach ist auch die Einl. S. XXXIX. zu berichtigen. — Die Namen über den Str. sind nach dem Man. Kod. beigesetzt.

gen all den singern, die nv lebent, er aufgeworfen hut;
ir (er) di nennet, in(r) si wenic oder vil;
reht als ein chempf er stat;
nv horet, wie er champfes chan gen allen singern
pflegen:
des fursten tugent auz Osterrich wil er auf die wage
legen;
wil im di ieman wider wegen
mit drier vursten milte, so sis beste vinden megen,
vnd haben di alle drei so hohen pris,
an tugenden leben,
in diebes wis
so wil er sich alhie gevangen geben.

2. (Walther.)

Nv gen ich zv in schirme slegen,
Walther von der Vogelweide so bin ich genant;
vnbilde wiltu zornes an mir regen
mit dem vz Osterlant,
dem ich zehazze bin gedigen,
darzv sin werden dinestman, der gunst ich nimer hol,
der(s) edlen vursten han ich mich verzigen:
e ich vnpilde dol,
morgen laz ich schowen, wer er ist der werde degen,
des tugent ob allen vursten wigt, dem ehrengold
gelich;
ich wil in gen (von) Franchriche wegen:
der kunic hat mer tugent, denn *) der edel auz
Osterrich;
des giht mir ie der menig daz beste teil:
in Deutscher ger,
wid vnde t(s)eil
schaff vnser einem der ho(a)her morgen her.

3. (Der Schriber.)

Her Walther lat in talanc vri;
ich tugenthafter Schreiber trit im zv in kampfes
gier:
wie moht ein vurste werder sin, denn dri?

*) denn ist übergeschrieben.

nv saget, meister, mir
mit sange sine besten tugent,
wie er nach gotes hulden leb vnd in der werlde var:
so weiz ich einen, der von chindes iugent
ob im ein adelar
ze allen ziten ist mit hohen vlugen her gewesen;
auch hat er gen den veinden wol eins vrechen lewen
mut.
Alexanders buch han ich gelesen,
demselben kunig er wol gelich an sinem orden tůt;
sin hant den armen vnd den reichen vreut,
sin lewen můt
ist vnbedreut:
er vreut sich, swenn er edelichen tůt.

4. (Ofterdingen.)

Wa nu, griezwart? champ ist chomen:
ich bin des chempf auz Osterrich und kan die wieder
sleg;
zwen meister habent sich daz angenomen,
daz iemant gegn in meg,
mit sang, so ist ir vrage scharf,
swie doch ir eteslichem volgent sueze spra(ů)che mit:
Reimar von Zwetel, sit ich dein bedarf,
hŏr zv nach trewem sit;
von Eschenbach der wise sol der ander chieser wesen,
so si wir beidenthalben wol vnrehts gewaltes vr(e)i;
daz rehte helfe mir genesen:
von dem er(s) sich noch nie geschiet, der hat der na-
men drei.
Ir fursten, heizt si chiesen auf ir ait:
z(ſ)wer todes gert,
mir ist niht lait,
wirt er mit voller wag alhie gewert.

4.

Ir vrowen, welt ir horen ein teil
des fursten tugent auz Osterriche, die wil ich erzeln:
swenn er wol getůt, so ist er geil;
in wŏlt got selber weln,

wand er deheine tugent verbirt,
vnd doch bi disen dingen wol nach gotes hulden streb(e)t;
ein kron im dort in himelriche wirt,
nach priester ler er lebet;
sins herzen spiegel sint div wip, den git er senften grůs,
er eret alle vrowen durch die magt, div ni *) gebar;
den gernden tůt er chumbers buz;
swaz weiser man erdenchen chan, di tugent hat er gar;
er halt auch gegen den vinden sin zil;
erst niht ein kind:
swerz merken wil,
gegn im sint alle vursten gar ein wint.

5. (Der Schriber.)

Siben vursten sint des wert,
**) daz in von art ein Romisch vogt zeweln ist bek(n)ant;
di tůnt niht anders, denn der edel gert,
Herman aus Duringenlant:
ist im der kunic ze kurz, ze lanc,
daz er dem reich vnd ouch der werlt niht schaffet vreuden vil,
der Duringe herre nimt imz sunder danc,
vnd setzet, swen er wil;
daz sach man an dem cheiser Otten da zv Bruneswich,
den stiez er von dem reich vnd tet in hoher eren vrei.
Heinrich von Ofterdinge, swich,
vnd miz auch gegn ein ander niht, daz vngemezzen sei:
swelch leite hunt vnrehte vart wil iagen,
der si gemant
bi minem sagen,
im wirt ein strafen von sins meister hant.

6. (Ofterdingen.)

Her Schriber, ir noch ewer hant,

---

*) in? nämlich got; wie auch Man. Kod. hier lieset.

**) Hier folgt noch: daz in ein romisch, aber durchstrichen. v. S.

ir mugt †) min maister niht gesin, als ewer munt
veriach.
Reimar von Zwetel sei darzv genant,
vnd der von Eschenbach,
her Walther, den ich heut hie sach,
waz singer lebt in Deutschen landen, hie vnd ander
swa.
ein chra zv einem edlen valchen sprach:
her guckuk, sit ir da?
der selben cra der habt ir wol getan an mir gel(e)ich,
her Schreiber, do ir gundet von dem leitehvnde sagen;
ich pin ev doch ze chvnstereich;
des můzet ir in welfes wis di wider verte iagen;
min meister chunsten ist an kunsten sleht;
ich wil euch wern:
Tumphart, min chneht
muz ewer har gelich den toren schern.

7. (Der Schriber.)

Nv wirt gesungen ane vrid,
e ewer chneht min reidez har gelich den toren scher.
Her Walther chomet balde mit der wid,
den ho(a)her bringet her;
so sag (ich), waz min chvnst vermac,
noch heute laz ich horen, beide, vrowen vnde man,
swenn ich gesinge dise(n) langen tac,
alrerst so heb ich an;
dennoch so wirt ev nimmer chunt des edlen vurſten
grůz.
Nv hort, wie vnser singen ist mit worten vůr *) geleit:
von Ysenach ein stempfel můz
ob vnser beider houbet stan mit sinem swerte breit,
vnd riht vber vnser einen nach raubes sit:
swems valles iehen,
swer vur den bit,
dem můzen tousent herzenleit gescheh(e)n.

---

†) Als Schreibfehler doppelt geschrieben, einmal: mu͗gt.
*) Steht eigentlich vn͗r oder vu͗r, wie oben mu͗gt. Man. Kod. hat hier us.

8. (Ofterdingen.)

Von dem vůz unz auf den gebel,
so lobt dv werlt gemeine gar den helt auz Osterrich;
gen im sint alle fursten gar ein nebel,
er ist der sunn gelich;
ir vrovn, ich tůn euch bechant,
wes pfligt der helt auz Osterrich, des sint sin ere breit;
wan, welhem *) edlem man er git gewant,
des wib wirt auch gecleit,
den vrowen sendet erz zehus mit milter gebnder hant,
daz si mit eren sprechen mac: daz gab der vurste rich.
Her Schreiber, suchet alle lant,
wo vindet ir inder vursten drei, der milt im si gelich?
mein meister kunst git ev den vierden auch,
in rehte chőr:
her tumber gauch,
noch bringet hoher lop mit sange vu(ů)r.

9. (Der Schriber.)

Sein milt ist hoher wird gelich.

Und so bricht das Fragment mitten in der Kolumne eben so plötzlich ab, als es ohne den mindesten Zwischenraum dem Text des größeren Gedichts angehängt ist.

Tiefer gegen den Rand hin hat eine spätere Hand und Dinte folgende unverständliche Notiz beigeschrieben: Zu d Lied. svnt Sechs tau sent. VI hundt †)

Die umständliche Beschreibung dieses Kodex habe ich nicht mehr Zeit zu liefern.

---

*) wā steht übergeschrieben und in welhm über dem m, em.

†) Wahrscheinlich die Berechnung der Strophenzahl im Titurel: der Lied (Strophen) sint 6600. Der alte Druck zählt deren nur 6422.

Hiemit enden leider auch diese reichhaltigen Nachrichten des wackern Leo von Seckendorf für immer, in dessen Verlust (er fiel, laut öffentlichen Blättern, bei Ebersdorf den rühmlichen Tod für's Vaterland) nicht nur ich einen theuren, gleichgesinnten Freund, sondern auch insonderheit die alte vaterländische Literatur und Kunst einen eben so thätigen wie fähigen Arbeiter, und mit mir die Zernichtung so mancher schönen Plane und Aussichten für sie, beklagt. — Doch hoffe ich, was die Fortsetzung dieser Forschungen in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien betrifft, daß er dort bald einen befreundeten Nachfolger finden werde.

v. d. Hagen.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Stück.

I. Wolfram von Eschenbach, sein Leben und seine Werke; von Dr. J. G. Büsching. . . . . Seite 1

II. Gallerie Altdeutscher Dichter; von B. J. Docen. (enthält: Konrad von Würzburg (S. 39.), Rudolf von Montfort (S. 45.), und Gottfried von Straßburg (S. 52.) — 37

III. Die Klage der Kunst, ein Gedicht des Konrad von Würzburg, mitgetheilt von B. J. Docen. — 62

IV. Über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger. Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie; von B. J. Docen. . . — 73

V. Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. Erste Abtheilung, das alphabetische Verzeichniß sämmtlicher Dichter vom J. 800 bis 1500 enthaltend; von B. J. Docen . . . . . . — 126

VI. Beitrag zur Geschichte und Literatur der Deutschen Volksbücher; von Dr. F. H. v. d. Hagen — 238

Zweites Stück.

VII. Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris; von G. W. Raßmann. . . . . Seite 313
Mit einem Vorwort von F. H. v. d. Hagen. (S. 313—322.)

VIII. Über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger. Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie; von B. J. Docen. Beschluß. . . . . — 445

IX. Der heilige Graal und seine Hüter; von Dr. J. G. Büsching. . . . . — 491

X. Altdeutsche Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Enthaltend: Vorwort. . . — 547
1. Johanns von Müller Nachweisung. . . — 552
2. Quidam codices poematum Germanicorum rhythmicorum, qui in bibliotheca Viennae asservantur. . . . . — 563
3. Nähere Beschreibung der Handschriften . — 568
4. Leo's von Seckendorf Nachrichten. . . — 615
Von F. H. v. d. Hagen.

Verbesserungen im ersten Stück.

S. V. Z. 9. v. u. setze hinzu: Berichtigungen, Ergänzungen.
— VI. Z. 1. v. u. l. Verhältniß f. Verhälniß.
— 9. Z. 3. v. u. hinter dort ein Gedankenstrich.
— 16. Z. 20. v. u. l. spricht f. sprícht.
— 27. Z. 6. v. o. gehört das Komma hinter ist davor.
— 32. Z. 9. v. o. l. Sphärenmusik f. Sphäremusick.
— 35. Z. 2. v. o. und Z. 11. v. u. l. Hippokrates f. Hyppokrates.
— 40. Z. 7. v. o. l. erfolgenden f. erfolgende (was Oberdeutscher Provinzialismus).
— 45. Z. 15. v. o. l. deß f. das.
— 52. Z. 2. v. u. l. in der.
— 68. V. 5. v. u. l. Dev f. Der.
— 69. Z. 4. v. u. l. Geteilet f. Geleitet.
— 74. Z. 8. v. u. l. unser f. unserer.
— 76. Z. 12. v. o. l. gegangen f. gezogen.
— 99. Z. 6. v. u. in der Anmerk. l. Gebände f. Gebäude.
— 103. Z. 8. v. o. l. zu f. bei.
— 111. Z. 11. v. o. in der Anmerk. l. vriheit f. vheit.
— 112. Z. 2. v. o. Otfrieds, wurde geändert statt Ovids. Man kann beide Namen verbinden.
— 133. Z. 6. v. u. l. als f. wie.
— 134. Z. 2. v. u. l. Kalliope f. Caliope.
— 181. Z. 7. v. u. l. 121. f. 207.
— 238. Z. 8. v. o. l. leidet f. bedarf.
— 239. Z. 10. v. o. l. überschwänglich f. überschwenglich.
— ebd. Z. 11. l. wir jezo.
— 244. Z. 13. v. o. l. Übersicht f. Überschrift.
— 246. Z. 10. v. o. l. Alexanders f. Alexander.
— 258. Z. 4. v. o. l. vorgiebt f. angiebt.
— 263. Z. 15. v. u. ist wohl ihn f. ich zu lesen.
— ebd. Z. 7. 8. streiche daß und setze liege vor mitten.
— 271. Z. 12. v. u. Alcha ist wohl Achen.
— 284. Z. 8. v. u. l. In Bezug auf diese strophische Form f. Von dieser strophischen Bearbeitung.
— 286 Z. 11. v. o. l. hinter Himmel noch und Anbau.
— 287. Z. 2. v. u. l. Belehrung f. Belehrnng.

S. 290. Z. 11. v. o. l. Meroen f. Meroen.
— ebd. Z. 14. l. 35. f. 79.
— 291. Z. 15. v. u. l. Bosporus f. Bosphorus.
— 292. Z. 14. v. u. l. auch f. anch.
— ebd. Z. 7. und 9. hinter noch und vor ob gehören Kommata.
— 294. Z. 5. v. o. vanden ist wohl wanden (wandten).
— 297. Z. 8. v. u. l. Jerne f. Jerwe.
— 299. Z. 3. v. o. l. wird f. ward.
— ebd. Z. 5. v. u. l. Sirenen f. Syrenen.
— 302. Z. 2. v. u. l. gründet f. gründen.
— 304. Z. 13. v. o. l. seinem f. einem.

Ausführlichere Berichtigungen und Zusätze zu der Abhandlung über Eschenbach, und zu den Volksbüchern (besonders den Dänischen, aus Nyerups Aufsätzen, und dem Ogier, aus der Romanenbibl. Bd. 5.), werden, mit der Fortsetzung dieser Arbeiten, so wie einer neuen Ergänzung des Dichterverzeichnisses, im dritten Stücke folgen. — Auch muß hier noch zum Voraus angemerkt werden, daß die längeren, nicht strophisch abgesetzten Lieder, in den Nachträgen zur Manessischen Samml. (Nr. VII.), größtentheils in Strophen abzutheilen sind, die bald als Refrän nach einer Reihe von wirklich nichtstrophischen Versen, bloßen Reimpaaren, wiederkehren, bald mit andern Strophen regelmäßig abwechseln, zuweilen auch, in wiederhohlter unmittelbarer Folge auf einander, als ein eigenes kleines Lied, in solcher größeren lyrischen, hierin unserer Kantate ähnlichen, Komposizion erscheinen.

Inhalt des zweiten Heftes.

VII. Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris; von G. W. Raßmann. Seite 313
Mit einem Vorwort von F. H. v. d. Hagen. (S. 313—322.)

VIII. Über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger. Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie; von B. J. Docen. Beschluß. — 445

IX. Der heilige Graal und seine Hüter; von Dr. J. G. Büsching. . . . . — 491

X. Altdeutsche Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Enthaltend: Vorwort. . . . — 547
1. Johanns von Müller Nachweisung. . . . — 552
2. Quidam codices poematum Germanicorum rhythmicorum, qui in bibliotheca Viennae asservantur. . . . . — 563
3. Nähere Beschreibung der Handschriften. . — 568
4. Leo's von Seckendorf Nachrichten. . . . — 615
Von F. H. v. d. Hagen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hagen, Friedrich Heinrich von der, 1780-1856 / Hagen, Friedrich Heinrich <<
von der>>, / Docen, Bernhard Joseph,

Museum für altdeutsche Literatur und Kunst

Bd.: 1,2

Berlin 1810

Bibl.Mont. 70 n-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10711175-1